erm.

Franz Milens & Sohn.

Novelle

von

Theodor Küster.

Leipzig.
Verlag von Schulze & Co.
1879.

I.

Die geräumigen Gesellschafts-Zimmer, die einen Theil der ersten Etage des großen Hauses bildeten, in welchem einer der bedeutendsten Fabrikbesitzer der Industrie-Metropole, in der unsere Erzählung ihren Schauplatz finden wird, wohnte, waren hell erleuchtet. Die gediegene Eleganz, welche im ganzen Hause herrschte, bei der jedoch jeder überflüssige Prunk vermieden war, verrieth die Wohlhabenheit — wenn nicht den Reichthum — des Besitzers.

Herr Franz Milens, ein alter, doch noch wohlconservirter Herr mit dichtem, schneeweißem Haar und Bart und einem Gesicht von frischer, gesunder Farbe, lebhaften Augen, aus denen ein großes Wohlwollen sprach, machte den Eindruck des solid-reellen Kaufmanns, der auf ein Leben voller Arbeit und Mühe zurückblickte, das ihm indessen glänzende Früchte getragen, und dessen einzige Sorge es jetzt in seinem Alter war, das Haus und die Firma, welche er gegründet, ebenso hoch und gesichert auch für die Zukunft

zu wissen, wie er sie durch Fleiß, Umsicht und strengste Reellität jetzt gestellt hatte. — Auf das wohlwollende Gesicht des alten Herrn traten dann wol manchmal Falten des Kummers und der Sorge: sein einziger Sohn entsprach wenig den Hoffnungen, welche der Vater auf ihn gesetzt hatte.

„Doch er ist ja noch so jung!" entschuldigte ihn dann immer wieder das nur zu sehr zur Nachsicht neigende Vaterherz; wußte Herr Franz Milens doch, daß der einzige Sohn eines reichen Vaters selten früh schon so energisch und thatkräftig wird wie junge Leute, welche, kaum den Knabenschuhen entwachsen, sich bereits kümmerlich durch's Leben hindurch ringen und mit ihm kämpfen müssen unter Arbeit und Entbehrung.

Heute war Albert Milens volljährig geworden, von heute ab sollte die Firma, bisher „Franz Milens," in „Franz Milens & Sohn" umgeändert werden und Albert als junger Chef figuriren. — Es war ein schwerer Schritt für den alten Herrn, sein gutes, bewährtes Haus auf so junge, schwache Schultern sich stützen zu lassen; doch er war schon alt, er mußte sein Haus bestellen und ein neuer Chef mußte schon jetzt da sein, um die ganze Ausdehnung des Geschäfts und die an dasselbe zu stellenden Anforderungen gründlich zu kennen, wenn Milens Vater nicht mehr an der Spitze stehen würde.

Herr Franz Milens ging allein durch die festlich

hergerichteten Räume, welche bereit waren, jeden Augenblick die Gäste zu empfangen, die zur Feier der Volljährigkeit von Albert Milens und seines Eintritts in die Firma geladen waren. Die Augen des alten Herrn blickten ernst, und gebeugt durchmaß er das Empfangszimmer; doch aller Ernst und alles finstre Grübeln verschwanden, als zwei weiße, schöne Mädchenarme sich um seinen Nacken schlangen und ein blonder Kopf sich zärtlich an seine Brust schmiegte.

„Du mußt nicht so traurig sein, liebes Väterchen: heute ist ja Feiertag für unser Haus und Deine Gäste müssen mit freundlichem Gesicht empfangen werden!“ —

Einen Schritt weit sich von dem Vater entfernend, fuhr das junge Mädchen fort:

„Sieh' nur, wie ich mich geschmückt habe, um der neuen Firma „Franz Milens & Sohn“ Ehre zu machen!“

„Du wirst unserm Hause immer, auch ungeschmückt, Ehre machen, Elise!“ entgegnete Herr Milens, zärtlich ihr die Wange streichelnd. „Wäre ich dessen von Albert ebenso sicher, dann könnte ich ruhiger sterben,“ setzte er seufzend hinzu.

„Aber ich bitte Dich, Herzensväterchen, wer wird denn schon an's Sterben denken! — Albert ist nicht schlecht, glaub' es mir; wenn er erst älter und erfahrener ist, wird er ganz anders werden. Er ist nur

leicht gesinnt, Papa, im Herzen aber gut, und nun, wo er Theilhaber eines so großen Geschäftes wie das unsrige wird, da wird er auch ganz von selbst einsehen, daß er ernster und gesetzter werden muß; er wird begreifen, was er zu thun hat, um den Namen, den Du ihm gegeben, so wohlklingend zu erhalten, wie er es jetzt ist."

„Gott gebe, daß Du wahr sprichst, Elise!" erwiderte ernst der Vater.

Elise Milens war nicht was man eine Schönheit hätte nennen können: sie war groß, schlank und tadellos gewachsen, doch ihre Züge, welche eine große Aehnlichkeit mit denen ihres Vaters hatten, waren zu stark ausgeprägt, um dem Ganzen des Gesichts den Anspruch auf Schönheit zuerkennen zu können. Es war ein ausdrucksvoller, kluger Mädchenkopf mit seltsam durchdringenden, glänzenden grauen Augen. Ihr ganzes Aeußere war von edler Einfachheit und wer Elise näher kannte, mußte sie für eine bedeutend angelegte Frauennatur halten; Viele glaubten sie kalt und stolz, allein das war sie durchaus nicht: wer Gelegenheit hatte, sie in ihrem herzlichen Verkehr mit ihrem Vater zu beobachten, der sah wohl ein und fühlte es unbestreitbar, daß sie ein warmes Herz voll Liebe, Theilnahme und Aufrichtigkeit hatte. Sie war um die Zeit, wo wir ihre Bekanntschaft machen, eben zwanzig Jahre alt, doch ward sie infolge ihres vorwiegend

ernsten, selbstbewußten Wesens und selbstständigen Benehmens wol meistens für älter gehalten.

„Wo nur Albert bleibt? — Unsere Gäste werden bald eintreffen und er, dem doch das Fest gilt, ist nicht da," sagte Elise besorgt.

„Ich glaubte, dieser Abend würde zu einer Doppelfeier werden, Elise," bemerkte, die Frage seiner Tochter umgehend, lächelnd Herr Franz Milens.

Das junge Mädchen erröthete tief, doch traurig schüttelte sie den Kopf und antwortete gedrückt, leise:

„Seit einiger Zeit ist es nicht mehr wie früher zwischen mir und Ernst, lieber Papa; ich weiß nicht, was ihn mir entfremdet hat oder weshalb ....." —

„Was sich liebt, das neckt sich, Kind!" unterbrach ihr Vater sie. „Du mußt nicht gleich so schwarz sehen; er liebt dich, glaub' es mir, und kennt Deinen Werth; auch weißt Du ja, daß Waldau viel beschäftigt ist und ....." —

Ein Diener trat ein und reichte Herrn Milens einen Brief.

„Eine Absagung?" fragte Elise.

„Von Ernst. — Er bittet, ihn für heute Abend zu entschuldigen, da dringende Geschäfte ihn bis zu später Stunde in Anspruch nehmen." —

Elise war einen Moment erbleicht; ihrem Vater nicht vernehmlich sagte sie leise, wie zu sich selbst:

„Ich wußte es ja, daß er nicht kommen würde!" —.—

Bald trafen die ersten Gäste ein und die Tochter des Hauses erfüllte mit eleganter Sicherheit, die Pflichten der Wirthin, welche ihr schon seit einigen Jahren — seit dem Tode ihrer Mutter — oblagen. Nach und nach füllten sich die Gesellschaftsräume, kein Gast fehlte mehr — nur der junge Hausherr hatte sich noch immer nicht eingefunden. Es war eine peinliche Verlegenheit für seinen Vater wie für seine Schwester, man mußte die neugierigen Fragen mit kleinen Nothlügen beantworten. Die älteren Damen begannen schon leise sich zuzuflüstern, manches wenig schmeichelhafte Wort fiel über Albert Milens und mitleidige Blicke ruhten auf dem alten Vater.

Das Souper war schon beendet. Auf Herrn Milens' ausdrücklichen Befehl hatte man die Ankunft Albert's nicht abgewartet. Die älteren Herren und Damen zogen sich in kleinere Zimmer zurück, wo Spieltische arrangirt waren, um welche die Herren sich bald gruppirten, während ihre Gattinnen sich nach Neigung zusammen setzten und die chronique scandaleuse der Stadt verhandelten. Die junge Welt hatte den großen Salon für sich in Anspruch genommen, aus welchem die anregendsten Strauß'schen und Lanner'schen Tanzmelodien ertönten, nach denen man sich mehr oder weniger graziös wiegte.

Da endlich erschien Albert Milens.

Elise war dem Bruder rasch entgegen geeilt.

„Aber Albert! wo bliebst Du nur so lange?! — Wir mußten Deine unbegreifliche Abwesenheit mit geschäftlich-dringender Abhaltung entschuldigen.“

Der junge Mann blickte seine Schwester an, als verstände er kein Wort von dem, was sie gesagt; sein erregtes Gesicht, der starre Blick ließen Elise nicht zweifeln daß er — — nicht nüchtern sei. —

„Mein Gott! Albert, fasse Dich!“ flüsterte sie dem Bruder zu. „Erinnere Dich, wo Du bist, und bedenke unsern Vater! — Konntest Du nicht den Anstand wahren, so wird es besser sein, wenn Du auf Dein Zimmer gehst und erst Deinen Rausch ausschläfst,“ setzte sie indignirt hinzu. Das junge, feinfühlende Mädchen war empört über den frivolen Leichtsinn ihres Bruders.

„Na, Schwesterchen, gar so schlimm ist es ja nicht!“ entgegnete Albert. „Sieh', ich habe nur ein wenig meinen Geburtstag gefeiert — mit meinen Freunden — und da ist es doch nichts Ungewöhnliches, wenn man etwas animirt wird. — Komm' nur mit zur Gesellschaft — ich werde den liebenswürdigsten Cavalier abgeben — Niemand soll mir es anmerken, daß ich schon eine Geburtstagsfeier hinter mir habe. Komm' und sei wieder gut, Elise!“ —

Albert Milens war ein hübscher Mann; seine Gesichtszüge waren fein und zart im Gegensatz zu denen seiner Schwester, fröhlich und sorglos blickende

blaue Augen und krauses dunkelblondes Harr deuteten auf leichten Sinn, der bei dem jungen Manne allerdings vorherrschte. Er besaß die feinen Manieren eines Mannes von Welt und Erziehung und es war in der That nicht zu verwundern, daß, trotz des Gebots der sorglich-ängstlichen Mütter, sich von dem gefährlichen Albert Milens fern zu halten, die glänzenden Augen so manch' hübschen jungen Mädchens nur zu gern nach ihm blickten und die junge Damenwelt ihn freudig begrüßte: war er doch einer der beliebtesten und unermüdlichsten Tänzer. So befand er sich auch heute bald mitten im Wirbel der Tanzenden und seine sprudelnde Lustigkeit hatte schnell die Stimmung der ganzen Gesellschaft auf's Vortheilhafteste gehoben.

Die älteren Damen behandelte Albert Milens mit so großer Ehrerbietung, daß sie ihn „ganz charmant" fanden und Manche unter ihnen wol seufzend sagte:

„Wenn er doch nur nicht so schlechte Gesellschaft frequentiren wollte, er würde bald anders sein!" —

Eine andere Mama meinte, indem sie ihrer drei heirathsfähigen Töchter gedachte:

„Er muß sich bald verheirathen — eine gute Frau würde ihn curiren." —

Die Mehrzahl der Damen stimmte diesem letzteren weisen Ausspruch bei und wol kaum Eine unter ihnen würde sich bedacht haben, dem reichen jungen Kaufmann ihre Tochter zur Frau zu geben; doch man

war gewöhnt, daß er mit Allen scherzte, für Jede ein liebenswürdiges Wort, einen vielsagenden Blick hatte, aber nie daran dachte, sich mit einer seiner Gönnerinnen ernstlich zu verloben.

Am Tage nach Albert's Volljährigkeit und seinem Eintritt als Theilhaber in das Geschäft des Vaters ließ dieser ihn zu sich in sein Privat-Cabinet entbieten.

„Ich habe ernstlich mit Dir zu reden, Albert," hob der alte Herr an, als der junge Mensch eingetreten war. Ein finsterer Schatten zog über Albert's etwas übernächtige Züge.

„Ich weiß Alles, Vater, was Du mir sagen willst," antwortete Albert Milens leichthin.

„Ich kenne ganz genau die Verpflichtungen, welche ich meiner neuen Stellung als Theilhaber unserer Firma schulde. Ich will mein Möglichstes thun, Dich zufriedenzustellen, doch so philisterhaft zu werden, wie Du es — ich weiß es — von mir jetzt verlangen willst, das muthe mir nicht zu, denn ich kann es nicht! — Ich kann nicht mit meinen Freunden brechen: man würde mir das als Hochmuth auslegen; darum, Vater, mach' Dir keine Sorge um mich: ich werde Dir in Zukunft nur Ehre machen."

Herr Franz Milens seufzte und murmelte leise: „Ehre von Dir Brausewind — ich glaube kaum, daß ich sie je erleben werde!" — —

Ernst dem Sohne Schweigen gebietend, als dieser

ihn lachend unterbrechen wollte, fuhr er fort: „Ich habe erfahren, in welch' für Dich ganz unpassender, schlimmer Gesellschaft Du Deine Abende zubringst; ich mochte es kaum glauben, als man mir sagte, daß Du Versammlungen von Leuten besuchst, welche nach Stand und Bildung unendlich weit unter Dir stehen; mit kurzem Worten: daß Du Dich offen und ungescheut zu socialdemokratischen Grundsätzen nicht allein bekennst, sondern in den Versammlungen dieser Leute sogar aufreizende Reden gehalten hast, deren Tragweite Dir nicht klar zu sein scheint und die Dich mit der Staatsanwaltschaft in Conflict bringen können, weil sie auf nichts Geringeres als auf den Umsturz der bestehenden Dinge, auf die Beseitigung der hergebrachten Ordnung abzielen!" —

„Ha, ha, ha!" lachte Albert auf; „man hat Dir ja recht gut und eingehend berichtet! — Es hört sich indessen Alles schlimmer, weit schlimmer an, als es in Wahrheit ist. Es ist wahr, daß ich nicht zu stolz bin, mit den Männern zu verkehren, welche durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen, und daß es eine große Schande ist, daß solche Leute grade von Jenen am meisten mißachtet werden, für welche sie arbeiten und denen sie unentbehrlich sind. Natürlich muß man ja diese armen Menschen mit Gewalt und systematisch unterdrücken und ihnen ewig die Macht des Capitals entgegenhalten, damit sie nicht auf den Gedanken

kommen, ihre menschlichen Rechte zu beanspruchen und mit der ihnen innewohnenden Kraft geltend zu machen — Rechte, die ihnen bis jetzt vorenthalten wurden, die . . . .“ —

„Albert!“ unterbrach Herr Milens vorwurfsvoll und erstaunt den Sohn, „Du weißt, daß ich wahrlich der Letzte bin, der einen Arbeiter unterdrückt; frage Alle, die länger für mich arbeiten, als Du lebst, ob sie über mich klagen. Ich gebe ihnen ihr Recht, wie ich das von jeher und stets gethan habe, aber ich vergesse nie, daß es eine Schranke gibt zwischen mir und ihnen; ich gehe nicht mit meinen Arbeitern in die Kneipe, wie Du thust, und bin nicht wie Du bestrebt, ihre imaginairen Rechte und exorbitanten Forderungen mehr noch zu vertreten und sie dazu anzuspornen, als sie selbst es thun würden! — Es gab immer, von den ersten Zeiten an, verschiedene gesellschaftliche und Bildungsstufen, und daran werden einige Hunderte junger Tollköpfe wahrlich Nichts ändern; es ist nicht möglich, daß industrielle Unternehmungen ohne ein ausreichendes Capital bestehen können. Nehmen wir z. B., um mich dieser Lieblings-Phrase der Socialdemokraten zu bedienen, an, ich ginge mit meinen Arbeitern, die nach Hunderten zählen, in Theilung des Gewinns: was würde die Folge sein? — Glaubst Du, daß auch nur Einer dieser Phantasten, die sämmtlich nicht Rechnen gelernt haben, Lust bezeigen würde, zu Neu-

anschaffungen, zur Reparatur oder zur Ergänzung der Maschinerie, zu Opfern, um gegen die Concurrenz erfolgreich anzukämpfen, beizutragen? — Ich sage Dir: ganz gewiß nicht! — Ich kenne sie besser. Wer aber, meinst Du nun wol, sollte für diese unentbehrlichen Ausgaben einstehen? — Ich, dem das ursprüngliche Anlage-Capital gehört, der ich selbst durch eignen Fleiß, durch eigene Energie und Sparsamkeit mich zu dem, was ich bin, emporgeschwungen, der ich diese Fabrik errichtet und bisher glücklich und gewinnbringend geführt habe, der ich aber nun durch meine stets gut bezahlten Arbeiter zu einem Compagnon, zu einem einfachen Theilhaber an der Dividende, am Gewinn reducirt worden — oder eben diese Arbeiter selbst, die als ihren Geschäftsantheil nichts sonst einlegten als die Arbeit ihrer Hände?! — Nein, Albert, Capital muß sein und muß auch seine Berechtigung haben und behalten! — Auf dieser Welt muß ein Jeder mit dem Platz zufrieden sein, auf den das Schicksal ihn gestellt hat! Glaube mir, Albert, die Unzufriedenen sind durchaus nicht die Guten!" —

„Ich denke darüber verschieden von Dir, Vater," entgegnete Albert abbrechend; „da wir uns indessen in dieser Beziehung voraussichtlich nie einigen werden, so halte ich es für besser, wenn wir unserm Gespräch eine andere Wendung geben. — Ich werde in der

Fabrik nachsehen, wie es um die Lieferung für Frankfurt steht."

Damit eilte der junge Mann hinaus, durchschritt die mit Buchhaltern und Correspondenten besetzten Comptoirräume und trat auf den großen Hof hinaus, welcher die ausgedehnten Gebäude der Fabrik von dem Wohnhause trennte. Um eine Ecke biegend, kam ein junges Mädchen ihm entgegen; neckend vertrat er ihr den Weg und fragte keck:

„Wohin, mein schönes Kind?" —

Zürnend richteten sich die großen dunkeln Augen des Mädchens auf den Zudringlichen und ernst abwehrend sagte sie:

„Lassen Sie mich in Frieden!"

„Nein, nein, so leichten Kaufs kommen Sie jetzt nicht fort, Kleine; erst muß ich wissen, wer Sie sind, damit ich Sie wiedersehen kann, denn Sie gefallen mir ausnehmend."

„Ihr Benehmen gefällt mir aber durchaus nicht, mein Herr, und ist Ihrer auch nicht würdig; ich bin nicht so schutzlos, als Sie zu glauben scheinen: dort kommt mein Vater, er wird mir beistehen, Ihre unberufene Zudringlichkeit von mir fernzuhalten!" —

Das jugendlich-schöne Gesicht des in der That sehr hübschen Mädchens hatte sich mit dunkler Röthe überzogen, ihr ganzes Wesen war so würdevoll und echt jungfräulich, daß Albert zurücktrat und sie un-

gehindert passiren ließ. Er blieb stehen und blickte der zierlichen Gestalt lange nach. Ein älterer Arbeiter der Milens'schen Fabrik war jetzt mit dem Mädchen zusammengetroffen — ihr Vater. Albert wußte nun, wer das hübsche Kind war, und in ihm ward es zum Entschluß, das junge Mädchen — auch selbst gegen dessen Willen — wiederzusehen; er wollte sie sich gewinnen. Und wie leicht dünkte ihm das! — Aus Erfahrung wußte er, daß ein Mädchen zu besiegen ihm Leichtigkeit sei, und dazu die Tochter eines Arbeiters — eines seiner Arbeiter! —

Leichten Schrittes ging er nach den Fabrikräumen vertraulich schüttelte er vielen der Arbeiter die Hände und belachte ihre oft derben Witze. — An einem Fenster des Wohnhauses stehend, hatte Elise Milens dem Vorgange auf dem Hofe zwischen ihrem Bruder und der Tochter des Arbeiters zugeschaut; sie ahnte, welche Gedanken Albert erfüllten, welchen Entschluß er faßte, während er dem hübschen Mädchen so lange nachblickte. Leise murmelte sie für sich:

„Ich werde auf dich Acht haben, du armes Kind, du bist zu schön und tugendhaft, um das Opfer eines leichtsinnigen Menschen zu werden!"

Elise trat ins Zimmer zurück und vor den Spiegel, der ihre ganze Gestalt wiedergab. Sie blickte lange auf ihr lebendiges Bild, dann seufzte sie tief auf:

„Ja, wäre ich schön wie dies arme Mädchen,

dann wäre ich glücklicher, als ich es jetzt bin! — Ein schönes Gesicht hat doch einen unendlichen Werth!" —

Elise Milens hatte es wol zum ersten Male heute bedauert, nicht die feinen regelmäßigen Züge ihrer Mutter geerbt zu haben; sie hatte die Menschen von jeher nur nach ihrem innern Werthe geschätzt, doch heute hatte sie erfahren, daß ein schönes Gesicht mehr Anziehungskraft besitzt, als ein treues Herz voll Liebe und edler Gesinnung. Sie ward verschmäht um des lieblich-schönen Gesichts einer Andern willen; sie wußte es jetzt, was Ernst Waldau von ihr getrennt, und trotzdem liebte sie ihn noch — heißer vielleicht als damals, wo sie ihn sich sicher und zu Eigen geglaubt. Sie liebte ihn wie man Verlorenes liebt, dessen Verlust uns erst erkennen läßt, wie werth es uns war.

Seit zwei Jahren hatte Ernst Waldau das Haus ihres Vaters besucht; er war ein vielgesuchter, allgemein geachteter Advocat. Seine gediegene Bildung, seine edeln Ansichten hatten bald das verwandte Herz Elise's zu ihm hingezogen und auch er fühlte wohl den Werth des jungen Mädchens, das er hoch achtete, ja liebte und für eine der Edelsten ihres Geschlechts hielt. Beide waren wie geschaffen, um als ein glückliches, edeldenkendes Paar mit einander zu leben. Sie wußten es Beide, daß sie sich liebten; es machte sie glücklich, harmlos, ungezwungen zu ver-

kehren bis die Stunde kommen würde, welche sie verband, in der Worte dem ahnenden Gefühl ihrer Herzen Ausdruck geben würden. Obgleich diese Stunde schon so nahe gewesen — das entscheidende Wort war noch nicht gesprochen. —

Und jetzt — jetzt war Alles vorbei, jetzt konnte sie nie mehr kommen, die Stunde des süßen Geständnisses. Das ganze Leid einer verschmähten Liebe hatte Elise in kurzer Zeit erfahren: eine Andere hatte seine Sinne bestrickt, sein Herz gewonnen, und diese Andere hatte Nichts als ihr schönes Gesicht und die Künste einer Kokette vor Elise voraus. — Wäre sie besser gewesen, im Gemüth und im Herz höher stehend als Elise, dann hätte diese sich edelmüthig gern als ein nothwendiges Opfer zum Glück des Geliebten betrachtet, doch sie wußte, daß dies schöne, aber herzlose Mädchen Waldau nicht genügen, daß er an ihrer Seite ein dauerndes Glück nicht finden konnte.

Elise hatte es erst auf der Verlobungskarte lesen müssen, daß Ernst Waldau für sie verloren sei. — Immer wieder mußte sie die beiden Namen lesen, welche auf dem eleganten Briefbogen standen, den sie noch immer in der Hand hielt. Er hatte sich beeilt, sie zu benachrichtigen, um ihr alle Hoffnung zu rauben, jede Rückerinnerung kurz abzuschneiden.

Am Abend vorher hatte er sich von der Festlichkeit im Milens'schen Hause fern gehalten; er war ja

zu der Stunde schon Bräutigam — was sollte er da bei Elise als der Verlobte einer Andern? — Er war für sie nun ganz verloren, auch als Freund, denn seine Braut war nie die Freundin Elise's gewesen — hätte es nie sein noch werden können, auch um seinetwillen nicht, obgleich Beide im selben Alter und einst Mitschülerinnen waren. Die Charaktere von Elise Milens und Bertha Wiedenbruch waren schon in ihrer Kinderzeit so durchaus verschieden, daß nie engere Beziehungen zwischen ihnen bestanden; im Gegentheil wurde Elise stets wegen ihres großen Fleißes, ihrer Strebsamkeit, verbunden mit unleugbarem Talent, von der weit minder begabten Schulgefährtin beneidet und gehaßt. Ein schönes Gesichtchen und viel Eitelkeit hatte Bertha Wiedenbruch schon als Kind von ihren Gespielinnen unterschieden.

Wie groß mußte daher der Triumph sein, den sie nun in der Hauptfrage des weiblichen Lebens über Elise davon getragen! — Bertha kannte selbst zu genau den Werth dieser „Nebenbuhlerin" — wie sie Elise nannte, um Waldau von dieser fern zu halten, damit später, wenn seine Leidenschaft ihm ruhige Ueberlegung gestattete, er keine Vergleiche anstelle zwischen ihnen beiden, welche dann viel zu Elise's Gunsten ausgefallen sein würden. Auf die Dauer — das wußte Elise — konnten Bertha's äußere Reize ihm die Leere ihres Innern weder verdecken noch ersetzen.

Sie beklagte den verblendeten Mann aufrichtig, ohne Neid oder irgend ein gehässiges Gefühl. Sie hatte das Unglück kommen sehen, als er mehr und mehr sich aus ihrem Hause zurückzog, um in dem Lichtkreis des schönen Mädchens zu flattern; sie hatte indessen geglaubt, er müsse die innere Gehaltlosigkeit der schönen Kokette noch rechtzeitig erkennen; er aber hatte sich beeilt, sie zu seiner Braut zu machen, und jetzt war es zu spät. Sie kannte ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß er jetzt nicht mehr zurücktreten würde, selbst wenn er wirklich zu der Einsicht kam, daß seine Wahl nicht die richtige gewesen.

Elise's gutes Herz krampfte sich schmerzlich zusammen. Sie hatte von so viel Glück geträumt und nun waren all' diese seligen Träume zerstört. Das ganze, lange Leben — wie einsam lag es jetzt vor ihr! — Sie sehnte sich, alt zu sein und weiß wie ihr Vater, damit sie mit ihm die Welt verlassen könne. Sie weinte lange und schmerzlich — es war der Abschied von ihrem Lebensglück. —

Längere Zeit erst nachher verließ sie ihr Zimmer. Sie war etwas bleicher als sonst, doch Niemand außer ihrem Vater ahnte, was mit ihr vorgegangen, und Herr Franz Milens sprach nicht mit ihr darüber. Nur einen Augenblick hatte ihr blonder Kopf an seiner Brust geruht und eine Thräne mitleidiger Liebe hatte der Greis geweint und leise gesagt:

„Sei stark, mein Kind, vergiß ihn!" —

Elise antwortete nicht, doch sie wußte, daß sie ihn nie vergessen werde, der noch ihr ganzes Herz besaß. —

II.

Es war Frühling geworden, Alles athmete mit frischer Lebenslust und freute sich, daß der zwar gemüthliche, doch auch meist recht grämliche Winter seinen Abschied genommen hatte.

Die Tage waren schon ziemlich lang jetzt und nach Feierabend tummelte sich eine lustige Menge auf den Straßen der großen Industriestadt, um nach Arbeit und Mühe des Tages die schöne, würzige Frühlingsluft zu genießen.

Es war ein Sonnabend-Abend und das Leben auf den Straßen ein doppeltes. Da eilten flüchtig die Hausfrauen, ihre Einkäufe zu besorgen für den morgenden Sonntag und wol auch für die ganze neue Woche, denn ein Sonnabend-Abend hat für die Frau des Arbeiters große Bedeutung. Da ist die oft leere Casse von Neuem gefüllt, die Arbeit einer ganzen Woche belohnt worden und man schwelgt im Vorgefühl des arbeitsfreien Sonntags; von Groß und Klein werden Pläne gemacht, wie man sich an dem einen Tage, wo Jeder sein eigner freier Herr ist, vergnügen soll.

Wie viele Augen blickten an diesem Abende wol nach dem Himmel, um aus seinem Aussehen Folgerungen auf das Wetter des Sonntags zu ziehen, denn Alle sehnten sich aus der engen, kohlendunstigen Stadt hinaus in's frische Maiengrün. Junge Mädchen, welche die ganze Woche hindurch in Fabriken thätig waren oder mit der Nähnadel ihr Leben kümmerlich fristeten, besuchten noch eilig am Sonnabend-Abend die billigen Modeläden, um ihre kleinen Einkäufe für den Sonntagsstaat zu machen, und wäre es auch nur eine kleine Bandschleife — Etwas mußte der Eitelkeit vom Wochenlohn zum Opfer fallen, um dem Geliebten zu imponiren oder die Blicke der jungen Männerwelt auf sich zu ziehen. — Und die harmlose kleine Koketterie ist den armen Mädchen nach einer Woche voll anstrengender Arbeit auch wol zu gönnen.

In einem kleinen Dachstübchen stand die hübsche Tochter des Arbeiters der Milens'schen Fabrik, dieselbe, welcher Albert Milens auf dem Hofe der Fabrik entgegengetreten war, für die er sich interessirte und die Elise Milens gegen ihren Bruder zu beschützen sich gelobt hatte. Auch dies junge Mädchen war mit Vorbereitungen für den Sonntag beschäftigt. Eifrig bürstete Agnes Beekmann den Sonntags-Anzug ihres Vaters und brachte ihn dann nebst frischer, blendendweißer Wäsche in dessen kleine Schlafkammer.

Die engen Räume, welche zur Wohnung des

Arbeiters gehörten, waren in zierlichster Ordnung und Reinlichkeit gehalten, Alles war weiß und blank gescheuert und mit Recht ruhten die sinnigen Augen des Mädchens zufrieden auf dem kleinen Heim. Die wohlgepflegten Blumenstöcke am offenen Fenster, der Garten der Armen, die schneeigen Gardinen, welche vielfach ausgebessert waren, machten das Stübchen so freundlich und wohnlich, wie man es unter dem Dache dieses ärmlichen Hauses wol nicht erwartet hätte.

Oft steckte Agnes den hübschen Kopf voll brauner Flechten aus dem Fenster und mühte sich ab, irgend Jemand auf der Straße zu erspähen, den sie zu erwarten schien. Der Feierabend war schon längst angebrochen, der Vater mußte bald kommen; doch es mochte wol noch Jemand anders sein, den sie erwartete, denn eine Tochter erröthet nicht vor Freude und ihr Herz klopft nicht höher, wenn der Vater wie alltäglich von der Arbeit heimkehrt.

Auf der schmalen und steilen Treppe ließen sich jetzt schnelle Schritte vernehmen. Agnes schien diese Schritte genau zu kennen, sie öffnete die Thür, um auf die etwas finstere Treppe mehr Licht fallen zu lassen, und -- war es Zufall oder mußte es so sein — im nächsten Augenblick lag sie in den Armen eines jungen Mannes.

„Guten Abend, Herzensschatz!“ sagte derselbe

freudig, indem er das Mädchen herzhaft auf Mund und Wangen küßte.

„Aber so sei doch manierlich, Fritz!“ wehrte Agnes den Burschen ab, der, als er sich mit dem Mädchen allein sah, ihren Kopf in seine Hände nahm und herzlich abküßte.

„Nun, Du bist ja mein Schatz und wirst bald meine Frau, da darf ich dich doch nach Herzenslust abküssen,“ erwiderte muthwillig Fritz Schwarz.

„Der Vater will es noch nicht; er sagt, wir seien Beide noch viel zu jung. Er kann mich auch jetzt noch nicht entbehren.“

„Jung gefreit hat Niemand gereut, heißt das Sprichwort, Agnes, und es darf nicht mehr zu lange dauern. Dein Vater kann mit uns zusammen bleiben, dann braucht er Dich nicht zu entbehren. Ich habe nicht eher Ruhe als bis Du meine kleine Frau bist; Du bist mir viel zu hübsch und es könnte leicht Einer kommen, um Dich mir zu entführen, darum will ich mir Deinen Besitz sichern, Agnes. Man kann sonst nie wissen, was dazwischen kommt!“ —

Der Ton, mit welchem Fritz dies sagte, hatte zwar einen neckischen Anflug, ermangelte jedoch auch nicht eines unverkennbaren festen Entschlusses.

Fritz Schwarz war ein netter Bursche mit dunklem Haar und feurigen Augen, ein kleiner, dunkler Schnurrbart gab seinem Gesicht etwas Verwegenes, sein Körper

von mehr als Mittelgröße strotzte von Kraft und Gesundheit und es war nicht zu verwundern, daß der schmucke junge Mensch Agnes Beekmann gefiel und sie seine rohen, ursprünglichen Manieren darüber vergaß oder ihn vielleicht durch ihren Einfluß noch zu cultiviren hoffte.

Agnes war nicht wie andere Mädchen ihres Standes; sie besaß feinen Anstand, den sie wol von ihren Eltern hatte, denn der jetzt einfache Arbeiter Gottfried Beekmann war einst mehr als Arbeiter gewesen, den unverschuldete Schicksalsschläge gezwungen hatten, einige Stufen herabzusteigen auf der socialen Rangleiter. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich immer noch mit der Lösung von allerlei technischen Problemen und manche praktische Winke hatte er schon seinem Chef, dem Herrn Franz Milens, gegeben, deren Werth dieser hoch anschlug und seinen intelligenten Arbeiter sehr schätzte. Infolge dessen war auch Beekmann's Stellung in der Fabrik eine vor den übrigen Arbeitern sichtlich bevorzugte. Auch Agnes' Mutter hatte dem besseren Bürgerstande angehört und ihrer Tochter eine so gute Erziehung gegeben, als das irgend in ihren Kräften gelegen. Vor einigen Jahren war sie gestorben und von da an hatte Agnes dem kleinen Hauswesen allein und selbstständig vorgestanden mit derselben Pünktlichkeit, wie sie es bei der Mutter gewohnt gewesen.

Fritz Schwarz war nächster Zimmernachbar der Beekmanns. Für Agnes hatte der junge Arbeiter gleich vom ersten Augenblick an eine große Zuneigung gefaßt, die sich bald in heftige Liebe verwandelte. Auch Agnes liebte ihn von ganzem Herzen, ihr Vater jedoch war nicht recht einverstanden mit dem Liebesverhältniß der Beiden. Fritz schien ihm nicht der Mann, Agnes glücklich zu machen, sein hitziges Temperament, die leidenschaftliche Art seines ganzen Wesens würde das feinfühlende Mädchen zurückstoßen, fürchtete Beekmann und bestand deshalb darauf, daß vor der Hand von einer Heirat keine Rede sein dürfe, um so mehr als Agnes noch sehr jung sei und er ihrer jetzt noch nicht entbehren könne. Mit einem Schwiegersohn, meinte er ferner, dessen Charakter so wenig mit dem seinigen harmonire, möge er auch nicht in einem Haushalt zusammen leben.

Fritz Schwarz begleitete Agnes und deren Vater stets auf den abendlichen Spaziergängen und bei den Sonntagstouren war er der bevorzugte Cavalier des hübschen Mädchens. Vielfach ward er um diese Gunst beneidet und oft gab es unangenehme Scenen, welche aus Fritz's unbegründeter Eifersucht entstanden.

Beekmann war inzwischen auch nach Haus zurückgekehrt und beide Männer — Fritz war Kostgänger bei Beekmann — sprachen der kräftigen Abendsuppe, welche Agnes bereitet hatte, tüchtig zu.

„Agnes“, sagte Beekmann nach dem Essen, „ich denke, wir gehen noch ein Stündchen hinaus in den herrlichen Maienabend; Fritz begleitet uns wol auch.“

Er stand auf, um sich zum Ausgehen fertig zu machen. Fritz sah auf seine Uhr. Dann sagte er nachdenklich:

„Ich kann nur für eine halbe Stunde mit Euch gehen; ich habe einigen Kameraden versprochen, mit ihnen zusammenzutreffen.“

Beekmann blickte forschend zu ihm hinüber und schüttelte, ohne etwas zu erwidern, mißbilligend den Kopf.

Agnes fragte den Geliebten besorgt und neckend zugleich:

„Kommst Du wieder so spät und so animirt nach Haus wie vor vierzehn Tagen?“ —

„Willst Du mich jetzt schon unter den Pantoffel nehmen und mir Gardinenpredigten halten?“ erwiderte ziemlich unwirsch Fritz. „Warte doch damit wenigstens bis wir Mann und Frau sind! — Ich gehe nach Haus, wenn die Anderen auch aufbrechen, gleichviel wie früh oder wie spät, und amüsire mich so lange ich es kann.“

„Habt wol wieder 'mal eine Versammlung?“ fragte endlich Beekmann.

„Ach was Versammlung! — Wir trinken gemüth=

lich ein Paar Gläser Bier unter uns, und das ist uns nach der Mühe der ganzen Woche am Sonnabend gewiß nicht zu verargen. Uebrigens — ich weiß gar nicht, Beekmann, was Ihr immer darunter sucht, mich zu verdächtigen gegen Agnes: seid ganz zufrieden, daß Ihr einen so soliden Schwiegersohn bekommt wie ich einer bin", versetzte leichthin der junge Bursche.

Alle Drei verließen bald das Haus und wandelten durch die belebten Straßen dem Thore zu. Noch ehe sie dasselbe erreichten, trennte sich Fritz von Beekmann und seiner Tochter. Er durcheilte mehrere enge Gassen und trat schließlich in ein altes Haus, in welchem sich eine Schänke befand; er schritt durch den engen Hausflur und stieg eine kleine Treppe hinan, welche zu einem Hintergebäude führte. Hier klopfte er dreimal scharf und rasch hinter einander an eine Thür, die ihm auch bald darauf geöffnet wurde.

Fritz betrat ein langes, saalartiges, aber sehr niedriges Zimmer, in welchem etwa 200 bis 300 Männer an Tischen bunt durch einander trinkend und rauchend saßen. Die Tische waren so placirt, daß sie eine Art Corridor in der Mitte bildeten, an dessen dem Eingang gegenüber liegenden Ende ein größerer, erhöhter Tisch die Breite des Zimmers einnahm. Auf diesen Tisch schritt Fritz, der bei seinem Eintreten von allen Seiten begrüßt wurde, zu. Er nahm den Stuhl in der Mitte ein, von dem aus er die ganze Versamm-

lung überblicken konnte, dann griff er nach einer vor ihm stehenden Handklingel und ließ dieselbe ertönen. Sofort trat Ruhe ein.

„Freunde, Mitarbeiter, Mitleidensgenossen und weiße Sklaven!“ hub Fritz Schwarz an. „Ich komme zwar etwas spät zu unserer heutigen Versammlung, doch kann ich Euch dafür eine gute Nachricht bringen.“

Alle horchten gespannt auf das, was nun folgen würde.

„Albert Milens,“ fuhr Fritz fort, „der, wie Ihr Alle wißt, zu uns hält und unsere Ansichten theilt, wird gleich hierher kommen und unserer Versammlung beiwohnen.“

„Bravo!“ ertönte es im Chor.

Ein baumlanger, vierschrötiger Arbeiter war der Einzige, welcher dem Jubelruf nicht beistimmte. Er hieß Bastian und ward wegen seines tiefschwarzen Haares und großen gleichfarbigen Vollbartes der „schwarze Bastian“ genannt. Nachdem das Bravorufen verstummt war, sprang er auf und rief:

„Kameraden, das sind Flunkereien — das heißt, ich meine nicht von unserm Fritz da, sondern von den Milens! — D e r gehört nur zum Schein zu uns, will uns blos aushorchen und uns dann die Polizei auf den Hals hetzen. D e r auf unserer Seite sein?! — Laßt Euch nicht auslachen, daß Ihr solchen Blödsinn glaubt! — Der alte Milens ist einer der

reichsten Fabrikbesitzer weit und breit und der Junge wird einmal sein Erbe: glaubt Ihr, daß Der zu unserm Vortheil gegen seinen eigenen Etwas thun wird? — Laßt Euch auslachen!" — —

Zischen und unwillige Rufe unterbrachen den „schwarzen Bastian", doch dieser kehrte sich nicht daran; er stieg auf seinen Stuhl und schrie, um den Tumult zu übertönen:

„Ich wollte Euch nur warnen, daß Ihr nicht in die Falle geht! — Ihr werdet Eure Dummheit wol noch früh genug einsehen!"

„Bastian, Du bist im Irrthum!" rief jetzt Fritz Schwarz, während er heftig klingelte, um seinen Worten Gehör zu verschaffen. — „Der junge Milens ist unser Freund und Du wirst Dich bald davon überzeugen; auch hat er es bereits bewiesen. Du weißt das natürlich nicht und Viele unter Euch wissen es nicht, aber ich weiß es und noch Andere hier können es bestätigen. Du kennst ihn nicht, Bastian, weil Du nicht in der Milens'schen Fabrik arbeitest und nicht weißt, was er uns zugesagt hat und auch halten wird, wenn nur erst die Zeit da ist, wo er allein dort zu befehlen hat. Er ist ganz und gar der Gegner seines Vaters und hat sich wegen seiner demokratischen Grundsätze mit dem Alten schon oft überworfen."

„Papperlapapp!" rief der „schwarze Bastian".

„Unsinn! — Ich kenne das und ich sage Euch nochmals . . . . . —"

Weiter kam er nicht. Der ihn unterbrechende Lärm wurde so arg, daß er sich grollend hinsetzte. Drohende Blicke wurden zwar nach ihm geworfen, doch ihnen folgte keine That, denn vor der immensen Körperkraft Bastian's hatten sie Alle heillosen Respect.

Auch nahm die Sache jetzt insofern eine andere Wendung, als das gewöhnliche Signal eines Einlaß Begehrenden sich vernehmen ließ, dem nach kurzer Pause noch ein Schlag folgte — das zwischen Fritz Schwarz und Albert Milens verabredete Zeichen. Ersterer ging sogleich dem Eingang zu und gab schon vorher den dort Sitzenden einen Wink, die Thür zu öffnen; dort empfing er den jungen Milens und geleitete ihn zu dem für ihn reservirten Sitze am Quertische.

Fritz Schwarz, obwol nur ein gewöhnlicher Arbeiter ohne eine über seinen Stand hinausgehende Bildung, hatte nichts destoweniger — wie Viele seiner Parteigenossen — die Gabe der überzeugenden, zündenden Rede, die seinen sonstigen Mangel an Bildung nicht erkennen ließ. Und diese Redefertigkeit hatte ihn auch zum Führer der socialdemokratischen Arbeiterpartei in der Stadt gemacht, eine Stellung, auf die er sich — eitel wie er war — nicht wenig einbildete.

Albert Milens, hochgebildet und elegant in seinem ganzen Auftreten wie in seinen Lebensgewohnheiten, war ein Sklave seiner ehrgeizigen Sinnesrichtung geworden und eben dieser Ehrgeiz war es mit, der ihn antrieb, sich unter diese Arbeiter zu mischen, weil er überzeugt war, daß schon sein erstes Auftreten dort genügen werde, ihm einen hervorragenden Platz, wenn nicht den ersten, zu sichern. Es bleibe nicht unerwähnt, daß Albert wirklich aufrichtig war in seinen die Lage und die Forderungen der arbeitenden Classe betreffenden Ansichten, die so ganz denen seines Vaters entgegen waren, wenn er auch wol nicht gewillt war, die Totalität des socialdemokratischen Programms zu unterschreiben. So viel stand fest: er hielt einen großen Theil der materiellen Forderungen unserer heutigen Arbeiter für vollberechtigt und war ehrlich entschlossen, seinerseits dazu beizutragen, ihre „gerechten" Wünsche — wie er sich ausdrückte — zu erfüllen. Seine Ansichten und Ideen litten dabei an grenzenloser Ueberspanntheit und sein Ehrgeiz spielte ihm zugleich einen schlimmen Streich. —

Fritz Schwarz stellte den Neuangekommenen der Versammlung vor und ersuchte dieselbe, den Worten ihres Gastes die ungetheilteste Aufmerksamkeit zu widmen.

„Meine Freunde!" sprach Albert sich erhebend. „Ich wünschte heute und hier an diesem Orte zu

Euch, das heißt zur arbeitenden Bevölkerung meiner Vaterstadt, zu sprechen, um Euch zu sagen, wie ich Eure Lage, Eure Forderungen beurtheile und was ich selbst fest entschlossen bin, für Euch zu thun."

Lautlose Stille herrschte, alle Blicke waren auf Albert gerichtet, nur der „schwarze Bastian" blickte finster vor sich nieder, ohne zu versäumen, seinen Bierkrug recht oft zu leeren und wieder füllen zu lassen.

„Ich erkenne aus meiner vollsten Ueberzeugung", fuhr Albert fort, „daß Ihr des größten Theils Eurer Menschenrechte beraubt seid."

Ein stürmisches Bravo, das man eher ein Wuthgebrüll hätte nennen mögen, folgte diesen Worten und es währte eine geraume Zeit, bis die Klingel des „Präsidenten" Fritz Schwarz und seine Bitten die Ruhe so weit hergestellt hatten, daß Albert in seiner Rede fortfahren konnte.

„Ich bitte Euch, meine Freunde, mich ruhig bis zum Ende anzuhören und mir dann Eure Meinung zu sagen, wir kommen sonst nicht vom Fleck. — Ich glaube Euch wiederholt den Beweis gegeben zu haben, daß ich Euer wahrer Freund bin; all' meine Sympathien sind mit Euch, ich theile Eure Grundsätze, wünsche von ganzem Herzen und werde dazu beitragen, daß Eure Hoffnungen Wahrheit werden, und bin weit davon entfernt, hier in Eurer Mitte anders zu er-

scheinen als ein aufrichtiger Gesinnungsgenosse.“ — (Anhaltendes Bravo.) —

„Ich beantrage“, ließ sich die kräftige Stimme eines Arbeiters vernehmen, „daß Albert Milens in unserer heutigen Versammlung den Vorsitz übernimmt!“ — (Endloser Jubel und Rufe:)

„Ja! — Jawohl! — Albert Milens ist unser Präsident! — Hurrah für unsern Kameraden Milens! — Bravo! — Hoch!“

So tönte es im wirren Chor durch einander und keine dissentirende Stimme — auch die des „schwarzen Bastian“ nicht — ließ sich hören.

Albert übernahm nun den Vorsitz und fuhr in seiner bereits begonnenen Rede fort: „Ich gab also zu — und es ist das meine feste Ueberzeugung, daß Ihr eines großen Theils Eurer Menschenrechte beraubt seid. Um diese traurige Sachlage zu ändern, gibt es zwei Wege: den der Gewalt und den des passiven Widerstandes — der Arbeitseinstellung. Sie sind beide nicht zu wünschen und bei beiden müßt Ihr, wie die Verhältnisse jetzt liegen, den Kürzeren ziehen. Es gibt indessen noch ein anderes Mittel, das aber außerhalb Eurer Macht liegt; ich meine das Entgegenkommen der Arbeitgeber. — Zu diesen Letzteren gehöre jetzt auch ich, jedoch vor der Hand noch in einer Weise, die es mir unmöglich macht, das in Ausführung zu bringen, was mein Herz und meine

Grundsätze mich zu thun drängen, wenn ich bedenke, was Ihr leistet und welchen Lohn man Euch dafür gibt. Euer Leben vergeht unter Arbeit, Sorge, Kummer und Entbehrung; werdet Ihr alt und arbeitsunfähig, so öffnet man Euch im günstigsten Falle die Armen- oder Arbeitshäuser, oder Ihr werdet Bettler — Ihr, die Ihr Euer ganzes Leben damit zugebracht habt, für Andere zu arbeiten, Andere reich zu machen; Ihr lebt dann im ewigen Conflict mit der Polizei, welche das Betteln nicht leiden darf, oder Ihr verhungert in der That!" — —

Ein Schauern durchlief die Versammlung, ein Murmeln des Grimms und der Verachtung; die Fäuste ballten sich, die Augen dieser Männer, deren die Meisten schon ansehnlich dem Bier und dem Schnaps zugesprochen, schossen wüthende, Vernichtung drohende Blicke und es hätte nur weniger dahinzielender, zündender Worte noch bedurft, um diese Leute zu rücksichtslosen Communards, zu den schlimmsten Selbsthelfern zu machen. — Albert merkte wohl den Eindruck seiner Worte, fühlte, daß er zu weit gegangen, und — lenkte ein.

„Allerdings habe ich Euch nur ein Bild dessen entwerfen wollen, was sein kann, keineswegs dessen, was wirklich ist. Solche Fälle würden — obschon möglich — immerhin vereinzelt dastehen. Denn die meisten Arbeiter haben Kinder und diese, wiederum

der Mehrzahl nach Arbeiter, sorgen für ihre alten Eltern, wenn diese nicht mehr arbeiten können. Allein es handelt sich auch nach meinen Dafürhalten nicht blos darum, daß der Arbeiter mit Sicherheit auf sein tägliches Brod rechnen könne, sondern er muß auch seinen gerechten Antheil haben an den Genüssen, welche dieses Leben bietet; er muß auch — so gut wie der Reiche — sein Theil Freude und Zerstreuung nach der Arbeit zugemessen erhalten. Was wäre, meine Freunde, das Capital ohne die Arbeit, was der Besitz? — Vergegenwärtigt Euch einen zehnfachen Millionair, für den kein Diener, keine Magd, kein Kutscher, kein Gärtner arbeiten, kein Handwerker seine Erzeugnisse liefern wollte?! — Darum müßt Ihr, die Ihr dem Capital erst seinen Werth gebt, auch in erster Reihe bedacht werden, und dazu gehört vor Allem die Erfüllung Eurer materiellen Hauptforderungen: Abkürzung Eurer Arbeitszeit und Erhöhung Eures Lohnes! — Sobald ich dazu durch volle Selbstständigkeit im Stande sein werde, soll es an mir nicht fehlen, Euch zu beweisen, daß ich nicht leere Worte, bloße Phrasen zu Euch gesprochen habe. Ich bin von jeher ein aufrichtiger Freund der arbeitenden Classen gewesen und habe manche Stunde meines Lebens der Lösung des socialen Problems gewidmet. Dächten alle Arbeitgeber wie ich denke, und aus voller Ueberzeugung denke, die Morgenröthe einer schöneren, sicheren und sorgenfreieren

Zukunft würde bald für Euch tagen! — Einstweilen konnte ich Euch nur meine aufrichtigen Wünsche für Euer Wohl aussprechen und Euch sagen, wie ich aus vollem Herzen mit Euch fühle!“ —

Unter einem wahren Beifalls-Orkan nahm Albert wieder Platz. Er konnte die harten Hände nicht alle ergreifen, die sich ihm entgegenstreckten, ihm die seinen zu schütteln und ihm zu danken für diese seine so unumwunden ausgesprochene Meinung, und hätte er allen Denen Bescheid thun wollen, die ihm ihr Glas hinhielten, um mit ihm anzustoßen, er wäre nicht mit Bewußtsein aus dieser Versammlung hinausgekommen. Das mußte er sich aber gefallen lassen, daß er infolge Antrags eines der Arbeiter zum Ehrenpräsidenten des socialdemokratischen Arbeitervereins ernannt wurde. Als dieser Antrag zur Abstimmung gebracht ward, erhob sich nicht eine Hand dagegen, selbst der „schwarze Bastian“ stimmte bejahend.

Mit wenigen Worten dankte Albert für die ihm widerfahrene Ehre und das Vertrauen seiner Freunde und nahm die Ernennung an.

Nach ihm ergriff Fritz Schwarz das Wort und hielt mit kräftiger, volltönender Stimme einen längeren Vortrag. Mit der größten Rücksichtslosigkeit entwickelte und begründete er die „Forderungen“ des arbeitenden Volks. Man konnte ihm die Gabe des zündenden Wortes in der That nicht absprechen, allein

seine Rede bestand trotzdem nur aus hohlem Phrasengeklingel; dies erhellte wol am Besten daraus, daß er — der noch vor kaum einer Stunde zu Agnes Beekmann gesagt hatte: „Ich habe nicht eher Ruhe, als bis Du meine kleine Frau bist" — nun in den heftigsten, maßlosesten Ausdrücken die Heiligkeit und die sittliche Basis der Ehe angriff und für das völlige Aufhören derselben sprach. — Ja, zwischen socialdemokratischer Theorie und Praxis ist eben in mancher Hinsicht ein recht großer Unterschied. Auch Fritz Schwarz — keineswegs ein Phantasiegebild des Verfassers — beweist dies; er ging noch bedeutend weiter in seinen Ansprüchen und „Forderungen" als Albert Milens dies gethan, dem in der That während der Rede des jungen Arbeiters ganz eigenthümliche Gedanken kamen und der sich nicht mit Unrecht des bekannten Sprichworts erinnerte: „Gibt man ihnen einen Finger, so suchen sie den ganzen Arm zu ergreifen und sich zu sichern." — Auch die Religion und ihre Priester insgesammt fanden vor dem mehr und mehr in den krassesten Fanatismus sich hinein schwatzenden Redner nicht Gnade und waren seiner Ansicht nach ebenfalls nur werth, gänzlich abgeschafft zu werden. Vor Allem aber richtete er seine Pfeile gegen die Polizei, die Gerichte und alle Behörden überhaupt.

„Was ist der Arbeiter, meine Leidensgenossen, und was steht ihm unter unsern jetzigen Verhältnissen

bevor?“ rief er zum Schluß seiner langen Rede. „Wenn wir uns von Kindheit an, ohne uns je ordentlich satt essen zu können, in rußigen, dumpfen und ungesunden Fabrikräumen und Werkstätten abgequält haben, dann zwingt man uns, Jahre hindurch den bunten Rock anzuziehen und unsere Haut für Andere zu Markte zu tragen! — Und wenn wir unter Mangel und Hunger dann wieder fortgearbeitet haben und endlich alt und arbeitsunfähig geworden sind, dann bleibt uns nichts als der Bettelsack und das Armenhaus! . . . . . . — Das, Ihr weißen Sklaven, ist Euer Lohn nach einer langen Reihe von Jahren, in denen Ihr gearbeitet, gearbeitet und immer nur gearbeitet hattet!“ —

Frenetischer, nicht enden wollender Beifall folgte diesen Worten und wiederum dauerte es lange, ehe Albert Milens zum Worte kam, um der Versammlung den Rath zu geben, sich als solche nunmehr aufzulösen und ferner nur im geselligen Verkehr des Ideenaustausches zu pflegen. Die Vorstands-Estrade wurde geräumt und die Anwesenden gruppirten sich um die Tische. Viele entfernten sich, doch Albert Milens und die übrigen Vorstands-Mitglieder, der „schwarze Bastian“ und die Mehrzahl blieben bis spät in die Nacht hinein beisammen. Noch mancher Toast auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ward ausgebracht, noch manche bierdunstumnebelte Rede gehalten, bis

endlich gegen Morgen auch Albert Milens unbemerkt verschwand. —

III.

In der Drusus-Vorstadt, einem der fashionabelsten Quartiere, steht ein kleines, neugebautes und kokett aussehendes Haus im Villenstyl, dessen ganze Einrichtung darauf berechnet ist, daß es von einer Familie nur allein bewohnt wird. Alles im Hause, vom Keller bis zum Boden, ist neu und blitzend, die Zimmer sind mit modernster Eleganz, reich sogar und verschwenderisch, vor Allem aber höchst comfortabel ausgestattet; das Haus ist auf Allen Seiten von einem geschmackvoll angelegten Garten umgeben und von der Straße durch ein schönes Eisengitter geschieden.

Es ist dies das Haus, in welches der Advocat Ernst Waldau seine junge Gattin geführt hat. Er ist ein vermögender Mann und hat eine große, lohnende Praxis: so konnte er schon der Erwählten seines Herzens ein warmes, behagliches Heim herrichten.

Obwol noch jung, hatte Waldau doch in der ganzen Stadt und Umgegend den Ruf, der beredteste und gewandteste Advocat, der glücklichste Vertheidiger zu sein, und eine ohne Zweifel glänzende Zukunft stand ihm bevor. Die Vermälung mit ihm war eine

brillante Partie gewesen für Bertha Wiedenbruch, die Tochter einer lediglich auf ihre karge Staatspension angewiesenen Beamtenwittwe, welche bis dahin in recht beschränkten Verhältnissen gelebt hatte. Doch Bertha war eines der schönsten Mädchen der Stadt gewesen; ihre Koketterie, welche sie mit einem so großen Anschein von Natürlichkeit zur Schau zu tragen verstand, hatte es vermocht, den so ruhigen und überlegenden jungen Advocaten derartig zu bestricken, daß er sich so viel als möglich beeilte, den ewigen Bund mit ihr zu schließen und das schöne Weibchen sein zu nennen.

Bertha war stolz auf den Triumph ihrer Schönheit; sie wußte das Ernst Waldau von vielen Mädchen der Stadt als eine begehrenswerthe Partie angesehen ward; sie wußte auch, daß er Elise Milens geliebt, und grade deshalb freute sie sich doppelt, weil sie den Sieg über die „kluge Elise" davongetragen hatte.

Mit dem ganzen Wohlgefühl und Entzücken der Neuheit — weil Ungewohntheit — genaß Bertha den Luxus, den ihr Gatte verschwenderisch um sie gehäuft. In einem Schlafrock vom feinsten himmelblauen Cachemir, der wundervoll zu dem goldblonden Haar und dem schneeigen Teint paßte, lag Bertha, mehr als sie saß, in einem reichgestickten Schaukelstuhl in ihrem lauschigen, mit allerlei Nippessachen und Tändeleien angefüllten Zimmer, ein kleines, kokettes Morgen-

häubchen auf ihrem vollen, natürlichen Lockenbau. Es ist ja so verführerisch für junge Frauen, sich dieses Abzeichens der neuen Würde zu bemächtigen, und Bertha Waldau wußte auch sehr wohl, wie vortrefflich sie dieses kleine „Spitzenräthsel" kleidete. —

Sie war allein, ihr Gatte in der Gerichts-Sitzung. In solchen Stunden des Alleinseins begann die kaum einen Monat verheiratete junge Frau bereits Langeweile zu spüren; was sollte sie auch anfangen? — Sticken verdarb ihr die Augen; in der Küche mochte sie nicht sein, dazu paßte der himmelblaue Morgenrock nicht, auch liebte sie Küchendunst und Speisegeruch nicht, weil ihr das den Appetit zum Essen verdarb; dann war die Köchin auch gar nicht zufrieden, wenn Bertha so oft in der Küche nachsah: sie meinte dann immer, zwei Köche verdürben den Brei; das war nun auch Frau Bertha's Meinung, besonders, da sie sehr wol wußte, daß ihre Hilfe in der Küche von gar keinem Nutzen sein konnte.

Ein prachtvolles Instrument, theuer und gut, war noch kaum berührt worden von den Händen der Frau Doctor Waldau; die Salonstücke, welche ihr Effect-Repertoir bildeten, mochte sie selbst nicht mehr hören, und neue üben — jetzt als Frau — das fiel ihr gar nicht ein, war ja auch gar nicht nöthig, das konnte sie jetzt den jungen Mädchen überlassen, denen es noch nicht gelungen war, ihre Zukunft gleich ihr zu sichern.

Nur die Lecture bildete Bertha's Zerstreuung. Schon als Mädchen jedoch hatte sie alle moderne Romane gelesen und kannte alle fashionabeln Schriftsteller und Schriftstellerinnen; den „langweiligen Classikern“ konnte sie nie Geschmack abgewinnen. Mode-Zeitungen und belletristische Blätter lagen auch jetzt haufenweise auf einem Gueridon zur Seite der jungen Frau und aus ihnen allen hatte sie schon herausgelesen, was sie interessiren konnte. Es war ihr schon ganz verwirrt im Kopf von all' den angefangenen Novellen und Romanen, welche in den verschiedenen Blättern liefen.

Frau Bertha wußte heute Morgen absolut nicht, was sie thun sollte, um die Zeit — todtzuschlagen. — Wie lang wurde auch der Vormittag, wenn man so früh aufstand! — Doch ihr Gatte wünschte es so sehr, daß sie das Frühstück mit ihm einnahm, und er stand schon sehr früh auf, und bald nach dem Frühstück verschwand er in seinem Arbeitszimmer und beschäftigte sich dort — statt mit seiner hübschen jungen Frau — mit den Acten der Kläger oder Verklagten, mit diesen leidigen, unausstehlichen Acten! —

Bertha fand es aber auch gar zu komisch von Waldau, daß er so viele Processe, so viele Vertheidigungen annahm; es gab doch ein Menge von Advocaten, welche wenig oder Nichts zu thun hatten — ihr Gatte hätte edelmüthig diesen einen Theil seiner anstrengenden Arbeiten mit diesen abscheulichen Acten überweisen und

sich mehr seiner Frau widmen können; hatte er es doch auch gar nicht nöthig, sich so zu quälen, war er doch sehr vermögend, fast reich zu nennen. — Selbst wenn er sich mit ihr unterhielt, sprach er stets mit Vorliebe von seinen Amts- und Berufs-Geschäften, ohne zu bemerken oder zu fühlen, wie unendlich dergleichen Bertha langweilte, wie wenig Sinn sie für juristische Spitzfindigkeiten, Instanzen, Repliken, Dupliken, Appellationen oder Cassations-Recurse hatte. Diese „Untugend" übrigens hatte Bertha ihm schon abgewöhnt und sie hoffte ihm auch noch so manch' Anderes abzugewöhnen, namentlich das frühe Aufstehen, das ihr sehr peinlich war, sowie das gemeinschaftliche Frühstück, zu dem sie sich viel zeitiger, als ihr lieb war, bisher hatte bequemen müssen.

Die Frau Doctor machte Toilette, um ihrer Mutter einen Besuch abzustatten. Lange wählte, probirte und verwarf sie, bis sie sich schließlich in einem perlgrauen Seidenkleide zur Genüge schön fand; sie mußte sich es doch gestehen, daß sie jetzt in den ihr zu Gebote stehenden eleganten und rigorös modernen Costümes weit reizender war, als früher in den leichten, vielgetragenen Kleidern, welche sie mit Mühe und Noth wieder und wieder modernisirt hatte, um sich den Anschein der Eleganz zu geben. Ihr Gemal konnte wahrlich sehr stolz auf sie sein, wurde er doch sicher von allen Männern um ihren Besitz beneidet und hatte

sie selbst doch immer eine Unzahl von Verehrern gehabt, so daß sie die Wahl hatte und Ernst Waldau sich glücklich schätzen mußte, daß diese auf ihn gefallen war. Die kleine, eitle Frau sagte sich aber nicht, daß keiner ihrer in der That zahlreichen Verehrer je um ihre Hand angehalten hatte; nur Waldau hatte nicht daran gedacht, daß sie arm sei und trotzdem anspruchsvoll, daß sie keine Frau sei, um einen Mann und eine Familie glücklich zu machen. —

Nein, Bertha täuschte sich: Niemand beneidete ihren Gatten um ihren Besitz; Viele bedauerten es im Gegentheil, daß ihre Schönheit Waldau so sehr bestrickt; Andere gönnten es ihm und sagten, es wäre besser für ihn gewesen, sie vorher und nicht nachher, wenn zu spät, kennen gelernt zu haben. — Allein Liebe ist ja blind — und Ernst Waldau liebte seine Frau wahrhaft. Auch hatte seine Liebe zu ihr keineswegs nachgelassen, obgleich ihm der erst so kurze Ehestand doch so manche Enttäuschung schon gebracht hatte.

Waldau's Philosophie in dieser Beziehung war eine eigenthümliche: er sah ein, daß er sich getäuscht hatte, hielt seine Täuschung aber für eine generelle, daß heißt, er klagte innerlich das gesammte weibliche Geschlecht an, nicht die eine Person seiner Frau; er glaubte sich überhaupt im weiblichen Charakter arg getäuscht zu haben. Er hatte im Weibe das Ideal des Mannes gesehen und fand nun, daß es — das

heißt Bertha! – flüchtig, ernstem Denken und Wollen abhold sei; er hielt die Schwächen und Fehler seiner Frau für die des ganzen Geschlechts. — Dennoch streifte ihn oft der Gedanke, daß Elise Milens nicht so sei, daß sie ..... doch er verwarf den Gedanken wieder, der so sehr gegen seine Liebe sündigte. —

Ernst Waldau war nach Hause gekommen. Als er hörte, daß seine Frau ausgegangen sei, ging er auf sein Zimmer. — Der junge Advocat war von hoher, schlanker Figur, sein Kopf interessant, seine Züge waren geistvoll und sein ganzes Aeußere bekundete den Gentleman. Ohne in's Stutzerhafte auszuarten, verwandte er auf seine Toilette die peinlichste Sorgfalt, ebenso herrschte in seinem Arbeitscabinet stets die musterhafteste Ordnung. Eine geraume Zeit schon mochte er auf seinem Zimmer gearbeitet haben, als Bertha, von ihrem Besuch zurückgekehrt, bei ihm eintrat.

„Da bin ich wieder, Herzensmännchen!“ rief die schöne Frau und küßte ihren Gatten zärtlich.

„Gut, mein liebes Kind, daß Du da bist, denn ich habe gewaltigen Appetit!“

„Also freust Du Dich nur, mich zu sehen, weil Du so gewaltigen Appetit hast und wir nun essen können?“ fragte etwas verletzt die junge Frau.

„Ach was, Kind! — Du weißt ja, daß ich mich stets herzlich freue, so oft ich Dich nach einer Tren=

nung — und sei sie noch so kurz gewesen — wiedersehe; doch ich habe wirklich außerordentlichen Hunger, Du kannst mir's glauben. Willst Du Dich nicht einmal umsehen, Bertha, wie es in der Küche steht, ob angerichtet ist?" —

„Gott! Ihr Männer seid doch immer prosaisch! — Ich freue mich, Dich nach einem langen Vormittage der Trennung wiederzusehen, und Du empfängst mich, statt mit Kuß und Umarmung, mit der Ankündigung Deines gewaltigen Hungers; ich will zärtlich mit Dir sein, da sagst Du, ich soll in die Küche gehen und sehen, ob angerichtet ist! — Ernst, ich hätte wirklich nicht gedacht, in Dir einen solchen Alltagsmenschen zu finden!" erwiderte, nun ernstlich schmollend, Bertha und eilte nach der Küche.

Bald kehrte sie zurück und sagte lachend:

„Dein Hunger wird bald gestillt werden."

Kosend und scherzend, nach Art junger Eheleute, gingen Beide in's Eßzimmer und warteten dort, daß aufgetragen werde. Nach einer ziemlichen Weile — es war schon lange nach der üblichen Eßzeit — kam endlich die Suppe. Als Waldau einige Löffelvoll gegessen, schob er seinen Teller fort und sagte:

„Schauderhaftes Zeug! — Iß nicht mehr davon, Bertha!"

Auch mit den übrigen Schüsseln ging es nicht besser: das Fleisch war hart und zähe, das Gemüse

wässerig, der Braten vollständig ungenießbar, außen verbrannt, innen roh.

„Diese Köchin muß fort, sie versteht ja gar nichts!“ sagte zürnend Frau Bertha.

„Nicht einmal ein ordentliches Mittagessen, das geht wirklich nicht länger so!“ seufzte Ernst, indem er aufstand. „Und ich hatte mich so sehr darauf gefreut, endlich einmal nicht mehr an der table-d'hôte speisen zu müssen! — Doch was bleibt uns jetzt anders übrig, wenn wir nicht hungern wollen, als nach Steinberg zu fahren und dort ordentlich zu essen?“ —

Steinberg ist ein fashionabler Sommeraufenthalt, etwa eine Stunde von der Stadt entfernt, mit hochelegantem, weit berühmtem Hotel und Pension.

Waldau hatte die letzten Worte nicht ohne einen markirten Ton von Bitterkeit gesprochen und die neue Enttäuschung sprach auch aus seinen Zügen deutlich genug.

„Es ist wirklich schrecklich mit dieser Person, sie kann eben gar nicht kochen; ich muß mich gleich nach einer tüchtigen Köchin umsehen,“ meinte Bertha.

„Ich lasse einen Wagen holen und wir machen eine Spazierfahrt nach Steinberg“, erwiderte Waldau. „Dort wird um fünf Uhr die table-d'hôte servirt und man ißt dort wenigstens zweifellos gut für sein Geld.“

„Einen Augenblick, Ernst, ich will eben noch meine

Toilette wechseln; in diesem Anzug kann ich nicht nach Steinberg fahren," sagte Bertha, erfreut über die Aussicht auf diese Partie, und eilte in ihr Ankleidezimmer.

Ernst Waldau ging nachdenklich auf und ab. Er hatte sich das Familienleben ganz anders vorgestellt. Trug denn — so mußte er sich fragen — die Köchin allein die Schuld, daß Alles so ganz anders gekommen, als er es sich gedacht? — Hätte Bertha nicht nach so vielen verdorbenen Mahlzeiten sich auch etwas um die Küche kümmern können? — War es nicht die Pflicht der Hausfrau, für ein gutes, genießbares Essen zu sorgen? — Ernst blieb den ganzen Nachmittag hindurch verstimmt. Bertha bemerkte es bald und sagte lachend:

„Ich glaube gar, Ernst, das verdorbene Essen hat Dir auch die Laune verdorben?" —

„Das Essen nicht allein, mein Kind; ich habe mir so Manches anders gedacht in unserm Ehestande!" entgegnete er halb für sich.

Frau Bertha war sehr roth geworden und bemerkte scharf:

„Du scheinst Dich ja sehr unglücklich zu fühlen?!"—

„Ach was, Kind, laß das nun sein; für die Zukunft wirst Du Dich der Küche ein wenig annehmen, bis es uns gelingt, eine ordentliche Köchin zu engagiren, und dann wird ja Alles sein, wie ich es wünsche."

Bertha biß sich auf die Lippen und machte ein

sehr verlegenes Gesicht; Ernst sah sie an, ergriff lächelnd ihre Hand und sagte freundlich:

„Du bist doch nicht beleidigt, Bertha?! — Du weißt, ich bin etwas peinlich in Allem und möchte in meinem Haushalt gern Alles so haben wie es sein soll. Ich hasse das Auswärtsessen so sehr. Doch nun sei wieder freundlich und laß uns das Unangenehme von heute vergessen."

Bertha war aber noch nicht versöhnt. Sie erwiderte schmollend:

„Du möchtest wol, daß ich selbst koche, den ganzen Vormittag in der dunstigen Küche stehe und mit Töpfen, Casserols und Kochlöffeln hantiere, daß mir die Finger dick, roth und wund werden; daß ich auch noch für unsere Domestiken mit koche, die ich doch bezahle dafür, daß sie es thun?! — Das habe ich allerdings nicht erwartet, habe nicht gewußt, daß Du von Deiner Frau verlangen würdest, sie solle die Köchin spielen. Bei solchen Anforderungen hättest Du Dich nach einer andern Frau umsehen sollen!" —

Bertha hatte sich ganz in den Zorn hinein geredet; sie bemerkte es nicht, mit welch' schmerzlichem Ausdruck die Augen ihres Gatten auf ihr ruhten.

„Das war ein häßliches Wort, Bertha! — Ich glaubte, mein unbedeutender Wunsch wäre gerechtfertigt, seine Erfüllung verstände sich eigentlich von selbst, da sie ja nach allgemeinen Begriffen zu den Pflichten

einer deutschen Hausfrau gehört, deren Mehrzahl das eifersüchtig als ihre Domaine von Rechtswegen betrachtet. Wenn meine Ansichten darin irrige gewesen, so verzeih', liebes Kind, daß ich ihnen Worte gegeben." —

Sie schien doch nun einzusehen, daß sie etwas zu weit gegangen, doch war sie viel zu eigensinnig, um ihrerseits jetzt einzulenken. Es war die erste Mißstimmung in dem jungen Ehestande, doch es war ein kleiner Riß entstanden in dem guten Einvernehmen der Beiden, der nach und nach sich leicht bis zur Kluft erweitern konnte, wenn nicht durch die Nachgiebigkeit eines Theils die Harmonie wieder hergestellt wurde. —

* *
*

In Steinberg war ein großer Theil der eleganten Welt aus der Stadt versammelt, wie dies fast alltäglich bei leidlich gutem Wetter der Fall zu sein pflegte. Als Ernst Waldau mit seiner Gattin am Arm durch den Garten schritt, ward er von allen Seiten her durch Bekannte gegrüßt; an einem der Tische saß auch Elise Milens mit ihrem Vater. — Es war das zweite Mal, daß Ernst und Elise, seit Jener sich verlobt, sich wiedersahen; das erste Mal war, als er mit Bertha die Verlobungs-Visite im Milens'schen Hause gemacht hatte. Elise war damals dem jungen Paare freundlich entgegen gekommen, wie

guter Ton und Höflichkeit es erheischten, doch die beiden Frauennaturen lagen sich zu fern, als daß irgend ein Annäherungspunkt für Beide sich gefunden hätte; deshalb blieben Elise und Bertha sich auch fremd, obschon Ernst sehr gewünscht hätte, daß Beide auf freundschaftlichem Fuße verkehrten. Man begrüßte sich auch heute nur höflich. Niemand bemerkte und ahnte, wie Elise einen Moment erbleichte, wie alles Blut ihr nach dem Herzen drang und dies so heftig schlug, daß es sie schmerzte. Sie liebte ihn doch noch zu sehr — den Gatten einer Andern! —

Das scharfe Auge der Liebe gewahrte auch den leichten Schatten, der auf den sonst so heiteren, offenen Zügen des Advocaten lag. „Schon jetzt?!" sagte sie sich schmerzlich. — Elise hätte das schöne, kokette Weib, welches lächelnd da an der Seite des Gatten ging, hassen — bitter hassen können; doch sie mußte ja auch unglücklich werden, und war es denn ihre Schuld, daß sie so wenig zu dem Charakter ihres Mannes paßte? — Einen andern Mann, der ebenso leicht und flüchtig war wie sie selbst, hätte sie vielleicht glücklich gemacht. —

Elise's gutes Herz beklagte und bemitleidete Beide. Hätte Frau Bertha das gewußt, sie würde sicher nicht so stolz von Oben herab auf Elise Milens' geschaut haben, welche in ihrer einfachen Toilette gegen die glänzende Erscheinung der jungen Frau allerdings

sehr abstach, sehr unbedeutend aussah; doch wer sie Beide kannte, der wußte sehr wohl, welcher von ihnen der Preis gebühre.

Ernst Waldau wußte es jetzt auch, doch für ihn kam diese Erkenntniß nun jedenfalls zu spät. — „Zu spät!“ — Wie viel Reue und Enttäuschungen bargen diese zwei Worte! — Kein noch so großer Schmerz kann es ändern, wenn es zu spät ist, wenn ein geträumtes Lebensglück unwiederbringlich verloren wurde. —

IV.

Es war ein herrlicher Pfingsttag. Früh schon hatte eine zahlreiche, fast ausschließlich dem Arbeiterstande angehörende Gesellschaft eine Vergnügungstour nach dem Gladitzer Forsthause unternommen, welches, gleichzeitig beliebter Ausflugspunkt und vielbesuchte Restauration, inmitten des Waldes am Berge liegt und von wo man der herrlichsten Aussicht sich erfreut.

Auch Gottfried Beekmann mit Agnes und Fritz Schwarz befanden sich unter dem fröhlichen Treiben. Zwischen den beiden Liebenden schien offenbar eine kleine Mißstimmung zu herrschen, denn Fritz sprach und gesticulirte heftig, während Agnes ihn zu beruhigen schien.

„Da kommt er!“ sagte finster der junge Arbeiter und seine Augen ruhten beinahe drohend auf Albert Milens, der sich eben näherte und — als er die Drei erblickte — rasch auf sie zuging.

„Daß Du Dich nicht wieder mit ihm einläßt, Agnes, wie vor acht Tagen!“ sagte in befehlendem Tone Fritz zu dem Mädchen.

„Ich antworte ihm ja nur, wenn er eine Frage an mich richtet, Fritz; er hat sich immer durchaus anständig gegen mich benommen und ich wüßte nicht, warum ich unhöflich gegen ihn sein sollte,“ erwiderte Agnes Beekmann.

„Nicht wahr, es schmeichelt Dir, daß das feine Herrchen sich nur um Dich kümmert und die anderen Mädchen gar nicht beachtet? — Er mag sich aber in Acht nehmen, der Herr Albert Milens, daß ich ihm nicht seinen Standpunkt klar mache!“ —

Fritz Schwarz hatte mit schwer unterdrücktem Zorn diese drohenden Worte gesprochen und warf einen stechenden Blick jetzt in der Richtung, aus welcher Albert nahte.

„Sei doch nicht immer so unnöthig eifersüchtig, Fritz; so lange ich ihn nicht mag, ist es ja gut und er kann Dir gleichgiltig sein,“ besänftigte ihn das junge Mädchen von Neuem.

Albert war heran gekommen. Artig grüßte er

Alle, ganz besonders freundlich und zuvorkommend aber Agnes.

„Guten Tag, Fräulein, ist Ihnen die Partie neulich gut bekommen?" —

Agnes dankte und bejahte stumm. Albert setzte sich zu ihr, ohne zu beachten, wie grimmig Fritz auf ihn blickte. Agnes war ernst und benahm sich äußerst zurückhaltend dem jungen Fabrikanten gegenüber. Dieser begann daher ein Gespräch mit Beekmann, wich aber nicht mehr von des jungen Mädchens Seite, dessen Zurückhaltung ihn nur noch mehr zu fesseln schien. Er wußte, daß Fritz ihr Geliebter sei, doch er hielt es für unmöglich, daß das sanfte, schöne Kind den wilden, rohen Burschen in der That lieben könne; er wußte auch wohl, wie eifersüchtig dieser war, doch daran kehrte Albert sich nicht: Agnes gefiel ihm zu gut und er dachte Fritz schon bei ihr zu verdrängen, wenn er sich ihn auch dadurch zum Feinde machte. — Pah! was war Fritz Schwarz im Vergleich zu ihm?! — Der Mensch war ihm überhaupt, auch auf anderm Gebiet, im Wege und sein Ehrgeiz konnte ihn leicht aus dem Ansehen verdrängen, dessen er — Albert — bei der arbeitenden Classe genoß. — So suchte er vor allen Dingen sich die Gunst Beekmann's zu gewinnen, obwol ihm dies schwer zu werden schien, denn dem Scharfblick des alten Arbeiters war es nicht entgangen, daß Agnes der Magnet war, der

Albert Milens zu ihnen zog. Und das wollte Beekmann nicht; er kannte den jungen Mann zu gut, um nicht für seine Tochter fürchten zu müssen. — Doch Agnes war ja viel zu vernünftig, um den Reden des eleganten Herrn mehr als ein leichtes Gehör zu geben. —

Es war ein gestörtes Vergnügen und Agnes war froh, als man endlich wieder zu Hause anlangte. Die vollkommen grundlose Eifersucht von Fritz hatte ihr wieder einmal einen Tag verdorben, auf den das arme Mädchen sich so sehr gefreut gehabt und der so vergnügt hätte sein können. Auch ihr Vater hatte allen Ernstes mit dem Burschen gesprochen und ihm die Thorheit seiner blinden Eifersucht vorgehalten. Er wolle es nicht länger mit ansehen, hatte er zu Fritz gesagt, wie er seine Tochter quäle; sie habe entschieden jetzt noch ihren freien Willen, könne reden, mit wem sie wolle, sei noch lange nicht seine Braut und er — Beekmann — habe auch blutwenig Lust, ihm überhaupt seine Tochter zu geben, da sein ganzes Benehmen ihn vor diesem Schritt nur warnen müsse.

Agnes hatte sich zwischen die streitenden und zürnenden Männer gedrängt und sie zu beruhigen gesucht. Es war für sie ein recht unangenehmer Auftritt gewesen. Drohend in Worten und Geberden hatte Fritz Schwarz das Zimmer verlassen.

Zum ersten Mal fiel es auch Agnes auf, wie

wenig der unmanierliche, rohe Fritz zu ihr passe; seine leidenschaftliche Heftigkeit erschreckte sie und sie bezweifelte, je glücklich mit ihm werden zu können. Doch alle seine Fehler konnten sich ja ändern und er ruhiger, überlegender werden, hatte er sie doch — das wußte sie ja — so lieb, daß er schon deshalb allein sie nicht unglücklich hätte machen können noch wollen. Und auch sie liebte ihn, denn sie wußte, daß im Grunde sein Herz gut war und er um ihretwillen jeder Aufopferung fähig gewesen wäre; sie fühlte Mitleid mit seinen Schwächen und verzieh ihm immer schnell, wenn sein rasches Wesen sie betrübt, seine Eifersucht sie gequält hatte.

Einige Tage waren seit der unbefriedigenden Landpartie vergangen, als zu einer Zeit, wo Beekmann sowol wie Fritz sich auf Arbeit befanden, Albert Milens plötzlich bei Agnes eintrat. Sie erschrak sichtlich, doch Albert schien es nicht zu bemerken. Er fragte nach Fritz Schwarz.

„Sie wissen, Herr Milens, daß er um diese Zeit nicht hier sein **kann**," entgegnete sie nicht ohne bezeichnenden Nachdruck auf seine Frage. „Kann ich Etwas an ihn ausrichten, so bin ich dazu gern bereit."

„Ach nein, das ist nicht nöthig, Fräulein Beekmann, ich werde ihn schon irgendwo treffen; es ist wahr, ich habe mich um Etwas in der Zeit geirrt," erwiderte Albert, sich in dem kleinen Stübchen um=

blickend. „Wie hübsch es bei Ihnen hier ist! — Gestatten Sie, daß ich mich einen Augenblick ausruhe — ich bin viel gelaufen heute.“

Er nahm, ohne ihre Erlaubniß abzuwarten, einen Stuhl und ließ sich nieder. Agnes war in peinlichster Verlegenheit; sie mochte dem Chef ihres Vaters nicht gern die Thür weisen und doch durfte er nicht länger bei ihr bleiben, sollte nicht ihr bis dahin makelloser Ruf darunter leiden, und das mußte der Fall sein, wenn man im Hause bemerkte, daß der elegante junge Herr bei ihr zum Besuch war. Fritz mußte es dann auch erfahren und das hätte dann wieder eine böse Scene zur Folge gehabt.

Albert verwandte kein Auge von dem lieblichen Mädchen. Mit Gewalt beherrschte er sich, um Agnes nicht argwöhnisch zu machen, ihr nicht zu sagen, wie reizend er sie finde und wie verliebt in sie er sei. Doch dazu war es noch zu früh: erst mußte Fritz Schwarz aus dem Herzen des Mädchens verdrängt und überhaupt aus dem Wege sein, ehe er hoffen konnte, von Agnes geliebt zu werden. Er fühlte, daß es ein besseres, edleres Gefühl war, welches er für das hübsche, unschuldige junge Mädchen empfand. Zum ersten Mal mußte er sich sagen, das es ihm diesmal Ernst sei mit seiner Liebe, und er war entschlossen, sie — wenn sie ihn wieder lieben wolle — zu seiner rechtmäßigen Gattin zu machen; hatte er doch so wie

so schon all' den „Vorurtheilen“ seiner gesellschaftlichen Stellung entsagt, so daß ihm eben, um seinen erklärten Grundsätzen voll gerecht zu werden, kaum noch etwas Anderes übrig blieb, als ein Mädchen aus dem Volke zu heiraten.

„Agnes, sind Sie mir böse, daß ich zu Ihnen gekommen bin? — Ich mußte Sie wiedersehen!“ sagte er, ihr bittend in's Auge schauend.

Es ward Agnes so bang um's Herz wie nie zuvor; mühsam suchte sie sich zu fassen und antwortete vorwurfsvoll:

„Herr Milens, Sie hätten nicht hierher kommen sollen: ich bin Braut, wie Sie wol wissen werden, und mein guter Ruf muß darunter leiden, wenn Sie mich in Abwesenheit meines Vaters besuchen. Darum bitte ich Sie, jetzt zu gehen. Was wollen Sie auch bei einem armen Mädchen, dessen einziger Reichthum seine unbefleckte Ehre ist?“ —

Es war rührend, das schöne Mädchen so bittend sprechen zu hören; in ihrem ganzen Wesen lag etwas so Achtunggebietendes und zugleich Unnahbares, verbunden mit der Natürlichkeit eines reinen Herzens, daß Albert Milens befangen stutzte. Er war noch nicht verdorben, noch nicht Roué genug, um ihrer Bitte, die gleichzeitig ein Appell an seine Ehre war, zu widerstehen. Obwol sein Herz mächtig ihr entgegen jubelte und er Gott weiß was darum gegeben hätte,

länger noch in ihrer Nähe weilen, in ihre schönen Augen blicken zu können, erkannte er doch die Berechtigung ihres Verlangens und erhob sich sofort.

„Noch eine Frage, Fräulein Agnes“, sagte er; „beantworten Sie mir diese offen: lieben Sie wirklich den rohen Burschen, der Ihrer nicht würdig ist? — Ist es denkbar möglich, daß Sie — so sanft und gut — diesen Menschen lieben können? — Ich muß es aus Ihrem eigenen Munde hören, um es zu glauben!“ —

Forschend blickte er auf ihre Augen, suchte er ihre Züge zu studiren, doch Agnes gab fest zur Anwort:

„Ja, ich liebe Fritz trotz all' seiner Fehler, weil er von Herzen brav und gut ist und ich weiß, daß er auch mich treu und ehrlich liebt!“

Albert erwiderte nachdenklich:

„Es ist nicht möglich, Agnes! — Sie täuschen sich, Sie können ihn nicht lieben; ich werde Sie einmal später wieder darauf fragen. Besinnen Sie sich: er ist wirklich nicht werth, Sie zu besitzen; auch Ihr Vater wird Ihnen das sagen. — Adieu, Agnes — zürnen Sie mir nicht mehr; ich werde nicht wiederkommen, oder — Sie müßten Ihren Sinn ändern und es mir später einmal erlauben,“ setzte er leise hinzu und verließ eilig das Stübchen.

Agnes legte die Hand aufs Herz. Warum pochte es auch so ungestüm? — Albert Milens ver=

stand es, ein unschuldiges Mädchen zu berücken — er war ein schöner Mann und seine Augen blickten so überaus treuherzig. Ohne es zu wollen, mußte sie Vergleiche anstellen zwischen ihm und Fritz, und es war nicht ihre Schuld, wenn das Zünglein der Wage sich bedenklich zu Ungunsten des Letzteren neigte.

Doch rasch schalt sie sich selbst, daß sie auch nur einen Augenblick lang dem Gedanken an den hübschen jungen Mann, der ihr ja doch Nichts sein und Nichts werden konnte, Raum gegeben hatte. Er mußte ihr ja fern bleiben für's ganze Leben. So zwang sie sich denn, nur an Fritz zu denken, wie sie es für ihre Pflicht halten mußte.

* * *

Albert Milens fungirte seit einiger Zeit als alleiniger Chef der Firma „Franz Milens & Sohn“. Sein Vater hatte infolge längerer körperlicher Leiden eine Badereise angetreten, auf welcher Elise ihn begleitete; die Abwesenheit Beider war auf zwei bis drei Monate berechnet, der Badeort, in welchem sie weilten, fern, außerhalb Deutschlands.

Die Arbeiter der Milens'schen Fabrik profitirten von diesem Umstande, um von Albert höhere Löhne zu verlangen und allerhand andere Forderungen bei ihm geltend zu machen. Sie kannten ja Alle die Ansichten und Grundsätze, zu denen er sich bekannte und

die er wiederholt öffentlich und rückhaltslos vor ihnen ausgesprochen hatte, und wußten, daß er ihre Forderungen bewilligen mußte, wollte er nicht all' sein Ansehen unter ihnen verlieren.

Der alte Buchhalter sowie der Cassirer des Milens'schen Comptoirs schüttelten bedenklich die Köpfe und bemühten sich, Albert vor jedem Zugeständniß zurückzuhalten, das nicht die Approbation seines Vaters hatte; sie stellten ihrem jungen Chef vor, wie wenig die Zeit und die geschäftlichen Conjuncturen dazu angethan seien, derartige Forderungen zu bewilligen, wie es der Fabrik bei derartiger Lohnerhöhung unmöglich werden müsse, erfolgreich mit den zahlreichen übrigen Etablissements ihrer Branche zu concurriren, und wie er außerdem Gefahr laufe, sich in eine schiefe und folgenschwere Stellung zu seinen Concurrenten sowol speciell wie auch zur Handelswelt überhaupt zu bringen. Sie baten ihn dringend, keine Maßregel von so einschneidender Wichtigkeit ohne seinen Vater zu treffen: — umsonst! —

Albert sagte den beiden treuen, alten Dienern des Hauses, er könne nicht verlangen, daß die Arbeiter sich für ihn quälten um wenige Groschen, für einen Lohn, der ihnen kaum gestatte, des Lebens bittre Nothdurft zu bestreiten, aber nicht, Sorge für Ausnahmsfälle oder für ihre alten Tage zu treffen. Seine Leute sollten gut bezahlt sein, wie es sich ge=

bühre. Die beiden alten Beamten seines Vaters zuckten die Achseln und sahen ein, daß sie gegen diese Verblendung, diesen Starrsinn nicht ankämpfen konnten.

In einer Versammlung der Arbeiterpartei, wo Albert den Vorsitz führte, ging er sogar so weit, zu erklären, daß, sobald er alleiniger Chef sei, er alle seine Arbeiter als seine Compagnons betrachten werde, sie sollten Alle ihre verhältnißmäßige Dividende aus dem Reinertrag der Fabrik beziehen, er wolle eine Musterfabrik einrichten, wie die Menschlichkeit es verlange und die Interessen der Arbeiter es erheischten. Stürmischer Beifall folgte selbstverständlich dieser vielversprechenden Rede und Albert, berauscht und gefeiert, war so überzeugt von der Richtigkeit seiner socialdemokratischen Ideen, daß er in der That glaubte, er habe nur den nöthigen Impuls gegeben und die große Mehrheit seiner Standesgenossen oder Concurrenten könne nun gar nicht anders als bedingungslos in seine Fußtapfen treten. Nicht wenig berauschte ihn auch der seinem Ehrgeiz schmeichelnde Gedanke, daß man ihn den Gründer des Wohls der arbeitenden Classe nennen und seinen Namen, seinen Muth nach langen Jahren noch feiern werde; man werde ihn als den Erretter der Unterdrückten, den Reformator der Arbeiterfrage feiern.

Geldeswerth kannte Albert nicht. Er hatte nie selbst ernstlich gearbeitet und wußte daher auch den

Werth eignen Verdienstes nicht zu schätzen. Er war gewöhnt, mit vollen Händen zu besitzen und auszugeben, er wußte nicht, wie leicht eine anscheinend unerschöpfliche Geldquelle oft versiecht, wenn unsinnige Anforderungen an sie gestellt werden.

Viele neue Arbeiter wurden in der Fabrik angestellt. Albert hatte alle Forderungen bewilligt, die Arbeitszeit verkürzt und den Lohn erhöht. Es läßt sich denken, welcher Zulauf zur Milens'schen Fabrik infolge dessen stattfand, und da das nothwendige Pensum geschafft werden mußte, dies aber bei der Verminderung der Arbeitszeit unmöglich wurde, so mußten eben die Arbeitskräfte vermehrt werden. Wie nun die finanziellen Resultate dieser radicalen Umwälzung ausfallen würden, darüber machte Albert Milens sich einstweilen keine Sorgen.

Er war der Gott der Arbeiter, die socialistische Presse führte ihn täglich als hehres Beispiel auf und sein Name ward in allen Organen der demokratischen Partei mit Verehrung genannt; er war in kurzer Zeit ein bekannter, ja ein berühmter Mann geworden und er war stolz darauf. Er beachtete nicht die wiederholten Warnungen seines alten Buchhalters, noch die wohlmeinender Freunde,. unter denen sich auch Ernst Waldau befand, der ihm, gelegentlich ihres Zusammenkommens in einer Restauration, schwarz auf weiß nachwies, daß die Folgen seiner Handlungsweise den

Ruin der Firma unausbleiblich mit sich führen mußten. Albert schien beleidigt, gab dem Advocaten eine kalt abweisende Antwort und dieser zog sich empfindlich verletzt zurück.

So fiel Mancher in diesen Tagen von Albert und damit auch von der Firma und dem Hause ab und die Geschäftswelt sprach mit Entrüstung von des jungen Milens Treiben, seinem hirnlosen Vorgehen und den Verlegenheiten ohne Zahl, welche er dem Handelsstande bereite.

Eines Tages, lange vor Beendigung seiner Cur, kehrte ganz unerwartet Herr Franz Milens mit seiner Tochter zurück. Seine Heimreise war veranlaßt worden durch den Brief eines alten Freundes, der ihm unumwunden mittheilte, was geschehen und wie Albert es zu Hause trieb. Als Herr Milens ankam, war sein Sohn nicht zu Hause. Der alte Herr hatte eine längere Conferenz mit Buchhalter, Cassirer und den Meistern der Fabrik. Er erkannte mit Entsetzen, daß in der kurzen Zeit seines Fernseins von den Geschäften das stolze Gebäude, welches er während eines langen, thatenreichen und zum größten Theil entsagungsvollen Lebens aufgerichtet und auf welches er stolz sein konnte, dem Umsturz so nahe gekommen war, daß Rettung fast unmöglich erschien. Eine einzige unglückliche Krankheit hatte somit die Arbeit eines

ganzen Lebens vernichtet! — Sein eigner Sohn hatte den Ruin herbeigeführt! —

Der alte, erfahrene Geschäftsmann erkannte die Lage der Dinge sofort in ihrem ganzen Umfang und mit all' den traurigen Consequenzen der wahnsinnigen Handlungsweise Albert's, die nicht ausbleiben konnten und auch nicht ausblieben. — Große Geschäfte, mit denen die Milens'sche Firma seit langen Jahren in erfreulichster Verbindung gestanden, hatten ihre Beziehungen gelöst; der Credit des Hauses war gründlich erschüttert, denn jeder Geschäftsmann, dem an der Stabilität seiner Operationen gelegen war, zog sich zurück, weil man einsah, wie — unter solch' unsinnigen Prinzipien geleitet — das früher so groß dastehende Haus mit Riesenschritten seinem Untergang entgegengehen müsse. —

Am Tage nach seiner Rückkehr befand sich Herr Franz Milens in seinem Privatcabinet. Elise war bei ihm; Albert hatte er zu sich beschieden. Er wollte dem irregeleiteten Sohne die Folgen seines thörichten Handelns vor Augen führen — die Folgen, die bereits da waren und immer schwerer zu werden drohten. — Elise war ängstlich um den Vater bemüht, der, gebrochen an Leib und Seele, in seinem Lehnstuhl saß, die Geschäftsbücher und die Cassenabschlüsse, das Correspondenz-Journal und die in den letzten Wochen eingegangenen Briefe vor sich.

„Ich bitte Dich, bester Vater, beruhige Dich, Du wirst Dich wieder krank machen durch die furchtbare Aufregung!" sagte Elise.

„Kind," erwiderte der alte Herr gebeugt, zitternd und mit schmerzlichem Anklang in seiner Stimme, „Du weißt nicht, was es heißt, am Rande des Grabes stehend, mit gerechtem Stolz auf ein arbeitsames Leben zurückblicken zu können und die Früchte dieses ganzen Lebens nun zerstört zu sehen! — Der eigne Sohn hat muthwillig vernichtet, was der Vater in seiner ernsten, unablässigen Sorge für seine Kinder aufgebaut, wofür er lange Jahre hindurch Tag und Nacht geopfert! — Dergleichen schmerzt tief, mein Kind, und thut weher als ein plötzlicher unverdienter Verlust im Geschäft; dergleichen läßt sich nicht durch freundliches Zureden, durch kein Philosophiren oder Entschuldigen gut machen, oder mit einem kurzen „Geschehene Dinge sind nicht zu ändern" beseitigen!" —

Albert trat ein. Er erschrak und sein Herz pochte heftig, als er die gebrochene Gestalt, das bleiche Gesicht seines Vaters sah; noch nie hatte er ihn so gesehen. Er liebte seinen Vater, er hätte es nie vermocht, ihm wissentlich wehe zu thun, doch hier glaubte er sich im Recht und sagte sich, daß er nun auch für seine Handlungsweise, die er für Recht hielt, einstehen müsse mit aller Kraft und aller Beredtsamkeit seiner Ueberzeugung.

Als nun Herr Franz Milens mit matter Stimme und zitternden Händen dem Sohne den Stand der Bücher erklärte, als er die schon jetzt eingetretenen Folgen von Albert's unsinnigen Neuerungen ihm mittheilte — da ward es dem jungen Manne doch wirr vor den Augen.

„Du bringst Deinen alten Vater und Deine Schwester an den Bettelstab, wenn Du so weiter wirthschaftest. Das werde ich jedoch nicht ruhig mit ansehen. Ich kann Dir deine Selbstständigkeit jeden Augenblick wieder nehmen und Dir einen Vormund setzen oder einen Curator Deiner Interessen bestellen lassen, wie man es bei Unmündigen thut, bei Verschwendern oder bei Solchen, welche es nicht verstehen, mit dem Ihrigen zu wirthschaften. Ich kann dies thun, auch für den Fall meines Todes, weil ich auf alle Fälle die Existenz wenigstens Deiner Schwester sicherstellen muß! — Albert, es ist die höchste Zeit", fuhr der Greis bewegt, erschüttert fort, „kehre um und komme zur Einsicht, daß es Deine heilige Pflicht ist, wieder gut zu machen, was Du verdorben, was Du — das Werk fast meines ganzen Lebens — nahezu vernichtet hast! — Willst Du denn selbst so arm werden wie Deine Freunde, deine Schützlinge — die Arbeiter — es sind? — Willst Du selbst ein gewöhnlicher Arbeiter werden und thun, was Du bisher nicht verstanden: für Dein täglich Brod arbeiten, wie Dein

Vater es lange gethan? — Willst Du das, so beharre nur in Deinen überspannten Ideen und Träumen und siehe, welchen Vortheil du davon haben wirst und — welchen Dank! — Du wirst schneller arm, allein und verlacht dastehen, als Du glauben magst! — Und Elise — soll sie nähen oder flicken, um sich ihr tägliches Brod zu verdienen, oder soll sie die Zahl so vieler Unglücklichen vermehren und Gouvernante werden? — Soll auch sie Deinen hirnlosen Ideen zum Opfer fallen? — Glaubst Du, deine Schützlinge, unsere Arbeiter, wären jetzt besser daran, nachdem Du ihnen höheren Lohn und verkürzte Arbeitszeit bewilligt hast? — Du irrst gewaltig: was uns, was für den Credit und die Existenz der Firma unendlich viel ausmacht, ist für den Einzelnen Deiner Freunde weder Gewinn noch gereicht es ihm zum Segen; im Gegentheil, die Arbeiter werden jetzt, da ihnen mehr Zeit und mehr Geld zu Gebote stehen, mehr als früher kneipen und weit weniger als früher zur Arbeit willig und geschickt sein. Das allein sind — für den Arbeiter — die Folgen Deiner Maßregel; wie diese Folgen sich für uns gestaltet haben und in weit größerem, schlimmerem Maße noch gestalten werden, das habe ich Dir schon auseinandergesetzt!“ —

Erschöpft hielt Herr Franz Milens inne. Albert schwieg — was konnte er auch erwidern? — Er sah es selbst ein, daß die Firma „Franz Milens & Sohn“

nicht mehr den guten Klang hatte wie früher. Warum war so plötzlich aller Credit abgeschnitten, warum wollte Niemand mehr dem Unternehmen, das so lange bestand, Vertrauen schenken? — Die alten, erfahrenen Geschäftsleute wollten die Neuerung nicht und suchten Albert es unmöglich zu machen, seine Neuerungen praktisch auszuführen; Albert fühlte die Unmöglichkeit, den Kampf mit dem Altherkömmlichen aufzunehmen oder erfolgreich durchzuführen; er stand allein mit seiner Ansicht, seinen Grundsätzen, wenigstens in seinen socialen Kreisen, und es schien ihm die ausgesprochene Ansicht seines Vaters, daß auch seine „Freunde" und „Schützlinge" — die Arbeiter — hinter ihm sich in's Fäustchen lachten, nach einigen Wahrnehmungen, die er selbst in letzterer Zeit gemacht, nicht unwahrscheinlich. Er kam sich vor wie ein Thor, der eine neue Welt, eine neue Ordnung der Dinge hatte herbeiführen wollen und über seine eigne Schöpfung gestolpert und zu Falle gekommen war.

Es ward Albert bang um's Herz: war er denn auf so sehr falscher Bahn gewesen, daß er jetzt so ganz allein dastand? — So mußte er sich fragen, und die da vor ihm aufgeschlagenen Geschäftsbücher bewiesen ihm zur Genüge, wie unmöglich es war, die Fabrik in seiner Weise und nach seinen Grundsätzen weiterzuführen, sollten die Verlegenheiten der Firma nicht noch größer werden, sollte der vollständige Ruin nicht noch mehr beeilt werden. — War es auch

zu spät, umzukehren? — Albert's Stolz erhob sich gegen diese Idee — doch er blickte auf den alten Vater, auf die still weinende Schwester und leise und langsam rang es sich zwischen seinen Lippen hervor:

„Ich sehe ein, daß ich gefehlt habe: vergebt mir!" —

Der Vater vergab wol den unbesonnenen Jugendstreich, doch unter strengen, unweigerlichen Bedingungen: Alles mußte wieder werden wie früher, Albert den Verkehr mit den demokratischen Arbeitern gänzlich aufheben. Mit eisernem Fleiß, großer Umsicht und Sparsamkeit ließ es sich dann vielleicht ermöglichen, daß das Geschäft wieder zu dem früheren Ansehen gelangte.

In Albert's Gegenwart gab Herr Milens den Fabrikmeistern folgende Weisung: „Sie theilen sogleich meinen Arbeitern mit, daß die durch meinen Sohn aus Geschäftsunkenntniß bewilligte Lohnerhöhung und Reduction der Arbeitszeit nicht bestehen kann, weil meine Firma dabei zu Grunde gehen muß. Wer von den Arbeitern unter den früheren, von mir festgesetzten Bedingungen weiter arbeiten will, ist willkommen, wer das nicht will, entlassen." —

Es war schwer für Albert, so gänzlich mit der Vergangenheit zu brechen, das bei Seite zu werfen, was ihm früher als sein Lebensziel erschienen war. Es war keine Kleinigkeit für ihn, sich dem nicht ausbleiben könnenden Hohn seiner „Freunde", der einzigen, die er im Augenblick hatte, auszusetzen, ihre Vorwürfe

zu hören, daß er sie, weil unfähig, sie weiter zu führen, verlassen habe. Sie konnten ihn wol verhöhnen — sie hatten Nichts zu verlieren, kein Vermögen brauchten sie zu opfern, wie er es bereits gethan. Sie kämpften um Gewinn, ohne einen Einsatz zu wagen.

Albert fühlte nun, daß er Nichts mit diesen Leuten gemein habe, als das Ziel — für ihn das Ideal seiner philanthropischen Träume; daß man ihn nur „benutzt" hatte und jetzt wie eine ausgepreßte Citrone zur Seite werfen werde. —

Es ist schwer — ein Zurückkehren vom falschen Wege, schwer, dann den rechten zu finden und auf ihm zu beharren, ohne wieder zurückzufallen auf die falsche Bahn, besonders wenn eine Menge den Reuigen beobachtet, deren Mienen nur Schadenfreude und Hohnlachen zeigen. —

V.

Beinahe ein Jahr ist vergangen seit dem Beginn unserer Erzählung; in dem kleinen, eleganten und freundlichen Hause in der Drusus-Vorstadt ist Manches anders geworden.

Bertha Waldau hatte ihrem Gatten ein reizendes Töchterchen geschenkt; mit Thränen des Glücks im Auge hatte der junge Vater das kleine Wesen an seine

Brust gedrückt und eine rührende Seligkeit lag in den leise, aus vollem, glücklichem Herzen gesprochenen Worten, mit denen er die Kleine begrüßt hatte — „Mein Kind!“ — — Die reinste, schönste Freude — die Elternfreude — empfand er im Besitz des lieben Geschöpfchens. Innigere Liebe und Dankbarkeit zog ihn wieder zu der Mutter seines Kindes und brachte die beiden Gatten einander näher. Es war seit geraumer Zeit schon zwischen ihnen nicht, wie es sein sollte: immer mehr waren sie einander entfremdet worden; doch jetzt dünkte es Ernst, müsse das Kind, an welchem sie ja Beide gleichen Antheil hatten, sie wieder verbinden in neuer Liebe. Er schalt sich, daß er nicht Nachsicht genug gehabt mit den kleinen Fehlern seiner Frau. Jetzt als junge Mutter mußte Bertha ja all' ihr Sinnen und Denken auf das Kind richten und hier an der Wiege des hilflosen kleinen Geschöpfes waren sie ja doch nur Eins: die Eltern, welche das Kind lieben und pflegen in gleicher Sorge und mit gleicher Freude. —

Das Leben konnte nun wieder hell werden, wie er es sich einst geträumt, das rosige Gesichtchen seines kleinen Mädchens hatte Ernst die ganze Zukunft verklärt. Auch Bertha war entzückt von dem Kinde, sie bewunderte es und glücklicher Mutterstolz erfüllte sie. Sie dachte schon daran, wie sie die Kleine herausputzen werde, um den Neid aller anderen Mütter zu erregen.

Das Kind gedieh prächtig; es schien die ganze Schönheit der Mutter geraubt zu haben, denn die Rosen wollten auf Bertha's Wangen nicht wiederkehren; sie blieb bleich und eingefallen, ein böser Husten begann sie zu quälen, sie wurde sehr reizbar und übellaunig und begann ihrem Gatten noch weit schlimmer als früher das Leben zu verbittern, während dieser Alles aufbot, sie wieder gesund zu machen. Mit den entsetzlichsten Klagen folterte sie ihn Tag und Nacht und beweinte sich als die unglücklichste aller Frauen. — Ernst empfand die tiefste Trauer, als er seine junge Frau so hinwelken sah; alle ihre Fehler und ihre verbitterte Stimmung hielt er nur für eine Folge ihrer Leiden, vergab ihr gern die vielen trüben Stunden, welche sie ihm bereitete, und litt mit ihr — seelisch wol mehr noch als Bertha selbst.

Das elegante Boudoir der jungen Frau war jetzt zur Krankenstube hergerichtet und diente, gegen Waldau's Wunsch, auch mit als Kinderstube. Schwere, dunkle Vorhänge verhüllten die Fenster und machten das Zimmer dämmerig und dumpf; doch Bertha wollte es so: sie scheute den Sonnenschein, der draußen hell lachte, sie wollte Nichts von der Außenwelt sehen und hören. Hartnäckig weigerte sie sich auszugehen, obgleich der Arzt ihr die Bewegung im Freien dringend empfohlen hatte. Sie mochte nicht kränklich, körperlich gebrochen und ihrer Schönheit zum Theil — weit

weniger, als sie wähnte — beraubt, in der Welt erscheinen, in der sie früher mit ihrer jugendfrischen Schönheit geglänzt und so manche Nebenbuhlerin aus dem Felde geschlagen hatte.

Auf einer Chaiselongue lag Bertha in leichtem Schlummer. Sie war sehr bleich und dennoch war sie schön; ihre Schönheit hatte jetzt einen rührenden Zauber. Wie sie so still da lag, füllte unendliches Mitleid die Brust des Beschauers: sie war so jung noch und so schön, und doch verriethen die zeitweise gerötheten Wangen, daß sie erglühten unter dem Kuß des Todesengels; eine fieberhafte Farbe legte sich zuweilen auf sie, die seltsam contrastirte mit den tiefliegenden Augen, der Alabasterbleiche der Haut und dem unregelmäßigen, oft wie gehemmten Athmen, das sich mühsam hervorrang aus der eingesunkenen Brust.

Ganz leise und behutsam ward die Thür geöffnet, doch immer noch nicht leise genug, um die schöne Schläferin nicht zu erwecken, die nervös Erregte nicht erschrecken zu machen. Ernst Waldau trat zu seiner Gattin. Ein Blick aufrichtiger, inniger Liebe umfaßte sie, doch sie wandte sich ab von ihm und erwiderte fast rauh auf seinen herzlichen, zärtlichen Gruß:

„Keinen Augenblick ungestörter Ruhe kann ich doch finden! — Man hätte Dir sagen sollen, daß ich schlafen will. Wo steckt nur die Wärterin wieder?

— Ich kann hier sterben und verderben, ohne daß Jemand bei mir ist oder nach mir sich nur umsieht!“

„Bitte, rege Dich nicht auf, liebe Bertha; schlaf' weiter, ich will mich wieder entfernen. Ich wollte nach Dir sehen, nicht Dich stören, und kam so leise ich irgend konnte,“ versetzte Ernst sanft und wollte sich zurückziehen.

„Weiterschlafen!“ rief sie verdrießlich mit höhnischem Anklang; „als ob man das so auf Commando könnte! — Das ist jetzt nicht mehr möglich. — Du warst heute noch gar nicht bei mir und willst nun schon gleich wieder fortgehen?! — Nun ja, ein Krankenzimmer ist ja auch für einen Gesunden kein angenehmer Aufenthalt, gleichviel wer der Kranke sein mag. Geh' nur, eine Kranke ist auch zu langweilig — namentlich für Dich!“ schloß erbittert und finster die junge Frau.

„Du bist ungerecht, Bertha: ich bleibe gern bei Dir, jetzt, wo ich höre, daß Du meine Gesellschaft wünschest. — Ich möchte Dir einen Vorschlag machen“, sagte Ernst, in dem er sich auf einen Fauteuil zur Seite seiner Frau setzte. „Es wird schon warm und grün draußen, Du darfst in der That nicht länger mehr dieses dumpfe Zimmer hier zu Deinem ausschließlichen Aufenthaltsorte machen; laß uns eine Reise nach dem Süden hin antreten, dort wirst Du Dich rasch erholen in der balsamischen Luft und unter dem blauen Him-

mel Italiens. Stimmst Du mir zu, so können wir schon in einigen Tagen aufbrechen."

Ueber Bertha's Züge flog ein heller Schein, die alte Vergnügungslust erwachte wieder in ihr; eine Reise nach Italien war längst ihr Wunsch gewesen, doch es fiel ihr noch zur rechten Zeit ein, welche persönliche Anstrengung eine solche Reise für sie im Gefolge haben müsse. Sie schauderte schon bei dem Gedanken, aus ihrem bequemen Zimmer — Frau Bertha war seit ihrer Verheirathung sehr bequem geworden — fort auf die Eisenbahn zu gehen, unter ein Gewühl von Menschen, und den ganzen unvermeidlichen Tumult einer so langen Fahrt auszuhalten.

„Es wäre mein Tod!" sagte sie, den Kopf schüttelnd.

„Aber Bertha!" begann Ernst verweisend, „es geht wirklich nicht länger, daß Du hier liegst. Der Arzt will die Bewegung, die Zerstreuung der Reise für Dich; er und sein College, Sanitätsrath Buschmann, erklären, daß diese Apathie, die Du zeigst, dieses „Dichgehenlassen" einen verderblichen Einfluß haben müssen, daß nur Zerstreuung und Bewegung die Gesundheit und Frische zurückgeben werden. Wenn die Rücksicht auf Deine Gesundheit, wenn die Bitten Deines Gatten nicht genügen, Dich zu einer Aenderung Deiner gesundheitswidrigen Lebensweise zu vermögen, so sollte doch die Eitelkeit es können, und es muß

auch geschehen: Du mußt hinaus in die Luft, in die Welt, in den warmen Sonnenschein, und da die Luft und die Temperatur hier noch zu rauh sind für Deine geschwächte Constitution, so müssen wir eben nach Italien gehen, wo Du bald unter dem Einfluß des milden Klimas gesunden wirst."

„Aber ich will nicht!" entgegnete Bertha, mit dem ganzen Eigensinn eines verzogenen Kindes die Hände ballend. „Ich will nicht!"

Es blitzte zornig auf in den Augen des Gatten, ein böses Wort lag schon auf seinen Lippen, doch als er die Fieberröthe, den erlöschenden Glanz der eingesunkenen Augen sah, da konnte er es nicht über sich gewinnen, ihr wehe zu thun. Sanft und liebevoll wie eine zärtliche Mutter strich er das üppige blonde Haar von der bleichen Stirn zurück und sagte ernst und traurig:

„Wenn Du es nicht willst, Bertha, so wirst Du nicht wieder gesund werden, und — willst Du denn unser Kind mutterlos machen, blos weil Du es bequemer findest, hier in dem dunkeln Zimmer Deine Zeit hinzuträumen? — Befolge doch einmal die Anordnungen der Aerzte; Du hast bisher ihre Kunst und ihr Wissen verspottet, weil Du nicht nach ihren Vorschriften gehandelt hast und deshalb auch keinen Erfolg sehen konntest; versuche es nun mit dem Gegentheil

und ich gebe Dir die Versicherung, Du wirst mit dem Resultat zufrieden sein.“

„Ich kann nicht, es strengt mich zu sehr an und ich möchte mich auch nicht von dem Kinde trennen“, erwiderte Bertha schon in Etwas nachgiebiger. Der Gedanke an die Gefahr, in der sie sich befand, war ihr furchtbar; sie war bereits so ziemlich entschlossen, die Reise zu unternehmen, doch erst sollte ihr Gatte sie noch recht darum bitten.

Er that es auch, und sie willigte denn endlich ein, und mit einem Eifer, welcher sie ihre Leiden ganz vergessen ließ, traf sie die für diese Reise nöthigen Anstalten und Vorbereitungen. Es schien, als halte sie jede Minute für verloren, welche sie noch in ihrem Krankenzimmer zubringen mußte. Schneiderinnen und Putzmacherinnen wurden bestellt, um eine bequeme Reisetoilette herzurichten; sie handelte mit Fieberhast, gab Befehle und widerrief sie und quälte ihr Dienstpersonal mit Klagen und Vorwürfen. Bertha's Mutter hatte die Sorge für das Kind während Waldau's und seiner Frau Abwesenheit übernommen; nicht um die Welt hätte die junge Mutter Fremden ihr Kind anvertraut, welches sie überschwänglich liebte.

Es war nun Alles zur Abreise bereit, allein Bertha fühlte sich matter denn je. Die Anstrengungen, denen sie sich ohne Noth unterworfen, die selbstgeschaffene Aufregung hatten ihren Zustand verschlim-

mert; doch es half nun Nichts und auch sie selbst wollte von einem Aufschub Nichts mehr wissen, die Abreise nicht um einen Tag verzögert haben: sie wollte und mußte fort. —

Der Wagen, welcher Ernst Waldau und seine Gattin zum Bahnhofe bringen sollte, hielt schon lange vor der Hausthür. Bertha lag weinend auf den Knieen vor dem Bettchen ihres Kindes; es war rührend, den Abschied der bleichen, todtkranken Mutter von der rosigen, dem Leben mit Lust und Lachen entgegensprossenden Kleinen zu sehen.

„Mir ist, als würde ich sie niemals wiedersehen, Mutter," sagte Bertha zu Frau Wiedenbruch, welche ihre Tochter zu beruhigen suchte, während ihr eignes Herz bittere Thränen weinte. Auch ihr war es zu Muth, als solle sie Abschied nehmen von ihrem einzigen Kinde — von Bertha — für immer. Diese war jetzt weich und sanft wie ein Kind und folgsam wankte sie, auf ihres Gatten Arm gestützt, hinunter zum Wagen; ein langer Blick hing noch an dem Hause, das sie vor kaum einem Jahre mit stolzen Träumen von Glück und Freude betreten hatte und jetzt mit wenig Hoffnung, krank und schwach verließ. Und die Mutter nickte ihr lächelnd zu und sagte „Auf frohes Wiedersehen!" Als aber dann der Wagen davon rollte, da kehrte sie zurück, ging langsam die Treppe hinauf zu ihrer Enkelin und weinte

bittere Thränen. Ob sie wiederkehren werde, ihre einst so schöne Tochter, neu gekräftigt? — Sie glaubte es kaum. —

* * *

Im kleinen Dachstübchen saß Gottfried Beekmann noch in stiller Nachtstunde allein. Er hatte beide Arme auf den Tisch vor sich gestemmt, Papiere mit Zeichnungen bedeckt lagen da und seine Augen ruhten starr auf den Linien und Curven; seine Gesichtsmuskeln zuckten wie in heftigem innerm Kampfe und seine Hände wühlten in dem noch vollen Hauptthaar. Er rang mit einem Entschluß, der ihm unendlich schwer zu werden schien.

„Ein halbes Leben habe ich gearbeitet an dieser Erfindung", sagte er gedrückt, „endlich ist sie mir gelungen — gelungen über jedes Hoffen und Erwarten — und nun stehe ich da wie ein Kind und weiß nicht, was ich thun soll!" —

In der That stand der arme, intelligente Arbeiter vor einem großen Wendepunkt seines Lebens: der gestern noch durch die schwere Arbeit seiner Hände kaum das Nothdürftige verdienende Mann konnte morgen im Besitz von vielen Tausenden sein, wenn er die Arbeit, bei welcher er in jahrelangem Nachtwachen sein Hirn gemartert, an eine große Fabrik gab. — Er wußte, daß seine Erfindung Aufsehen erregen, ihr

Werth sofort erkannt werden mußte, und er konnte einen hohen Preis fordern. Und doch zögerte er nun, die Hoffnung seines ganzen Lebens sich erfüllen zulassen.

Als er die Arbeit nach langem Grübeln begann, da war sie — wenn erfolgreich beendet — für die Milens'sche Fabrik bestimmt; Beekmann wußte, daß Franz Milens ihm freudig Tausende dafür gegeben hätte. Heute jedoch lagen die Dinge und die Verhältnisse anders: die Firma „Franz Milens & Sohn" hatte keine Tausende mehr zu vergeben; nur kurze Zeit konnte es noch dauern, dann mußte das schon lange auf unterminirtem Grunde stehende Geschäft zusammenstürzen. Er — Beekmann — konnte es retten durch die praktische Anwendung und Verwerthung seiner Erfindung; glänzender denn jemals würde es dastehen und bald genug die schwere Zeit der durch Albert's Thorheiten verschuldeten Prüfungen vergessen haben. Doch dazu gehörte eine ziemlich bedeutende, vollständig disponible Baarsumme und über diese — das wußte er — konnte die Firma „Franz Milens & Sohn" nicht mehr gebieten.

Schon seit mehreren Tagen grübelte und sann der treue Arbeiter, wie es möglich zu machen sei, seinem Herrn die Früchte seiner Erfindung zuzuwenden. Wie eine Fügung der Vorsehung erschien es ihm, daß er grade jetzt den Schluß zu seiner Erfindung gefunden — jetzt, wo Hilfe für das Haus Milens am noth=

wendigsten, wo Alle schon an der Rettung gezweifelt hatten.

Erregt ging Beekmann in seinem engen Stübchen auf und ab, während er leise murmelnd mit sich selbst sprach. Es schnitt ihm in's tiefste Herz, das einst so stolze Haus nun dem Untergang nahe zu sehen; hätten ihm nur die Mittel zu Gebot gestanden, seine Erfindung zu verwerthen, uneigennützig würde er diese hingegeben haben, und wären ihm selbst auch erst nach Jahren die Früchte seines Fleißes und seines Genies daraus erblüht.

„Das arme, gute Fräulein, sie dauert mich von ganzem Herzen! — Warum nur dieser Doctor Waldau sie nicht geheirathet hat? — Sie ist doch tausendmal mehr werth als seine nunmehrige Frau. — Er hätte doch Geld in's Geschäft gebracht, den Credit gestützt und erhalten, es wäre Alles anders geworden, wenn er ein gewichtiges Wort mit zu reden gehabt hätte, und . . . . .“ —

Sinnend blieb Gottfried Beekmann stehen. Ein eigenthümlicher Gedanke schien ihm gekommen. Es mußte ein freudiger, hoffnungsreicher Gedanke sein, der ihn bewegte, denn hell und strahlend lag es auf seinen Zügen und fast triumphirend rief er aus:

„Ich rette sie doch, die alte Firma, vor Untergang und Schande!“

Zufrieden mit sich und dem Gedanken an ein

gutes Werk, das er vollbringen werde, begab er sich zur Ruhe, um die wenigen Stunden der Nacht noch auszunützen zur Sammlung von Kraft und Energie, deren er am folgenden Tage bedürfen würde.

* *
*

Im Privatcabinet des alten Herrn Milens stand am folgenden Morgen Beekmann und erklärte Herrn Milens und dessen Sohne seine neue Erfindung. Auf Albert's Gesicht lag die Röthe der Aufregung, doch der alte Herr schüttelte traurig den Kopf.

„Beekmann, guter, treuer Mensch," sagte er, „ich sehe es ja ein, wie großartig, wie wunderbar und wie umwälzend und gewinnbringend Ihre geniale Erfindung ist, welche immensen Vortheile sie uns bietet; ich danke Ihnen von ganzem Herzen, aber ich bin leider nicht in der Lage, diese kostbaren Ideen verwerthen zu können. Wenden Sie sich an einen meiner Concurrenten — theilen Sie „Stövesandt & Co." ihre Erfindung mit und Sie werden ein glänzendes Geschäft machen."

„Nein, Vater, halt ein!" rief eifrig Albert. „Es müssen sich Mittel finden lassen, um . . . . ."—

„Sie finden sich nicht und lassen sich nicht finden, Albert; Niemand gibt uns die Summe, deren wir bedürfen, um die durch Beekmann's Erfindung bedingte kostspielige Aenderung vornehmen zu können."

Franz Milens schüttelte traurig den Kopf. Dann ergriff er Beekmann's Hand, eine Thräne stand in seinem Auge und innig sagte er:

„Ich danke Ihnen, Beekmann; der Beweis Ihrer treuen Anhänglichkeit hat mir so recht wohl gethan. Ich wünsche Ihnen Glück, denn Sie sind jetzt ein gemachter Mann."

„Herr Milens, Sie sollen meine Erfindung doch haben und verwerthen: ich habe einen stillen Compagnon gefunden, der das erforderliche Capital einschießen wird," entgegnete stolz und freudig der alte Arbeiter.

Noch ungläubig schüttelte der alte Herr den Kopf.

„Wer sollte es wagen, Beekmann, in unserm Geschäft ein so bedeutendes Capital anzulegen?" —

„Es ist so, Herr Milens: fünfzigtausend Mark stehen Ihnen von heute ab zur Verfügung und sind zu Ihrem Credit bei der Commerzbank deponirt," erwiderte glücklich vor Freude und erregt Beekmann.

Albert Milens faßte sich zuerst nach der freudigen Ueberraschung. Hastig fragte er:

„Wer ist es, der uns rettet, außer Ihnen selbst, Beekmann?" —

„Das ist und bleibt einstweilen mein Geheimniß, Herr Albert," antwortete lächelnd Beekmann. „Nehmen Sie an, ich hätte einen guten Treffer in der Lotterie gemacht: nehmen Sie meine Erfindung und die fünfzigtausend Mark ruhig obenein.

Beekmann zog einen Zettel aus seinem Taschenbuch und reichte ihn Franz Milens. Es war eine Bescheinigung der Commerzbank über die stattgehabte Einzahlung von fünfzigtausend Mark zum Credit der Firma „Franz Milens & Sohn“.

Der alte Herr bedurfte langer Zeit, um die glückliche Veränderung seiner im höchsten Grade traurigen Lage zu fassen. Er weinte wie ein Kind. Er war im letzten Jahre sehr alt geworden; seine Nerven, durch so viele unverschuldete Schicksalsschläge im höchsten Grade angegriffen, schienen unter der unverhofften Freudenbotschaft fast zu erliegen. Albert versuchte den Vater zu beruhigen. Wie unendlich viel Reue und Buße hatte dies eine Jahr auch ihm gebracht! — Aus dem leichtsinnigen jungen Menschen war ein Mann geworden, der mit eisernem Fleiß und seltener Energie arbeitete und der Welt zeigte, daß er es sich als Ziel seines Lebens gesetzt habe, seinen einstigen Fehltritt wieder gut zu machen.

Herr Franz Milens hatte sich gefaßt. Wiederum reichte er Gottfried Beekmann die Hand, schüttelte die seinige und sagte bewegt:

„Sie sind unser einziger treuer Freund! — Natürlich sind Sie von heute an Compagnon unserer Firma und unser Gewinn, durch Ihre Erfindung so großartig erhöht, wird mit Ihnen getheilt. Ziehen Sie in unser Haus mit Ihrer Tochter, es ist groß

genung, um alle Theilhaber des Geschäfts zu beherbergen.“

Und wie er sich auch sträubte, der brave alte Arbeiter — er mußte zu dieser unwiderruflichen Bedingung, die Franz Milens ihm stellte, endlich „ja“ sagen.

Es war ein Tag des Jubels im Milens’schen Hause; man sah erst jetzt so recht ein, wie schwer die Last des anscheinend unabwendbaren Sturzes auf allen Gemüthern geruht, wie große Seelenstärke Jeder aufgeboten hatte, um dem Andern nicht zu verrathen, wie tief und schwer er litt.

Albert’s Betragen war, nachdem er eingesehen, wie durch seinen Leichtsinn so viel Unglück hervorgerufen worden, musterhaft. Unermüdlich war er thätig; er glaubte durch seinen Fleiß und seine Ausdauer das herausgeforderte Geschick versöhnen und zum Guten umstimmen zu können, doch das Rad des Unglücks läßt sich nicht so leicht hemmen in seinem Lauf. — Wie ein hehres Wunder sah er jetzt die plötzliche, so ganz unerwartete Rettung an.

Der alte Herr sah die Reue, die Selbstvorwürfe seines Sohnes und verschloß alle Klagen in seiner Brust, um seine Qualen nicht zu vermehren. Auch Elise war zu edel, den Bruder entgelten zu lassen, was er verschuldet; sie hatte sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, den Vater durch ihre eigne

Kraft und Arbeit zu erhalten, und dankte Gott, daß ihr so viele Mittel und Wege dazu zu Gebot standen. Im Reichthum und Ueberfluß war es stets der Wahlspruch ihres Vaters gewesen, daß Kenntnisse die besten Capitalien seien, und nach diesem Grundsatz hatte auch sie gehandelt, weil sie eingesehen, wie richtig und wahr derselbe sei. Nicht verzweifelnd brauchte sie in die Zukunft zu blicken: ihre Existenz war ja nicht gefährdet, so lange ihre geistige und körperliche Kraft ungelähmt blieb, und diese fühlte Elise voll stolzen Selbstbewußtseins in sich stärker denn je.

Am Abend des Tages, der Alles so glücklich gewendet hatte, saß Herr Franz Milens mit seinen beiden Kindern im traulichen Familienzimmer. Nach langer, schwerer Zeit waren dies wieder die ersten Stunden des Glücks und der Ruhe; es wurden Pläne gemacht für die Zukunft und willig unterwarf Albert sich den Anordnungen seines Vaters. Man sprach voller Dankbarkeit von dem treuen Beekmann und erging sich in Muthmaßungen, wie derselbe es möglich gemacht, die bedeutende Summe zu beschaffen. Elise besprach mit dem Vater die Anordnungen, welche sie treffen wollte, um dem neuen Compagnon und seiner Tochter ein gemüthliches Quartier zu beschaffen.

„Beekmann's Tochter soll ein sehr hübsches Mädchen sein,“ sagte der alte Herr.

Elise sah lächelnd zu Albert hinüber und bemerkte neckend:

„Frage Albert — er kennt sie und wird Dir von ihr erzählen können.“

Albert's Gesicht bedeckte Purpurröthe. Er hatte noch eben an Agnes gedacht, als ihrer erwähnt wurde; den ganzen Tag hatte er an sie denken müssen und unnennbare Seligkeit hatte für ihn der Gedanke, daß sie nun mit ihm in einem Hause wohnen, daß sie ihm so nahe gerückt werde. Sie war jetzt nicht mehr die Tochter eines armen Arbeiters — sie stand ihm gleich und sicher mußte sich nun das lockere Band zwischen ihr und Fritz Schwarz lösen und seine Hoffnung, sie einst zu besitzen, steigen.

Albert hatte Agnes lange nicht gesehen, doch er liebte sie von ganzem Herzen und jetzt, wo das Geschick sich zum Guten gewendet, durfte er wieder an seine Liebe denken. In der schweren Zeit, die nun hinter ihnen lag, mußte sein ganzes Sinnen auf das Geschäft gerichtet sein.

Jählings fuhr er aus seinen Gedanken auf, als er die Worte der Schwester hörte, und wußte im Augenblick nicht, was er auf deren Aeußerung antworten sollte.

„Sieh', Papa, Albert ist ganz verlegen,“ fuhr Elise fort; „Agnes Beekmann ist sicher ein ebenso hübsches wie braves junges Mädchen und ich freue

mich darauf, sie als Freundin mir zu erwerben und sie hier bei uns zu begrüßen," schloß sie herzlich.

„Es soll auch mir recht lieb sein, wenn das Mädchen sich gut in seine verbesserte Lage finden kann; Du wirst dann ein gutes Feld für Dich zu bearbeiten finden," meinte der alte Herr.

„Agnes Beekmann wird unsern Kreisen sicher keine Schande machen," sagte etwas zu eifrig Albert; „ihre Erziehung ist über ihren Stand gut und ein angeborenes Tactgefühl läßt sie sich überall zurecht finden." —

„Du scheinst sie ja — genau zu kennen?" —

„Das nicht; aber um Agnes zu kennen, braucht man sie nur einmal gesehen und gesprochen zu haben, und ich bin überzeugt, sie wird Euch gefallen."

„Na, wir werden sie ja morgen kennen lernen; ich bin nun auch nach Deiner Schilderung von dem jungen Mädchen in der That neugierig auf sie geworden," erwiderte Herr Milens. „Doch nun, Kinder, ist es Zeit zum Schlafengehen — ich bin müde: die Freude hat mich doch sehr angegriffen!" —

Friedliche Zuversicht ließ sie Alle bald Ruhe finden, welche sie in letzter Zeit so oft vergeblich gesucht. Sie ahnten nicht, wie bald ein neues, unheilvolles Ereigniß sie aus ihren Träumen des Glückes aufschrecken sollte. —

* * *

Es mochte zwischen 1 und 2 Uhr Morgens sein, als Albert, der unruhig geschlafen hatte, erwachte. War es der helle Schein in seinem Schlafzimmer, oder waren es die beängstigenden Träume, die ihn erweckt; war er denn schon ganz munter und war das, was er sah — zitternd und erschreckt sah, Wahrheit oder immer noch eine Fortsetzung des wirren, quälenden Traumes? —

Es dauerte einige Augenblicke, bis Albert so weit erwacht und zu Sinnen gekommen war, um die Situation zu erfassen; dann aber war er mit einem Satz aus dem Bett und am Fenster, riß dieses auf und starrte sprachlos, überwältigt auf das Schauspiel, das sich ihm bot: das Dach des Hauptgebäudes der Fabrik stand an drei getrennten Stellen in hellen Flammen und diese gewannen sichtlich und schnell an Ausdehnung.

Nur nothdürftig bekleidet eilte der junge Milens, indem er den Schreckensruf „Feuer!“ im Hause und draußen ertönen ließ und alle Klingeln in Bewegung setzte, hinaus. Fast gleichzeitig mit ihm erschienen der Portier der Fabrik und mehrere Leute von der Straße und kurz darauf rasselte auch die Feuerwehr heran. Inzwischen aber hatten die Flammen, denen es an Nahrung nicht fehlte, mit furchtbarer Schnelligkeit um sich gegriffen und bei Ankunft der Spritzen

und Löschmannschaften war bereits das große Hauptgebäude der Fabrik ein Feuermeer, während beide Nebengebäude ebenfalls von den Flammen ergriffen waren. Eines derselben gelang es der Feuerwehr noch zu retten; das andere und das Hauptgebäude fielen dem gefräßigen Element vollständig zum Opfer.

Große Vorräthe fertiger Producte wie von Rohstoffen waren vernichtet, ebenso die gesammte werthvolle Maschinerie der Fabrik; nur mit Mühe war es gelungen, aus den unteren Räumen des Hauptgebäudes die wichtigsten Bücher in dem Expeditions-Comptoir der Fabrik zu retten, welche über Verlang und Versandt, Materialien- und Waaren-Inventar und dergleichen Auskunft geben konnten. Der Chef der Feuerwehr und viele seiner Leute sprachen sich, nach der ganzen Art des Feuers sowie nach seiner fast gleichzeitigen Entstehung an mehreren von einander getrennten Punkten, für absichtliche Brandstiftung aus.

So bald als thunlich ward mit regem Eifer die Aufräumung der Brandstätte in Angriff genommen, um dann ohne Zeitverlust zum Wiederaufbau der Fabrik zu schreiten, der ja in wesentlich veränderter Weise vor sich gehen mußte, um die durch Beekmann's Erfindung bedingte neue Maschinerie zweckentsprechend aufstellen zu können. Für diesen unbedingt nöthigen Umbau der alten Fabrik hatte übrigens Beekmann be-

reits Pläne ausgearbeitet, die Herrn Franz Milens' vollste Billigung gefunden und mit deren Ausführung schnellstens begonnen werden sollte. Nun allerdings mußte Alles von Grund auf neu geschaffen werden und die Umbaupläne waren hinfällig geworden.

Es kamen traurige, recht unglückliche Tage für die Familie Milens. Der alte Herr hatte sich dieses neue Unglück so zu Herzen genommen, daß er bettlägerig krank wurde. Wie beträchtlich der durch die Feuersbrunst angerichtete Schaden für die Firma war und wie hart er dieselbe grade in diesem Augenblick traf, wußten Vater und Sohn am besten; doch die Welt schien anderer Ansicht zu sein: sie nahm die betreffenden Auslassungen ziemlich ungläubig auf und die meisten Arbeiter der Fabrik sowol wie auch die Geschäftswelt im Allgemeinen mit sehr wenigen Ausnahmen zuckten vielsagend und lächelnd die Achseln.

„Der Schaden wird so groß nicht sein," hieß es; „nur für die armen Arbeiter ist es schlimm. Es hätte ja übrigens doch so nicht lange mehr gedauert." —

Aehnliche Aeußerungen wurden vielfach laut und Niemand sprach dagegen. Auch rücksichtlich der Beekmann'schen Erfindung und der durch dieselbe bedingten Umgestaltung der Fabrik-Localitäten und des Betriebs der Fabrik waren zum Theil entstellte Gerüchte in's Publicum gedrungen und von mancher Seite ward

damit in gehässiger, feindseliger Weise das stattgehabte Feuer in Verbindung gebracht.

„Jetzt soll Alles nach einem neuem System wieder aufgebaut werden und die Arbeiter will man bis auf den zehnten Theil entlassen, denn auch neue Maschinen sind für „Franz Milens & Sohn" eigens erfunden worden, um jeder Concurrenz die Spitze bieten und der Kraft der Menschenhände fast gänzlich entbehren zu können. Ja, das Feuer kam recht gelegen!" — —

So und ähnlich ließen sich Leute vernehmen, deren sonstige Geradheit und ehrlicher Bürgersinn sie vor solchen Aeußerungen hätte bewahren sollen. Man raunte sich dergleichen Auslassungen insgemein zwar noch leise zu, doch die Gerüchte wurden immer lauter und bald hieß es überall und ziemlich laut und ungescheut: die Fabrik sei angesteckt worden, damit sie nicht brauche abgerissen zu werden; die Versicherung müsse die zum Wiederaufbau nach einem neuen, vollständig geänderten Plane nöthige Summe beschaffen; es sei das sehr bequem, um seinen zerrütteten Verhältnissen aufzuhelfen: man habe ja nur selbst ein wenig Vorsehung zu spielen nöthig, und dergleichen mehr. —

Die Arbeiter, die früheren „Freunde" von Albert Milens, für welche dieser so viel geopfert hatte, waren die Ersten und Eifrigsten in Aussprengung solcher und ähnlicher Gerüchte. Sie waren wüthend über Albert's

„Treubruch“ — wie sie seine Rückkehr zur Vernunft nannten. Fritz Schwarz, der jetzt an Stelle Albert's den heimlichen Versammlungen der socialdemokratischen Arbeiterpartei präsidirte, nannte den jungen Milens ungescheut einen Brandstifter; er und sein intimer Freund — der „schwarze Bastian“ — schleuderten die gröbsten Schmähungen gegen ihn. Immer lauter, immer unverhüllter und sicherer traten die Verdächtigungen der Brandstiftung gegen Albert auf und die Behörde hatte davon nach und nach so viel gehört, daß sie die Gerüchte nicht mehr ignoriren konnte. In der That sprach auch mancherlei für die Richtigkeit derselben.

Etwa vier Wochen nach dem Brande saß eines Abends die Familie Milens am Eßtisch; keines ihrer Mitglieder hatte eine Ahnung von den in Umlauf befindlichen Gerüchten, von dem im Anzuge befindlichen größten Unglück, das sie betreffen sollte. — Agnes Beekmann, welche seit drei Wochen mit ihrem Vater eine geräumige Wohnung in der zweiten Etage des Milens'schen Hauses inne hatte, war ebenfalls anwesend. Das anmuthige, natürliche und bescheidene junge Mädchen hatte sich bald die herzliche Zuneigung des alten Herrn sowol wie auch Elise's gewonnen.

Herr Franz Milens war seit dem Brande, dessen Schrecken so ungemein auf ihn eingewirkt hatten, sehr leidend und Elise theilte sich mit Agnes Beekmann

in seine Pflege. Albert und Beekmann waren oft bis zum spätesten Abend durch geschäftliche Thätigkeit, die Vorbereitungen zum Neubau und Alles, was mit diesem zusammenhing, in Anspruch genommen und Letzterer hatte auch an diesem Abende sich noch nicht in dem häuslichen Kreise eingefunden, wo fast jeden Abend die geschäftlichen Verhältnisse oder die Aussichten der Firma für die Zukunft besprochen wurden. Beekmann war ein nach allen Richtungen hin überaus werthvolles Mitglied dieser letzteren geworden und ihm allein fast lagen alle die mit dem Neubau verbundenen Arbeiten ob, während Albert das Comptoir leitete und die Fabrik nach Außen vertrat. Man hoffte jetzt in zwei bis drei Tagen den Neubau beginnen und in etwa sechs Monaten den Betrieb der Fabrik mit den neuen Maschinen wieder eröffnen zu können.

Die Abendmahlzeit war beendet und Agnes begann geräuschlos, mit der ihr eignen Anmuth den Tisch abzuräumen, als ihr Vater, hastiger als es sonst seine Gewohnheit war, in's Zimmer trat. Irgend etwas mußte Beekmann in große Aufregung versetzt haben, die er nur schwer bemeistern zu können schien. Mit bebenden Lippen sagte er, nachdem er nur flüchtig gegrüßt, leise zu Albert:

„Bitte, Herr Milens, ich habe einige Worte mit Ihnen allein zu sprechen.“

Dabei zog er Albert mit sich in's Nebenzimmer, die erstaunten Blicke der Uebrigen nicht beachtend.

„Herr Milens, haben Sie denn gar keine Ahnung von dem, was gegen Sie im Werke ist?“ begann Beekmann, Albert scharf und prüfend anblickend.

„Ich weiß in der That nicht, Beekmann, worauf Sie anspielen,“ erwiderte Albert erstaunt. „Was soll denn gegen mich im Werke sein?“ —

„Ich glaube es selbst nimmermehr, wenn Alle es auch behaupten sollten; es ist indessen doch eine recht fatale Geschichte für Sie, Herr Milens: man ist im Begriff, eine Untersuchung gegen Sie ....“ —

„Eine Untersuchung gegen mich?!“ rief Albert noch mehr erstaunt. „Bitte, reden Sie deutlicher Beekmann, ich verstehe kein Wort von Alledem!“

Sein Erstaunen, seine Unbefangenheit waren durchaus natürlich, in seinen Mienen war auch nicht die Spur eines bösen Gewissens zu lesen.

„Es handelt sich um den Brand unserer Fabrik,“ fuhr Beekmann fort. „Daß das Feuer die That eines ruchlosen Brandstifters gewesen, wissen wir ja alle; ich glaubte, wie Sie und andere vernünftige Leute, welchen die Verhältnisse nicht unbekannt sind, daß es sich um einen Racheact seitens eines oder mehrerer Arbeiter handle, weil Sie von ihnen abgefallen sind; nun aber hat man das unsinnige Gerücht ausgesprengt, das von der großen Mehrheit begierig colportirt und

geglaubt wird, Sie, Herr Milens, seien selbst der Brandstifter gewesen.“ —

Albert war einen Augenblick wie erstarrt dieser Anklage gegenüber; doch bald schien dieser Eindruck überwunden und laut auflachend rief er:

„Ich — ich soll mir selbst das Haus über dem Kopf angesteckt haben?! — Ja — aber weshalb denn? — Wir haben doch genug Schaden gehabt durch den Brand und ich sollte meinen, das müßten Sie selbst am besten wissen, Beekmann. — Es ist in der That mehr lächerlich als schändlich, einen solchen Verdacht auf mich häufen zu wollen!“ —

„Nehmen Sie die Angelegenheit nicht leicht, Herr Milens: ich habe Grund zu glauben, daß die Absicht vorliegt, Sie zur Untersuchung zu ziehen.“

„Es ist ja lächerlich, Beekmann! — Wer kann auf Gottes Welt irgend welchen Beweis für eine verbrecherische That erbringen, die ich nicht verübt habe, an der ich so unbetheiligt und so unschuldig bin wie Sie?!“ —

Nachdenklich setzte er dann hinzu:

„Brandstiftung ist ein schweres, unter Umständen sogar mit dem Tode, mindestens mit langjähriger Zuchthausstrafe geahndetes Verbrechen — und ich soll im Verdachte eines so verabscheuungswürdigen Verbrechens stehen?! — Das ist allerdings schlimm, sehr

schlimm! — Und worauf gründet man eine solche Anklage gegen mich?" —

„Näheres weiß ich nicht; mir ist nur bekannt — und aus guter Quelle bekannt, daß der Staatsanwalt die Sache bereits in der Hand hat, daß im Stillen Erkundigungen aller Art über Sie, Ihre Stellung im Geschäft, Ihre Thätigkeit in und außer demselben und dergleichen mehr eingezogen wurden. Es ist auf alle Fälle eine höchst fatale Geschichte; doch man wird ohne triftige und überzeugende Beweise Nichts machen können, und wo will man solche Beweise gegen Sie hernehmen? — Das ist doch ganz unmöglich!" schloß Beekmann beruhigend. „Doch nun kommen Sie, sonst fällt unsere Geheimthuerei noch mehr auf. Sagen Sie Nichts drinnen von meinen Mittheilungen; ich wollte Sie nur vorbereiten, da Sie bald genug von anderer Seite mehr darüber hören werden." —

Albert kehrte mit Beekmann nach dem Wohnzimmer zurück. Die ängstlich fragenden Blicke, mit denen Beide dort empfangen wurden, beruhigte Beekmann, indem er vorgab, eine wichtige Geschäftsangelegenheit mit Albert besprochen zu haben. Allein die Unterhaltung wollte trotzdem nicht recht in Fluß kommen; Albert war sehr still und nachdenklich geworden. Es ist ja auch ein sehr beengendes, quälendes Gefühl, sich im Verdacht eines Verbrechens zu wissen, und hat man auch das volle Bewußtsein seiner Unschuld, es

lastet doch schwer auf dem Herzen, einer solchen That nur fähig geglaubt zu werden.

Der Hausdiener trat mit verstörtem Gesicht ein und meldete:

„Drei Herren wünschen den jungen Herrn zu sprechen.“

Dem Meldenden auf dem Fuße folgte ein Polizei-Commissar mit zwei Unterbeamten. Er grüßte höflich die Anwesenden, welche erschreckt, fragend auf die Beamten blickten. — Was hatten diese denn hier zu thun? — Dieser Gedanke beschäftigte im Augenblick Alle und nur Albert und Beekmann ahnten die Bedeutung dieses sehr unerwarteten Besuches.

„Verzeihen Sie, Herr Milens,“ wandte sich der Commissar artig an den alten Herrn, „eine unangenehme Pflicht führt mich in Ihr Haus: ich habe den Auftrag, Ihren Herrn Sohn zu verhaften.“

„Zu verhaften — Albert?!“ — — —

Dieser Schreckensruf entschlüpfte den Lippen des Greises und der beiden Mädchen gleichzeitig.

„Beruhige dich, Vater!“ sagte Albert auf diesen zutretend. „Es kann sich hier nur um ein Mißverständniß auf Grund böswilliger Verleumdung handeln. Man beschuldigt mich — und ich weiß das erst seit einer halben Stunde, sonst würde ich bereits selbst Schritte gegen diesen unsinnigen Verdacht gethan haben —, das Feuer unserer Fabrik selbst angelegt zu

haben. Du, Vater, weißt, wie lächerlich dieser Verdacht ist und wie so ganz unbegründet, doch es wird in der Stadt so viel darüber gesprochen, daß es in Wahrheit recht gut ist, wenn ein gerichtliches Verfahren Klarheit bringt, und, wie es nicht anders möglich, meine völlige Unschuld darthut."

„Aber kann denn mein Sohn nicht frei bleiben während der Untersuchung, Herr Commissar? — Ich bürge für ihn mit Allem, was ich besitze!" sagte der alte Herr Milens, dessen Züge furchtbaren Seelenkampf ausdrückten.

Der Beamte zuckte bedauernd die Achseln.

„Mein Auftrag lautet auf Verhaftung und der Verhaftsbefehl ist auf Antrag des Staatsanwalts vom Untersuchungsrichter erlassen. Ich kann keine Bürgschaft annehmen, zweifle jedoch kaum" — der Commissar sagte dies mit verlegener Miene —, „daß Sie, Herr Milens, morgen die Freilassung Ihres Sohnes gegen Caution bewirken können. Ich muß leider die mir gestellte Aufgabe strict nach meiner Dienst-Instruction erfüllen."

„Adieu, Vater, ich kehre sicher bald zurück," sagte Albert ruhig und überzeugt. „Grämt und ängstigt Euch Alle nicht, denn es muß sich Alles ja schnell aufklären. Adieu, Elise, sei auch Du ruhig, liebe Schwester," tröstete er die Schluchzende; „es ist nicht so schlimm wie es den Anschein hat." – –

Auch Agnes reichte Albert die Hand; sie war sehr bleich und zitterte heftig, es war, als wollten ihre Lippen sich zum Reden öffnen und als konnte sie die Laute nicht hervorbringen. Als Albert sich von ihr wandte und neben dem Polizei-Commissar der Thür zuschritt, da eilte sie ihm nach und rief, den Beamten am Arm zurückhaltend:

„Er ist unschuldig, ich schwöre es!“ — —

Erstaunt blickte der Commissar auf das heftig, ja leidenschaftlich erregte junge Mädchen.

„Mein Fräulein,“ sagte er zu Agnes, „wenn Sie in der Lage sind, die Unschuld des Angeklagten beweisen zu können, dann wenden Sie sich an den Herrn Untersuchungsrichter, der gern Ihre Aussage vernehmen wird; ich habe dazu kein Recht und kann noch weniger auf Ihre Versicherung der Unschuld meines Gefangenen diesem die Freiheit zurückgeben.“

Ueber Albert's Gesicht flog ein heller Schein des Glücks bei Agnes' Worten und bei ihrer Intervention für ihn; es jubelte in ihm auf: „Sie liebt Dich!“ —

Mit hocherhobenem Haupte trat er jetzt den Weg zum Gefängniß an. In seiner Seele war es hell und licht, er wußte sich frei von der schrecklichen Schuld, mit der man ihn belasten wollte. Und Agnes — sie hatte in dieser Schreckensstunde ihm verrathen, daß sie ihn liebte, und er segnete diesen Augenblick. Wie lange hätte er noch hoffnungslos geliebt — und jetzt war

mit einem Mal Alles klar geworden, die Regungen ihres Herzens lagen offen vor ihm: ihre Züge, die Angst, die aus ihnen sprach, der überzeugte Ton, mit dem sie für seine Unschuld eintrat, hatten ihm gezeigt, daß sie ihn liebe.

Unten stand ein Wagen, in welchem neben Albert der Polizei-Commissar Platz nahm, der sich mit der größten Rücksicht gegen seinen Gefangenen benahm. Eine Viertelstunde später hatten sich die mächtigen, eisenbeschlagenen Thüren des Untersuchungs-Gefängnisses hinter dem unglücklichen jungen Manne geschlossen, dessen einziger Leitstern in dunkler Nacht jetzt das Bewußtsein seiner Unschuld und der feste Glaube an Agnes Beekmann's Liebe zu ihm war.

VI.

In dem klimatischen Curort Meran in Tyrol erregte die allgemeine Aufmerksamkeit der dort Anwesenden eine junge, schöne, blonde Frau, welche auf der Promenade stets in einem Rollstuhl gefahren wurde und der zur Seite ein Herr mit zärtlichster Besorgniß ging.

Es waren Ernst Waldau und dessen Gattin.

Scheinbar waren auf Bertha's Wangen die Rosen wieder erblüht, sie fühlte sich wohler in der milden

Luft, welche ihrer kranken Brust so frei zu athmen gestattete, und nur eine übergroße Schwäche fesselte sie noch an den Fahrstuhl.

Es gewährte Bertha Waldau einen hohen Genuß, die Aufmerksamkeit der Fremden und der fashionabeln Gesellschaft in Meran in so hohem Grade zu erregen; sie war zu eitel, um das nicht sofort bemerkt zu haben, und mit erneuter Lebenslust beschäftigte sie sich infolge dessen jetzt wieder mit ihrer Toilette. Sie zermarterte sich den Kopf, um nur immer auf's Neue durch ihre Eleganz aufzufallen, sie vergaß darüber ihre Leiden, versäumte die ihr so nothwendige Ruhe und schien es als den Hauptzweck ihres Dortseins zu betrachten, daß sie an allen irgend sich bietenden Zerstreuungen theilnahm. Sie achtete weder auf die Bitten ihres Gatten noch auf die Rathschläge des Arztes; hätte sie ahnen können, wie bemitleidenswerth ihr Anblick war, wenn sie — den Kuß des Todesengels auf ihrem Gesicht — noch mit aller Macht sich an die Nichtigkeiten der Welt klammerte, sie würde sich ruhig, ohne Widerstreben den Anordnungen ihres Arztes gefügt haben, ja sie hätte ihr Leben vielleicht noch um eine geraume Spanne verlängern können; doch Bertha Waldau suchte Aufregung um jeden Preis und das mußte ihren zarten Körper nur noch schneller dem Tode in die Arme führen.

Die weniger Leidenden unter den Curgästen hatten

einen Ausflug nach einem der reizendsten Punkte in den Umgebungen von Meran projectirt und Bertha trotz aller Bitten ihres Gatten darauf bestanden, daran theilzunehmen. Die Herren machten die Excursion größtentheils zu Pferde, für die Damen waren bequeme Wagen beschafft worden. Bertha hatte auf Einladung in der eigenen Equipage der Frau eines Gerichts-Präsidenten vom Rhein Platz genommen, welche mit ihrer brustkranken Tochter den Winter in Meran verlebte und sich der schönen, leidenden jungen Frau angeschlossen hatte. Schöne, feurige Thiere zogen die elegante Chaise, mißtrauisch betrachtet von Ernst Waldau, der neben dem Wagen ritt und dessen Besorgniß wegen dieser Pferde der Kutscher der Präsidentin mit der Versicherung zu beseitigen suchte, daß er dieselben vollständig in seiner Gewalt habe; die Thiere hätten nur etwas lange im Stall gestanden wegen des vorhergegangenen längeren schlechten Wetters, sagte er, doch sie seien an ihn und er an sie gewöhnt und der Herr Doctor habe Nichts, gar Nichts zu befürchten.

Unter Scherzen und Lachen war die Fahrt angetreten worden, die Herren ritten später, als der im Gebirge vielfach sich windende Weg enger ward, voraus; der Wagen, in welchem die beiden Damen mit Bertha saßen, fuhr langsam die ansteigende, übrigens sehr gute Straße hinauf, um jedes Rütteln, jede schnelle Bewegung zu vermeiden.

Bertha war heute lebhafter und schien sich wohler zu fühlen denn je; man unterhielt sich sehr gut und bemerkte nicht, welcher Anstrengung der Kutscher bedurfte, um die muthigen Pferde zu beherrschen, die lieber im schnellsten Tempo die Höhe erreicht hätten und durch die zahme Gangart augenscheinlich mißstimmt wurden.

Auf der Hälfte des zurückzulegenden Weges etwa schreckte ein plötzlicher unsanfter Ruck des Wagens die drei Damen auf, in gestrecktem Galopp flogen die Pferde vorwärts bergan, der Kutscher schien alle Controle über dieselben verloren zu haben; dabei näherte man sich mit Blitzesschnelle einer scharfen Wendung der Straße, welche zwischen hochanstrebenden Felsen auf der einen und jähem Abgrund an der andern Seite hinlief.

Ein Bettler, der auf einem Stein am Wege saß und gegen die Equipage die Hand um eine Gabe ausstreckte, hatte die ohnehin unruhigen Thiere erschreckt und sie waren durchgegangen. Der Wagen schwankte unter furchtbaren Stößen hin und her, der Weg war zu allem Unglück auf diesem Punkte etwas holperig durch in demselben zu Tage tretendes Gestein.

Leichenblaß saßen die Damen und starrten händeringend vor sich hin; jeder Augenblick konnte ihnen Tod und Verderben bringen. Jetzt hatten die rasenden Pferde die übrigen Wagen erreicht, ein Zusammenstoß

mit denselben schien unvermeidlich auf der zu schmalen Landstraße, wo nur mit größter Mühe und Geschicklichkeit auf einzelnen Stellen ein Ausweichen möglich war. Da warf einer der Reiter, der mit schnellem Blick die Gefahr erkannt hatte, sein Pferd herum und ritt dem bedrohten Wagen entgegen. Es war Ernst Waldau. Gewandt und entschlossen sprang er von seinem Pferd und warf sich den rasenden Thieren der Präsidentin entgegen; mit festem, sicherm Griff erfaßte er den Zügel des Sattelpferdes, doch seine Kraft war der der unbändigen Rosse nicht gewachsen, eine kurze Strecke ward er mit fortgeschleift, stolperte, fiel, erhielt einen Hufschlag gegen die Hüfte und wäre unfehlbar unter die Räder gekommen, wenn nicht glücklicherweise in diesem kritischen Moment und nicht drei Schritte von dem hintersten Wagen entfernt die beiden Thiere durch die schnell herbeigeeilten übrigen Herren der Gesellschaft zum Stehen gebracht worden wären, zitternd und schaumbedeckt.

Ernst Waldau wurde bewußtlos, mit blutendem Kopf, zerschundenen Händen und zerissenen Kleidern aufgehoben; die Damen im Wagen waren mit dem Schreck davon gekommen. Bleich, zitternd, keiner Bewegung mächtig saß Bertha im Wagen, dessen Rückenpolster sie umklammert hielt; die Präsidentin war mit ihr beschäftigt, um sie zu beruhigen, doch da fiel der Blick der jungen Frau auf ihren Gatten, der, furcht-

bar entstellt, bewußtlos, mehr einer Leiche gleichend, auf dem Rande der Chaussée dalag. Ein furchtbarer Schrei entrang sich ihrer Brust und anscheinend leblos sank sie zurück.

Es war eine Scene der größten Verwirrung; endlich gelangte man dazu, die Wagen zu wenden, den verunglückten Waldau in einem derselben sorgfältig unterzubringen und den Rückweg nach Meran anzutreten. Vorsichtig und langsam, wie ein Trauerzug, kamen Wagen und Reiter von der so jäh unterbrochenen Vergnügungstour zurück; an die Lust und die Freude des Lebens war plötzlich das Unglück, war die Todesdrohung herangetreten, denn man hielt Beide — Waldau wie seine Gattin — für verloren. Bei Ersterem war das Bewußtsein bald wiedergekehrt, nachdem der Arzt die nöthigen Mittel angewandt und seine Verletzungen verbunden hatte, die sich im Ganzen als zwar schmerzhaft, doch ungefährlich erwiesen; nur eine Verstauchung des linken Beines verhinderte jede Bewegung. Seine einzige Sorge war die um Bertha. Aus den ernsten Mienen der Aerzte las er die Gefahr, in der sie sich befand. Ein furchtbarer Blutsturz hatte sich als Folge des erlittenen Schrecks und der Aufregung eingestellt und ihr Leben war im höchsten Grade bedroht, ja nur mehr nach Stunden zu zählen. —

Im Sterbezimmer seiner Frau lag Ernst Waldau auf einen Divan neben Bertha's Bett und hielt eine

ihrer Hände gefaßt, sein Kopf war mit Tüchern umwunden und Bein und Hüfte schmerzten ihn so sehr, daß es peinvoll bei der geringsten Bewegung über seine Züge flog; doch er suchte so viel als möglich seiner Gattin die heftigen Schmerzen, die er litt, zu verbergen. Er hatte seinen Kopf möglichst nahe zu ihr hin gebeugt, um die leisen Worte verstehen zu können, welche sich stoßweise, von schweren Athemzügen unterbrochen, von ihren Lippen lösten.

„Vergibst Du auch sicher — mein guter Mann? — Ich habe Dich so oft gequält — durch meine Launen. — Du warst zu groß — zu edel für mich, Ernst. — Darum konnten wir — uns nicht verstehen. — Jetzt sehe ich ein — welch' ein Kleinod ich — in Deiner Liebe besaß. — Das Glück hatte — mich übermüthig — gemacht. — Ernst, vergib mir — was ich Dir gethan!“ — —

Reichlich flossen die Thränen über die Wangen des schmerzerfüllten Gatten, zärtlich küßte er die weiße Hand und erwiderte mit halberstickter Stimme:

„Sei ruhig, mein Kind; was soll ich Dir verzeihen? — Ich liebe Dich und habe Dich immer geliebt, ich hatte aber trotzdem zu wenig Nachsicht mit Deinem Charakter. Ich glaubte im Weibe das höchste Ideal der Schöpfung zu finden und stellte deshalb wol hin und wieder Anforderungen an Dich, die unberechtigt waren, denn wir sind ja schließlich doch Alle

nur unvollkommene Menschen und haben Alle unsere Schwächen, ich und Du und die Besten und Edelsten. Wir hätten uns schon noch verstehen gelernt, meine Bertha.“ —

„Jetzt ist es zu spät, Ernst,“ antwortete, schon im Nahen des Todeskampfes, die unglückliche junge Frau. „Mein Kind! — mein liebes Mädchen — ich werde es nicht mehr sehen! — Ernst, sei Du — ihm ein guter Vater — Du wirst vielleicht — noch glücklich. — Wir gehörten nicht zusammen — und darum muß ich fort!“ —

„Sprich jetzt nicht von Glück, Bertha, das ich zu hoffen habe!“

Mühsam rang sie mit jedem Athemzug; kaum vernehmlich mehr, mit brechenden Augen sagte sie leise:

„Elise — Milens — sie wird — Dich — glücklich . . . .“ — — —

Der schöne blonde Kopf mit der üppigen Lockenfülle neigte sich zur Seite, ein leichtes Zucken flog über ihren Körper hin, noch einmal rief sie mit unsagbar schmerzlichem Ausdruck: „Ernst!“ — und die schöne, beklagenswerthe junge Frau hatte ausgelitten, der das Leben so sonnig gelacht hatte, die so viel beneidet worden war und von einer langen Zukunft voll eitlen Glanzes und ungetrübten Glückes geträumt hatte; ein verzogenes Kind, sollten Alle sich

ihrem Willen beugen — bis das Schicksal sie traf, das sie herausgefordert, indem sie Allem widersprochen, was gut und heilsam für sie gewesen sein würde. Ein Opfer ihrer Launen und ihres Eigensinnes lag die kaum zur vollen Blüthe entfaltete Blume gebrochen, verwelkt nun da. — Thränen aufrichtigen Schmerzes und versöhnender Liebe fielen auf die jugendliche Leiche, geweint von dem Manne, den sie so oft gekränkt, der aber jetzt nur daran dachte, wie sehr er sie geliebt. —

Die ganze Fremden-Colonie in Meran betheiligte sich an Bertha's Begräbniß, dem Ernst selbst nicht beiwohnen konnte, weil er noch an sein Schmerzenslager gefesselt war, und viele Beweise der Theilnahme gingen dem Wittwer zu.

* * *

Etwa drei Wochen nach der Beerdigung seiner Gattin war Ernst Waldau so weit hergestellt, um die Heimreise antreten zu können. Was sollte er länger an einem Orte weilen, der so viel schmerzliche Erinnerungen für ihn barg, den er gern schon früher verlassen hätte? —

Es war eine traurige Reise. Ernst war weit stiller und in sich gekehrter noch als früher, kein heller Sonnenblick zog über sein nachdenkliches Gesicht. Er dachte zurück an jene Zeit, wo er so glücklich gewesen

in dem Bewußtsein, von einem edlen Mädchen geliebt zu werden; doch dies stille Glück hatte dann einem andern, einem die Sinne berauschenderen weichen müssen. Waldau dachte jetzt zum ersten Mal daran, wie schwer es Elise Milens getroffen haben mußte, als er sie aufgab um Bertha's willen. Die kurze Zeit seiner Ehe dünkte ihm nun unendlich lang, er fühlte sich um ein Jahrzehent älter; nur Eins erfüllte ihn in seinem traurigen Brüten und Denken mit Wonne, während der Courierzug, die Alpen hinter sich in immer größerer Ferne lassend, Deutschlands Norden zueilte — dies Eine war der Gedanke an sein Töchterchen, an die kleine Bertha, welche körperlich das Ebenbild ihrer Mutter zu werden versprach. Er war glücklich in dem Gedanken an das Kind, dem nunmehr e r der alleinige Hort war, und er gelobte sich, daß die Erziehung der Kleinen eine solche werden solle, um ihr Herz und Gemüth sich ebenso erfreulich entwickeln zu lassen, wie das voraussichtlich mit ihrem Körper der Fall sein würde. Ihrem Gedeihen, ihrer Erziehung wollte er sich ganz widmen und in ihnen die Hauptaufgabe seines zukünftigen Lebens erblicken; diese Beschäftigung sollte die Leere seines Herzens ausfüllen und er freute sich innig auf die Zeit, wenn er erst mit Bertha plaudern und an ihrem erwachenden Geiste sich ergötzen könnte. —

Es war so leer und still nun in dem kleinen,

eleganten Hause der Drusus-Vorstadt; nur in dem Kinderzimmer hörte man leises Singen, wenn die Großmutter das kleine, mutterlose Wesen in ihren Armen in den Schlaf wiegte und still dabei weinte. Sie hatte ihr Heim jetzt ganz bei dem Schwiegersohn aufgeschlagen, um ihre Enkelin zu pflegen und zu — erziehen. Es hatte sich ein ganz freundliches Verhältniß gebildet zwischen Frau Wiedenbruch und Ernst Waldau. Sie war sehr klug, Bertha's Mutter, und wußte jedem Charakter ihr Wesen anzupassen; Ernst war sehr aufmerksam gegen sie, denn er beklagte sie um des Verlustes ihres einzigen Kindes willen, der die alte Frau schwer getroffen hatte.

Einige Tage nach seiner Rückkehr saß Ernst Waldau in seinem Arbeitszimmer. Die Acten lagen haufenweise um ihn her und mit Lust und Liebe hatte er sich seiner Arbeit wieder zugewandt, die ihm jetzt Bedürfniß und die beste Zerstreuung war.

Ein Diener trat ein und reichte ihm eine Karte. Erstaunt haftete sein Blick an den zwei Worten und sichtlich erregt sagte er:

„Ich lasse die Dame bitten, einzutreten."

Die Eintretende schlug den dichten Schleier zurück, der ihr Gesicht verhüllte — es war Elise Milens! —

Eine lange Zeit war vergangen, seit sie und Ernst Waldau Aug' in Auge sich gegenüber gestanden. Tiefe

Erregung hatte seine Wangen dunkler gefärbt, während Elise sehr bleich war und so leidend aussah, daß er heftig erschrak und ein plötzlich hereingebrochenes Unglück ahnte. Er wußte noch Nichts von dem Feuer und der Verhaftung Albert's; letztere hatte am Abend zuvor stattgefunden.

„Ich komme zu dem Advocaten, Herr Doctor", begann Elise, nachdem sie erschöpft auf dem Fauteuil Platz genommen, den Waldau für sie neben seinen Schreibtisch gerollt hatte, „und hoffe, daß der ehemalige Freund unsers Hauses ein beredter Anwalt desselben sein wird in dem großen Unglück, das uns betroffen hat."

„Ich bin Ihr Freund stets geblieben, Fräulein Elise; doch inwiefern bedürfen Sie meines juristischen Beistandes?" entgegnete Waldau mit Herzlichkeit.

Elise erzählte Alles, was sie betroffen seit langer Zeit, und wie nun, am Abend vorher, nachdem sie das Schicksal versöhnt geglaubt, noch der härteste Schlag auf ihr Haus niedergefallen.

Voll tiefen Mitgefühls lauschte Ernst dem Bericht des jungen Mädchens, das er einst so sehr geliebt hatte.

„Mein armer Vater ist sehr leidend", fuhr sie fort, „und schickt mich, Sie zu bitten, daß Sie sich Albert's annehmen und als sein juristischer Beistand für ihn eintreten."

„Ich werde das Vertrauen Ihres Herrn Vaters rechtfertigen und sofort die nöthigen Schritte für Albert's Freilassung thun", sagte Waldau.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Doctor", entgegnete Elise und erhob sich. Nach kurzem, verlegenem Zögern fuhr sie fort: „Sie haben einen großen Verlust gehabt — seien Sie meiner aufrichtigen, ganzen Theilnahme versichert." — Sie sprach so innig und ihre großen Augen blickten so voll herzlicher Güte auf ihn, daß er nicht anders konnte als ihr die Hand entgegen zu strecken.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Elise, für Ihre mir recht wohlthuende Theilnahme; ich habe sie an Ihrer Hand kaum verdient, doch Sie sind und denken so groß und edel — Sie können Niemandem zürnen. — Scheiden Sie nicht so kalt und fremd von meiner Schwelle, Elise! — Können wir denn nicht Freunde sein?" —

„Zu unserm Freunde bin ich ja gekommen, um Hilfe von ihm zu erbitten, und habe sie — wie wir voraussetzten — auch bei ihm gefunden!" —

Leicht rötheten sich ihre Wangen, als sie ihre Hand in die seine legte. Dann ging sie.

Lange stand der Advocat noch auf der Stelle, wo sie ihn verlassen. Das Wiedersehen mit Elise hatte ihn tief erschüttert: wie viel Leid und Schmerz lag nicht zwischen dem letzten Mal, als er mit ihr

allein war, und diesem Wiedersehen! — Er war so glücklich, daß sie ihn nicht verachtete als treulos und wortbrüchig — denn er h a t t e ihr die Treue gebrochen. — Wenn auch nicht mit Worten, so hatten doch ihre Herzen einst sich Liebe und Treue gelobt, das wußten sie Beide. Wäre er nicht von seinen Sinnen damals geblendet worden, dann wäre ihnen Beiden manches Leid erspart geblieben; wäre er Elise's Gatte geworden, dann hätte das Haus Milens nie so wie geschehen sinken können, denn Waldau hätte großen Einfluß auf Albert gehabt und damit dessen Thorheiten verhindern oder ihre traurigen Folgen abschwächen können. Doch damals hatte er ja alle seine alten Freunde vergessen und die meisten Beziehungen abgebrochen um Bertha's willen. Er wollte indessen nun wieder gut machen, was er einst verschuldet; ohne Zeitverlust wollte er die Angelegenheit Albert's in die Hand nehmen und vor Allem seine Befreiung ermöglichen. Und das mußte ihm ja gelingen; er selbst hielt Albert ebenso wie Elise, wie deren Vater und die Beekmanns, für unschuldig und vollkommen unfähig, ein Verbrechen wie jenes, dessen man ihn anklagte, zu begehen. Elise hatte ihn außerdem der Unschuld ihres Bruders versichert und ihr glaubte er, hatte er immer fest geglaubt. — Auch sie hatte felsenfesten Glauben an ihn gehabt — und doch hatte er diesen Glauben getäuscht! — Seine Schuld war ihm

nie so schwer wie in diesem Augenblick auf's Herz gefallen, wo er sie nach langer Zeit wiedergesehen und nun erst recht gefühlt hatte, was er mit ihr verloren. —

„Und kann es denn nie mehr so werden, wie es gewesen?" — —

Diese Frage sprach er halblaut aus. Er fühlte sich recht elend und muthlos. Er mußte in die Augen seines Kindes schauen, um aus ihrem Lächeln Trost und Hoffnung zu schöpfen.

Als er die kleine Bertha in seinen Armen hielt, ihre Züge mit Liebe betrachtend, da waren es wieder die nun verwesenden Reize ihrer Mutter, welche der Anblick des Kindes in seiner Erinnerung wachrief, die sein Herz auf's Neue mächtig ergriffen, denn die Aehnlichkeit der Kleinen mit ihrer Mutter war in der That überraschend.

Ernst gelobte sich nochmals, bei diesem Kinde die Reize des Körpers mit den Vorzügen des Geistes und des Herzens zu verbinden, wie Elise Milens sie besaß, so viel das nur in seiner Macht stand. Elise war für ihn von jeher das Ideal edler Weiblichkeit gewesen und sie war es geblieben trotz der Enttäuschungen, die seine spätere Wahl ihm gebracht.

Zärtlich küßte er das Kind, gab es der Großmama zurück und nahm Hut und Stock, um in Albert's Interesse die nöthigen einleitenden Schritte zu thun.

VII.

Die Zuversicht Waldau's, die Hoffnung von Franz Milens und seiner Tochter, daß es nicht schwer halten werde, Albert gegen Bürgschaft frei zu bekommen, hatte sich nicht verwirklicht. Ernst Waldau selbst hatte eine namhafte Caution geboten, die Firma Milens sich mit all' ihrem Besitz verbürgen wollen — umsonst, der Untersuchungsrichter lehnte jede Freilassung des Verhafteten ab. Waldau provocirte einen Gerichtsbeschluß, doch auch dieser lautete ablehnend.

Es hätten sich, hieß es in dem Bescheid, so viele Verdachtsmomente gegen Albert Milens gehäuft und das Verbrechen, unter dessen Anklage er stehe, sei ein so schweres, daß seine Inhaftirung während der Untersuchung aufrecht erhalten werden müsse.

Der Untersuchungsrichter hielt Albert bona fide für schuldig und leider sprach seine Vergangenheit zum großen Theil nicht zu seinen Gunsten. Wie viel hatte er schon gebüßt für seinen Irrthum — doch dies war die schwerste Strafe, welche sein Leichtsinn hervorgerufen.

Albert war gebrochen an Leib und Seele, sein sonst so frisches Antlitz war hager und die blitzenden Augen von früher blickten jetzt matt. Anfänglich hatte er mit Gleichmuth, in der Sicherheit seiner Unschuld

und in dem festen Glauben, daß er sehr bald von jedem Verdacht gereinigt aus seiner Haft entlassen werden müsse, dem Gange der Untersuchung entgegengesehen; als er aber einsah, wie überzeugt der Untersuchungsrichter von seiner Schuld war, als er hörte, wie alles Mögliche und Unwahrscheinliche ihm als Beweis entgegengehalten ward, wie kalt die Betheuerungen seiner Unschuld aufgenommen wurden, da verlor er den Muth. In der verzweifelten Einsamkeit seines Gefängnisses haderte er mit dem Schicksal, daß ihn so schwer büßen ließ für einen Jugend-Irrthum.

Alles auch schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Er konnte nicht den Beweis erbringen, das er zur Zeit der Entstehung des Feuers fest in seinem Zimmer geschlafen; der Portier, welcher zur Nachtwache ein Parterrezimmer im Fabrikgebäude hatte, den Albert als einen durchaus redlichen, unbescholtenen und seiner Familie ergebenen Mann kannte, hatte bei seiner Zeugenvernehmung angegeben, daß er eine Stunde wol vor Ausbruch des Brandes laute Schritte draußen im Flur gehört, die Thür geöffnet und gesehen habe, wie Herr Albert Milens die Treppe zu den oberen Fabrikräumen hinaufstieg. Auf seinen Anruf habe der junge Herr ruhig geantwortet: „Ich bin's, Wolter! — Ich will oben nach Etwas sehen." — Eine kleine Flurlampe habe Herr Milens in der Hand gehabt, und wenn er — Wolter — auch des jungen Herrn Gesicht nicht

gesehen, so kenne er doch die Gestalt seines jungen Chefs zu genau und könne auf seinen Eid aussagen, daß es Herr Albert gewesen sei, der um die angegebene Zeit nach Oben gegangen; auch die Stimme des auf seinen Ruf Antwortenden habe ganz wie diejenige des jungen Herrn geklungen, er würde den Besucher sonst natürlich nicht unbeanstandet haben passiren lassen.

Diese Aussage war für Albert die gefährlichste. Er war zwar durch dieselbe wie vor den Kopf gestoßen, betäubt und wußte sich nicht zu erklären, wie dieser Mann, dem er nie Böses gewollt oder gethan, dem er im Gegentheil oft Freundlichkeiten erwiesen, zu dieser schweren Verdächtigung kam, allein er mußte dessen volle Glaubwürdigkeit einräumen. Es war ihm während Wolter's Aussage, als höre er im Traume sprechen; während er ruhig, ja fest geschlafen hatte, wollte ihn dieser Mann mit vollster Bestimmtheit in der Fabrik gesehen und mit ihm gesprochen haben?! — — Es brachte ihn dies aus aller Fassung; er sah, mit welchem Bedauern der Portier seine Aussage abgab, wie unendlich schwer es ihm wurde, seinen Herrn zu verdächtigen — doch, auf seinen Zeugeneid und eindringlich befragt, mußte er eben Alles sagen, was er wußte.

Ernst Waldau konnte als Albert's Vertheidiger unbeschränkt mit diesem verkehren und that das auch oft. Er war der Einzige, der ihm Trost und Hoff-

nung zusprach. Mit allem Eifer hatte er sich des ehemaligen Freundes angenommen und hielt ihn trotz aller sich häufenden Verdachts-Momente für unschuldig; doch er gestand sich selbst wol ein, daß es schwer sein werde, Beweise für seines Clienten Unschuld zu bringen. Die Anwesenheit Albert's in der Fabrik kurz vor Entstehung des Brandes, die dieser energisch in Abrede stellte, konnte Waldau sich nicht erklären; nur eine denkbar mögliche Erklärung gab es: Albert mußte im Zustande des Somnambulismus den Gang gemacht haben, er hatte dann ohne Bewußtsein dessen, was er that, gehandelt und ein unglücklicher Zufall das Feuer verursacht. Albert behauptete hingegen, daß er sich wol drei Stunden vor Ausbruch des Feuers vollständig entkleidet zu Bett gelegt habe und, weil sehr ermüdet, schnell eingeschlafen sei.

Je näher die Entscheidung durch das Schwurgericht kam, desto hoffnungsloser ward der unglückliche junge Mann. Nur ein Lichtblick hielt ihn in dem Dunkel, das sein Hirn zu umspannen drohte, aufrecht: der Gedanke an Agnes' Liebe. —

Seit Albert's Verhaftung war mit Beekmann's Tochter eine Allen sehr auffallende Veränderung vorgegangen. Das sonst so blühende, fröhliche Mädchen war jetzt blaß und niedergeschlagen; wie geistesabwesend starrte sie oft stundenlang vor sich hin und eine Welt von Gedanken und Empfindungen schien ihren Kopf wie ihr

Herz zu beschäftigen. Beekmann war sehr besorgt um Agnes; er schüttelte oft bedenklich den Kopf, denn er hatte keine Erklärung für ihr sonderbares Wesen: das Mädchen war ihm und Anderen ein Räthsel.

Das Verhältniß zwischen Agnes Beekmann und Fritz Schwarz war schon seit lange nicht mehr das frühere. Sie schien ganz mit ihm gebrochen zu haben, sprach nie mehr von ihm und hatte, seit sie mit ihrem Vater im Milens'schen Hause wohnte, nie wieder seinen Besuch empfangen. Ihr Vater glaubte, daß ein Wortwechsel die Beiden entzweit habe, sprach indessen mit Agnes nicht weiter darüber, sondern war im Stillen sehr zufrieden, daß es so gekommen, denn seit seiner so vortheilhaft veränderten Lage war Fritz Schwarz einmal keine passende Partie mehr für seine Tochter und dann hatte Beekmann auch früher schon die Neigung seiner Tochter bekanntlich mit ungünstigen Augen angesehen, weil des jungen Arbeiters heftig-leidenschaftlicher Charakter und seine rohen Manieren ihm keine Bürgschaften bieten konnten für das Glück seines über Alles geliebten einzigen Kindes.

Sollte es Albert Milens gelungen sein, sich Agnes' Liebe zu erwerben? — Diese Frage hatte Beekmann sich wiederholt vorgelegt und er hätte dagegen auch Nichts einzuwenden gehabt, denn Albert hatte sich in der letzten Zeit seine vollste Achtung erworben. „Wäre nur nicht die unglückselige Brandgeschichte gekommen,“

sagte er für sich, „dann hätten die Beiden glücklich werden können — je eher je lieber!" —

Auch Elise Milens konnte sich die Veränderung, welche mit Agnes vorgegangen war, nur dadurch erklären, daß diese ihren Bruder Albert liebe und jetzt um sein Geschick bangte und sich härmte. Sie liebte und schätzte das junge Mädchen sehr und fühlte, daß es ein Glück für Albert sei, ihre Liebe sich erworben zu haben. Daß er sie liebe, das wußte sie, als Beekmanns nur wenige Tage erst im Hause wohnten.

Elise hoffte noch immer zuversichtlich auf eine eclatante Freisprechung Albert's; sie vertraute mit aller Sicherheit auf Ernst Waldau's Talent und sprüchwörtliches Glück, hatte er doch schon unter weit ungünstigeren Verhältnissen seine Clienten frei und makellos aus dem Schwurgerichts-Saal hervorgehen lassen.

Herr Franz Milens war sehr leidend, ein Schlagfluß hatte ihn fast vollständig gelähmt und er mußte sich hilflos wie ein Kind pflegen lassen von seiner Tochter und von Agnes Beekmann. Diese brachte überhaupt den größten Theil ihrer Zeit im Milens'schen Quartier zu. Herr Milens war nicht so fest wie Elise von dem guten Ausgange des Processes überzeugt; er fürchtete, daß Albert, seiner auch von ihm nicht angezweifelten Unschuld ungeachtet, verurtheilt werden würde, wenn es nicht gelänge, den wirklichen

Verbrecher noch vor dem Schwurgerichts-Termin zu entdecken.

Auch jetzt hatte der alte Herr — es war in den Abendstunden am Familientische — sich wiederum dahin ausgesprochen, daß sein Sohn nur durch Entdeckung des wirklichen Thäters gerettet werden könne. Agnes saß neben ihm mit einer Handarbeit beschäftigt. Bei den Worten des Greises zitterten ihre Hände so heftig, daß sie ihre Arbeit ruhen lassen mußte. Sie erhob sich, um zu verbergen, was in ihrem Innern vorging, und trat an's Fenster. Der Abend war eben hereingebrochen, doch auf der Straße konnte man die Vorübergehenden noch ohne Schwierigkeit erkennen. Dem Milen'schen Hause gegenüber stand Fritz Schwarz und schaute hinauf zu dem Fenster, hinter welchem Agnes stand. Das junge Mädchen erschrack heftig bei seinem Anblick. Einen Moment kämpfte sie mit sich, dann verließ sie leise das Zimmer, eilte hinauf in ihre Wohnung, warf einen dunkeln Mantel um, band ein wollenes Tuch um den Kopf und stieg die Treppe hinab, sich nach der Straße wendend.

„Ich habe mit Dir zu sprechen, komm' mit mir!" sagte Agnes, zu Fritz Schwarz tretend.

„Ah, mein Schätzchen, endlich habe ich einmal wieder die Ehre!" erwiderte der Arbeiter. „Natürlich, wenn man ein vornehmes Fräulein geworden ist, vergißt man den Geliebten, den man in der Armuth

hatte. — Nun, gib mir Deinen Arm, damit wir wie ein ordentliches Liebespärchen einherspazieren!“ rief er mit leichtfertigem Ton, hinter dem sich jedoch große Bitterkeit verbarg.

„Ich bin nicht mehr Deine Geliebte, seit ich weiß, daß Du ein Schurke, ein Verbrecher bist! — Rühre mich nicht an! — Ich bin nur herunter gekommen, um Dir zu sagen, daß Du Herrn Milens retten mußt: Du und Dein Freund, der „schwarze Bastian“, seid die Brandstifter!“ —

Agnes hatte auf's Höchste erregt gesprochen. Fritz war zusammengeschreckt bei der unumwundenen Beschuldigung des Mädchens; doch nur für einen Moment hielt dieser Schreck vor, dann lachte er höhnisch laut auf und flüsterte, zwischen den Zähnen ingrimmig die Worte hervorzischend:

„Du bist närrisch, mein Täubchen! — Wie kommt solcher Unsinn Dir nur in den Kopf? — Ich soll Albert Milens retten, damit Du ihn statt meiner heiraten kannst?! — Hat man je so etwas gehört?! — Ein guter Tausch allerdings wäre das für Dich, doch daraus soll Nichts werden, erst soll er in's Zuchthaus und wenn Du ihn nachher noch nehmen willst, so magst Du's thun — mir kann's dann gleich sein, denn bis dahin bist Du sicher eine uralte Jungfer geworden, für die ich dann keinen Geschmack mehr haben werde.“

„Und ich sage Dir: Du mußt ihn retten,

sonst thue ich es! -- Ich werde vor das Gericht hintreten und die Schuldigen entlarven; ich weiß Alles, ich war Ohrenzeugin Eures Complottes, ohne daß Du und Dein sauberer Freund es ahntet, hörte, wie Ihr am Abende vor dem Feuer davon spracht, daß Alles in Ordnung und vorbereitet sei, daß es ein lustiges Feuer abgeben werde und Du — Du selbst die Lunte an drei Stellen gut zubereitet habest. Dann gabst Du Bastian noch Instructionen, wie er sich zu verhalten habe — kurz, ich habe Alles gehört, denn ich stand hinter der Hausthür, als Ihr flüsternd an derselben standet; ich war im Begriff hinauszugehen, als ich Euch aber kommen sah, da verbarg ich mich hinter der Thür, weil ich mit dem Bastian nicht zusammentreffen mochte, den ich, wie Du weißt, nicht leiden kann und den als Deinen Freund aufzugeben ich Dich oft gebeten habe. Bis jetzt habe ich geschwiegen, weil ich den Mann, den ich einst von ganzem Herzen geliebt, in dem ich mich aber so bitter getäuscht habe, nicht verrathen mochte, nun es aber gilt, einen Unschuldigen von Schmach und Schande zu retten, nun werde ich reden, wenn Du es nicht thust!" —

„Das wirst Du ganz gewiß nicht thun, Mädchen!" raunte Fritz ihr zu, indem er ihren Arm zwischen seinen harten Fingern preßte; „denn siehst Du, um Deinetwillen habe ich das Feuer angelegt und den Verdacht auf den Milens gewälzt, weil Du mir um

seinetwillen die Treue gebrochen und ich sah, wie Du ihn im Herzen trugst. Er muß verderben, denn ich hasse ihn ebenso wie ich Dich liebe!" —

Wie ein Rasender hatte er den Arm des Mädchens umklammert und wollte es an seine Brust ziehen, doch Agnes wandte sich schaudernd von ihm ab, indem sie eindringlich und beschwörend sagte:

„Setze ein volles Bekenntniß Deiner Schuld auf, Fritz, und fliehe dann; es wird das zur Folge haben, daß man Albert Milens' Unschuld erkennt und ihm die Freiheit wiedergibt. Du kannst Dich inzwischen an einem andern Orte verborgen halten und vor Entdeckung sichern. Wenn Du mich jemals geliebt hast, so sühne Deine Schuld, indem Du wenigstens dem Unschuldigen die Freiheit wiedergibst!" —

„Nur wenn Du mit mir fliehst, werde ich das thun — sonst nicht! — Komm' mit mir und werde mein Weib, dann soll der Milens frei sein — es liegt in Deiner Hand, ihn zu retten," sagte entschlossen und erwartungsvoll Fritz.

„Nein, nimmermehr! — Ich kann Dein Weib nicht werden, denn ich verachte Dich, ja hasse Dich, und bist Du morgen noch hier, so ist es Dein Unglück, denn ich werde dann Alles sagen, um den Verdacht von dem Unschuldigen zu nehmen; länger als bis morgen warte ich nicht. Du hast es nicht anders gewollt und ich habe Dich rechtzeitig gewarnt."

Agnes wandte sich zum Gehen.

In einer schmalen, ziemlich einsamen Seitengasse hatte diese Unterredung stattgefunden.

„Du wirst mich nicht verrathen, Du Falsche!" knirschte Fritz Schwarz. „Du wirst Deinen feinen Geliebten nicht befreien, aber verderben sollst Du mit ihm — da, nimm das, Du heuchlerisches Weib!" —

Mit einem furchtbaren, gellenden Schrei brach Agnes zusammen. Fritz hatte ihr ein langes Einschlagmesser in die Brust gestoßen. Einen Augenblick stand der Mörder rathlos, dann rannte er, so rasch seine Füße ihn tragen konnten, die Gasse hinab, in der Verwirrung das blutbefleckte Messer in der Hand behaltend.

Er sollte indessen nicht weit kommen. Am andern Ende der Gasse standen mehrere Männer in der offenen Hausthür einer Gastwirthschaft; sie hatten den gellenden Schrei gehört und sahen gleich darauf Fritz eilenden Laufes, das Messer in der Hand, auf sie zukommen. Den Zusammenhang ahnend, warfen sie sich dem Flüchtling entgegen und hielten ihn auf.

„Wer mich anrührt, den steche ich nieder!" schrie Fritz verzweifelt und verwundete in der That einen der Männer leicht am Arme. Doch war er im Nu wehrlos gemacht, durch lautes Rufen bildete sich bald eine Menge um die Gruppe und auch Polizeibeamte kamen herzu. All' seine Wuth und sein Toben waren vergebens, er ward sicher gefesselt und denselben Weg

zurückgeführt, den er im schnellen Lauf um's Leben soeben gekommen war.

Dort lag Agnes noch in ihrem Blute, doch schon waren auch um sie Neugierige wie Helfende versammelt. Eine Frau aus der Nachbarschaft hatte das junge Mädchen erkannt und zwei Männer trugen sie vorsichtig in's Milens'sche Haus, während Andere nach Aerzten liefen.

Beekmann geberdete sich wie wahnsinnig, als er seine Tochter anscheinend leblos, todesbleich und blutend vor sich liegen sah. Elise Milens allein, obwol tief erschüttert, bewahrte ihre Fassung. Sie schickte alle die fremden Menschen fort, welche mit in's Haus gedrungen waren, sandte zum Arzt, wusch die klaffende Wunde vorsichtig und sorgte vor allen Dingen für Ruhe, da ja die Verwundete, obwol sie noch kein Lebenszeichen von sich gab, doch möglicherweise noch nicht rettungslos verloren war. Sanft und behutsam hatte sie Agnes im Wohnzimmer auf's Sopha gebettet, ängstlich die Ankunft des Arztes erwartend.

Mehrere Aerzte kamen schnell nach einander und die Wunde ward untersucht. Sie war tief, hatte jedoch edlere Theile nicht verletzt, nur einen sehr bedeutenden Blutverlust veranlaßt. Dieser ward bald gestillt und der Verband angelegt; nach und nach kehrte auch das Bewußtsein bei Agnes zurück, doch

nur leise, verworrene Worte rangen sich mühsam zwischen ihren Lippen durch.

Die Wunde war unmittelbar unter der linken Schulter und wenn sie auch nicht absolut tödtlich war, so mußte doch ein hitziges Wundfieber erwartet werden, dessen Verlauf bei der durch den ansehnlichen Blutverlust hervorgerufenen großen Schwäche des armen Mädchens noch nicht abzusehen war und den behandelnden Arzt besorgt machte um das Leben der Kranken.

Das Wundfieber ließ denn auch nicht auf sich warten und brachte Agnes in der That dem Rande des Grabes nahe; doch Elise's aufopfernd sorgliche Pflege und die geschickte Behandlung des Hausarztes brachten das junge Mädchen außer Gefahr. Der furchtbare Schreck und die Angst sowie die Aufregung während ihrer Unterredung mit Fritz Schwarz hatten übrigens einen andern, fast noch schlimmern Feind gegen Agnes' Leben heraufbeschworen, indem nach Beseitigung des Wundfiebers der Arzt eine Gehirnentzündung constatirte.

Schauerliche Fieberphantasien quälten das arme Mädchen. Sie sah Albert verurtheilt werden, ohne ihn retten zu können, und stöhnend, in höchster Angst beschwor sie die Richter, ihn nicht zu verurtheilen, da er unschuldig sei und „der Andere“ es gethan habe. Sie wälzte sich auf ihrem Lager und konnte nicht Ruhe finden für ihr krankes Hirn.

Beekmann gönnte sich keinen Augenblick der Erholung. Sobald die Geschäfte, die er jetzt ganz allein zu besorgen hatte, für den Tag erledigt waren, saß er am Schmerzenslager seiner Tochter. Wie eine treue Schwester pflegte Elise die Kranke und mußte ihre Sorge dabei noch zwischen ihr und dem Vater theilen, der sehr schwach war und dessen Zustand Elise sehr beunruhigte. Doch keine Klage ließ sie laut werden, obgleich sie sich thatsächlich aufrieb in ihrer Krankenpflege; auch keine Ermüdung ward an ihr bemerkbar. Leise bewegte sie sich in dem Krankenzimmer, immer wußte sie, wie und wo zu helfen oder zu lindern. Sie war das opferfreudige, sorgliche, echte Weib in seiner ganzen Größe und Ernst Waldau, der jetzt öfter wieder in das Milens'sche Haus kam, um mit Albert's Angehörigen über den Stand des Processes zu sprechen und mit ihnen zu berathen, sie zu trösten und ihnen Hoffnungen zu machen, die er nun selbst kaum mehr theilte, hatte jetzt Gelegenheit, mehr denn je Elise's Schalten, ihren Charakter, ihre Herzensgüte kennen und bewundern zu lernen. Er dachte daran, wie es hier stehen würde, wenn Bertha, seine verstorbene Gattin, an Elise's Stelle zu sein gezwungen wäre. —

* *
*

Die Sitzung des Schwurgerichts, in welcher Albert Milens auf der Anklagebank saß, fand statt, während

Agnes Beekmann noch in den wildesten Fieber-Phantasieen lag und Niemand ahnte, daß sie allein im Stande war, den Schleier hinwegzunehmen von dem Verhängniß, das auf Albert und den Seinigen so schwer lastete.

Warum hatte sie nicht früher gesprochen? —

Diese Frage hatte auch Agnes sich vor dem Mordanfall, der beinahe ihren Lebensfaden zerrissen, wiederholt gestellt; doch es ist ja psychologisch begründet, daß ein Mädchenherz dem einstigen Geliebten, so lange er nicht durch Treubruch ihre Liebe verscherzt hat, nicht wehe thun wird. Auch lagen die Verhältnisse so, daß sie nicht Gelegenheit fand, ihn zu sprechen, und als diese unerwartet an jenem Abend sich geboten, da hatte sie ja eindringlich zu Demjenigen gesprochen, den sie als den wahren Thäter kannte. Noch immer hatte sie ihn vor den Folgen seines Verbrechens bewahren wollen, indem sie von ihm verlangte, er solle fliehend vor dem Arme der Gerechtigkeit sich als den Schuldigen nennen, um den Unschuldigen zu retten, und erst, als Fritz Schwarz dies entschieden verweigerte, da drohte sie ihm, rücksichtslos dann vorzugehen, und gefährdete damit ihr Leben.

Elise hatte so oft und so innig zu Gott gefleht um die Rettung ihres Bruders, daß ihr jetzt angesichts des verhängnißvollen Tages nur stille Resignation übrig blieb. Ihre Hoffnung war fast geschwunden,

denn auch aus Waldau's Mienen und seinen Aeußerungen war sie nicht mehr erkennbar. Elise hatte ihm zwar von den Phantasien erzählt, in welchen Agnes wiederholt für Albert's Unschuld eingetreten war und „den Andern“ als den Thäter bezeichnet hatte; doch die Phantasien eines gehirnkranken jungen Mädchens konnten weder den Schritt der blinden Nemesis aufhalten, noch ließ sich aus ihnen irgend welch' haltbarer Grund entnehmen, um beispielsweise einen Aufschub der Verhandlung zu erwirken.

So ward denn trotz Ernst Waldau's glänzendster Vertheidigung, trotz Albert's eindrucksvoller Versicherung, daß ihm ja nachweislich jedes Motiv für eine solche That gefehlt, der junge Mann als Brandstifter verurtheilt. Die Aussage des Zeugen Wolter war zu gravirend für ihn und ließ sich nicht entkräften. Die Geschworenen erklärten ihn schuldig, die Frage nach mildernden Umständen verneinten sie, der Staatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von zwanzig Jahren und der Gerichtshof verurtheilte Albert Milens unter Aberkennung der Ehrenrechte zu fünfzehn Jahren Zuchthaus. —

Wir wollen es unterlassen, die Scenen zu beschreiben, welche diesem Urtheilsspruch im Milens'schen Hause folgten. Dem alten Herrn verheimlichte man auf den Rath des Arztes bis auf Weiteres die Wahrheit, man hatte ihn schon von dem Tage des Gerichts nicht in

Kenntniß gesetzt — der herbe Schlag würde den Greis getödtet haben. Auf Grund dieser Entscheidung des Schwurgerichts verweigerten nun auch die bei dem Brande der Milens'schen Fabrik betheiligten Versicherungs-Gesellschaften die Zahlung der Versicherungs-Summen. Für die bereits in Angriff genommenen Neubauten beschaffte Ernst Waldau die erforderlichen Capitalien; er war noch immer von Albert's Unschuld felsenfest überzeugt, zweifelte nicht, daß der Tag seiner Rechtfertigung kommen werde und gelobte sich, unausgesetzt zu wachen und im Stillen zu forschen.

Langsam, ganz allmälig wurde Agnes ruhiger und auf Augenblicke verzog sich auch der Nebel, der ihr Bewußtsein noch umdüsterte. Das Fieber verlor sich, doch große Schwäche und Mattigkeit blieben zurück. In den kurzen Momenten des Bewußtseins mußte sie sich, ärztlicher Anordnung zufolge, durchaus ruhig und schweigsam verhalten und jeder Versuch zu sprechen ward von ihrer treuen Pflegerin Elise im Keime erstickt. Noch einige Zeit verbrachte Agnes in einem halb traumhaften Zustande, bis endlich die ganze Klarheit ihrer Gedanken zurückkehrte.

Eines Nachmittags, als Elise neben ihrem Bett saß, trat Ernst Waldau in's Zimmer. Er kam von einem Besuch bei Albert zurück und wollte Elise von ihrem Bruder erzählen.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Doctor," sagte

Agnes, denn ich habe mit Ihnen zu sprechen, ehe es zu spät ist. Bitte, setzen Sie sich dicht an mein Bett, denn das Sprechen fällt mir noch schwer."

„So lassen wir es bis zu einer gelegeneren Zeit, Fräulein Beekmann, bis Sie mehr gekräftigt sein werden," erwiderte Waldau.

„Nein, Herr Doctor, ich muß jetzt sprechen, bin auch kräftig genug dazu, nur muß ich leise sprechen. Wie steht es um Herrn Albert Milens' Proceß? — Wann ist die Schwurgerichts-Sitzung?" —

„Albert's Schicksal ist besiegelt" entgegnete Ernst Waldau kummervoll, „und seine Verurtheilung erfolgt." —

Ein unarticulirter Schrei ward gehört und Agnes sank, bleicher noch als zur schlimmsten Zeit ihres Schmerzenslagers, in die Kissen zurück. Angstvoll bemühten sich Elise und Ernst um sie und es gelang ihnen, sie bald wieder zu sich zu bringen. Sie erholte sich rasch, es schien, als böte sie all' ihre moralische Kraft auf, um die physische Schwäche zu überwinden.

„Herr Albert Milens ist unschuldig!" sagte sie zu Waldau. „Ich kann es beschwören und beweisen."

Waldau sprang auf, Elise starrte Agnes sprachlos an.

„Derselbe Mensch, welcher mich tödten wollte, ist der Brandstifter. Hat man sich seiner versichert?" —

Nachdem Waldau diese Frage bejaht, athmete

Agnes wie erleichtert auf und erzählte nun ihm und Elise den ganzen Vorgang jenes Abends vor dem Feuer sowie ihre Unterredung mit Fritz Schwarz, welche dessen Mordanfall zur Folge hatte.

Nachdem sie mit dieser Erzählung zu Ende war und sich auf Waldau's Frage, ob sie dieselbe auch eidlich vor einem Richter wiederholen wolle, dazu bereit erklärt hatte, sank sie zurück und ward ohnmächtig.

Während Elise unter Thränen des Glücks sich um das Mädchen beschäftigte, war Ernst Waldau schon auf dem Wege zum Staatsanwalt, um diesen von der veränderten Sachlage in Kenntniß zu setzen und eine Revision des Milens'schen Processes zu erwirken.

„Mein Bruder wird frei! — Gott, wie danke ich Dir! Mein inbrünstiges Flehen zu Dir war doch nicht vergeblich gewesen!“ rief Elise, als Agnes sich wieder erholt hatte. — „Und Sie, Agnes, wußten das und sagten es uns nicht?!“ —

Die Worte klangen vorwurfsvoll.

„Ich habe ihn einst geliebt!“ sagte Agnes leise, mit niedergeschlagenen Augen.

„Ich verstehe Sie, Agnes: Sie konnten den Mann nicht eines Verbrechens zeihen, dem Sie einst Ihre Liebe geschenkt hatten.“

„Ich glaubte immer, die Angelegenheit werde sich auch ohne meine Einmischung noch zum Guten wenden da man Herrn Albert ja doch Nichts beweisen konnte. Ich dachte, seine Unschuld müsse an den Tag kommen. Als ich nun hörte, wie die Hoffnungen mehr und mehr sanken, da war auch mein Entschluß gefaßt. Ich sah ein, daß nur die Entdeckung des wirklichen Verbrechers Herrn Milens retten konnte. Darum benutzte ich die Gelegenheit, mit Fritz Schwarz zu sprechen, den ich durch meine Drohung, Alles, was ich wußte, dem Gericht mitzutheilen, einzuschüchtern und zum Bekennen seiner Schuld bestimmen zu können glaubte. — Doch ich hatte falsch gerechnet, denn er wollte mich ermorden," setzte Agnes schaudernd hinzu. Sie verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen; der Gedanke, daß derjenige, den sie einst so treu und wahr geliebt, sie hatte tödten wollen, verursachte ihr furchtbaren Schmerz.

„Beruhigen Sie sich, Agnes," bat Elise und legte ihre Hand besänftigend auf des Mädchens Haupt. „Es wird nun Alles wieder gut werden: Albert wird bald frei sein und Sie werden auch wieder glücklich werden, wenn all' dies Leid verschmerzt ist. Jetzt aber müssen Sie sich recht gut pflegen, um Kräfte zu erlangen, denn Sie werden bei der neuen Schwurgerichts-Verhandlung als Zeugin auftreten müssen."

„Ja, ich will gesund sein und will öffentlich für Ihres Bruders Unschuld Zeugniß ablegen!" erwiderte mit leuchtenden Augen Agnes.

Noch am Abende desselben Tages fand sich der Untersuchungsrichter mit seinem Protokollführer im Milens'schen Hause ein und vernahm Agnes eidlich. Die nächste Folge dieser Vernehmung war die Verhaftung des „schwarzen Bastian" und die Einleitung der neuen Anklage gegen Fritz Schwarz, der schon wegen des Mordversuchs auf Agnes vor das Schwurgericht verwiesen war.

Fritz Schwarz leugnete in der Voruntersuchung beharrlich, während der „schwarze Bastian" seinen Antheil, der sich als ein mehr wissentlicher denn thätiger herausstellte, nach einigem Zögern eingestand. Die Untersuchung brachte auch Licht über die bis dahin unerklärliche Aussage des Portiers Wolter. Bei einer genauen Durchsuchung von Fritz Schwarz's Wohnung nämlich ward ein Hut, genau wie Albert Milens ihn zu tragen pflegte, und auch ein sehr kunstvoll gearbeiteter Vollbart, ganz ähnlich dem wirklichen des jungen Fabrikherrn, gefunden. Als man im Verhörzimmer diesen Bart an Fritz Schwarz's Gesicht befestigte, ihm den Hut aufsetzte und ihn sich so stellen ließ, daß er ziemlich im Dunkel befindlich war, erkannte der Zeuge Wolter sofort — dieselbe Erscheinung auf der Treppe wieder, die er in der That nicht mit

Unrecht für Albert Milens gehalten hatte. Nunmehr mit Bastian confrontirt, sah Fritz Schwarz ein, daß ihm längeres Leugnen Nichts helfen würde, und legte ein offenes Bekenntniß ab. Aus Haß und Eifersucht gegen den jungen Milens, „der ihm sein Mädchen abwendig gemacht hätte“, habe er das Feuer im Einverständniß mit „dem Schwätzer Bastian“ angelegt, sagte er, und er könne auch jetzt die That nicht bereuen, wenn sie ihm auch nun Nichts genützt hätte.

Als die Untersuchung bis zu diesem Punkte gediehen war, gab ein Gerichtsbeschluß, bestätigt durch den Justizminister, Albert Milens die Freiheit zurück; die Ehre konnte ihm erst die neue Verhandlung gegen Fritz Schwarz und seinen Complicen wiedergeben.

Schon vorher hatte, gleich nach Agnes' Mittheilungen, Ernst Waldau den schuldlos Verurtheilten, der, jeden Tag seiner Ablieferung ins Zuchthaus gewärtig, noch im Untersuchungs-Gefängniß sich befand, besucht und ihn von seiner entdeckten Unschuld und seiner nun bevorstehenden Freilassung in Kenntniß gesetzt. Als die Verfügung des Ministers, welche Albert in Freiheit setzte, eingetroffen war, ließ Waldau es sich nicht nehmen, ihn selbst aus dem Gefängnisse abzuholen und ihn im Triumph seiner Familie wieder zuzuführen.

Jetzt erst wurde dem alten Herrn Milens der

wahre Sachverhalt mitgetheilt und Waldau hatte es übernommen, dies in der schonendsten Weise zu thun.

Albert hatte er die Verhältnisse, welche seine Befreiung veranlaßt, auf dem Wege vom Gefängniß zum Vaterhause mitgetheilt. Waldau's Erzählung hatte in ihm die Freude über seine Befreiung und die Entdeckung seiner Unschuld auffallend abgeschwächt; eine seiner schönsten Illusionen sah er zerstört — die Liebe, welche, wie er geglaubt, Agnes für ihn gehegt. —

„Du scheinst ja Deine Befreiung ziemlich gleichgiltig hinzunehmen," sagte am Abend Waldau zu Albert, dessen ernstes, eigenthümliches Wesen ihm auffiel.

„Gleichgiltig, Freund", erwiderte gedrückt Albert, „bin ich durchaus nicht. Die Ausführung des Urtheils wäre mein Tod gewesen; so schnell kann ich nicht zur Freude zurückkehren, von der ich wie vom Leben bereits Abschied genommen hatte."

Als Albert später allein war, saß er lange noch und starrte düster vor sich hin. Er dachte an seine Liebe, an Agnes. Jetzt wußte er, warum sie damals als er gefangen genommen wurde, sich für seine Unschuld verbürgt hatte. Damals glaubte er, daß Liebe zu ihm sie zu jener Aeußerung veranlaßte — jetzt lachte er bitter auf in der Erinnerung an jene Scene.

„Liebe hat sie nur für ihn", murmelte er, „für

den Brandstifter und Mörder! — Um ihn nicht zu verrathen, ließ sie mich in monatelanger Untersuchungshaft schmachten, während ein Wort von ihr mich hätte retten können — und ich Thor, ich wähnte mich von ihr geliebt! — Erst der Messerstich in ihre Brust hat ihr die Zunge lösen können — nicht ihre Liebe zu mir!" — —

Albert verbarg das Gesicht in den Händen und schluchzte leise. Nie während der langen, verzweiflungsvollen Zeit seiner Haft, auch nicht nach der ungerechten Verurtheilung hatte er sich so elend, so unglücklich gefühlt wie jetzt, wo er um seine Liebe trauerte, um diese Liebe, die allein in allem Leid und Jammer ihn aufrecht erhalten hatte. Nun, frei und dem Leben wiedergegeben, mußte er erkennen, daß das, woran er sich geklammert, nur ein leerer Wahn gewesen. Ruhe und Schlaf, die er in diesem Wahn trotz aller Verzweiflung noch immer gefunden, sie flohen ihn jetzt und seine Stimmung war gedrückt.

* * *

Der Tag der schwurgerichtlichen Verhandlung gegen Fritz Schwarz und den „schwarzen Bastian", verbunden mit dem vom Justizminister verfügten Revisionsverfahren in Bezug auf Albert Milens, war da.

Auf der Zeugenbank saßen neben den Zeugen in der früheren Verhandlung Albert und Agnes. Die

Letztere sah noch sehr leidend aus; das früher so rosige Gesicht war krankhaft blaß, die Züge zeigten sich eingefallen und ein trauriger Ernst sprach aus ihrem ganzen Wesen. Albert blickte oft auf sie, fand jedoch die Augen des jungen Mädchens stets gesenkt. Um seinen Mund lagerte ein schmerzlicher Zug.

Die Verhandlungen gingen schnell von Statten, da Fritz Schwarz beiden Anklagepunkten gegenüber geständig war. Die Zeugenaussagen ergaben noch, daß man, außer den bereits erwähnten Dingen, bei der Haussuchung in seiner Wohnung eine Anzahl von Zündern zu Tage gefördert hatte, wie solche sehr geeignet sind, ein Schadenfeuer langsam, doch sicher vorzubereiten und zu nähren. Nicht wenig Aufsehen erregte auch die nun durch vollkommen glaubwürdige und uninteressirte Zeugen gegebene Auskunft über die Bemühungen, welche der Verbrecher unausgesetzt sich gegeben, alle möglichen Verdachtsgründe gegen Albert Milens aufzubringen und zu verbreiten — all' dies kennzeichnete sein Streben, seine Absicht und erwies, hätte es dessen noch bedurft, seine Schuld. Dazu kamen für die Befestigung der moralischen Ueberzeugung von dieser die wüthenden, drohenden Blicke, welche er auf die gegen ihn aussagenden Zeugen und besonders auf Agnes und Bastian wie nicht minder auf Albert Milens warf.

Die Thätigkeit der Geschworenen fiel bei dem

vorhandenen Geständniß weg; auch der amtlich dem Verbrecher gestellte Vertheidiger konnte mit dem besten Willen Nichts für ihn thun; so ward denn Fritz Schwarz wegen Brandstiftung und Mordversuchs zur Zuchthausstrafe auf Lebensdauer verurtheilt. — Den „schwarzen Bastian" traf, in Anbetracht seines reuigen Bekenntnisses und da er nur als Mitwisser, nicht als bei der Ausführung des Verbrechens betheiligt, erschien, eine verhältnißmäßig geringe Gefängnißstrafe.

Eine Episode aus den Verhandlungen wollen wir nicht unerwähnt lassen.

Als Agnes ihre Zeugenaussage abgab, unterbrach der Präsident sie einmal ziemlich barsch:

„Weshalb haben Sie denn ihre Kenntniß von der beabsichtigten Brandstiftung so lange verschwiegen, warum denn nicht gleich Herrn Milens oder der Behörde Mittheilung von dem Complot gemacht, das Sie gehört hatten? — Sie hätten viel Unheil dadurch verhütet — Unheil gegen sich selbst und Andere! — Und wissen Sie nicht, daß dies Verschweigen Sie eigentlich selbst strafbar macht?" — —

„Ich konnte", erwiderte leise Agnes, „die eigentliche Bedeutung dessen, was ich gehört, nicht sogleich erfassen; erst nach dem Brande wußte ich, was Alles heißen sollte, doch da war es zu spät."

„Es wäre aber damals nicht zu spät gewesen", fuhr streng der Präsident fort, „durch Ihre unum-

wundene Mittheilung die Untersuchung sogleich auf die richtige Spur zu leiten und jeden Verdacht von einem vollkommen Unschuldigen zu nehmen, der durch Ihr fortgesetztes Schweigen eine lange Entziehung der Freiheit und eine Schädigung seiner Ehre zu erdulden gehabt hat! — Warum haben Sie nicht gesprochen, als Herr Milens in Ihrer Gegenwart verhaftet wurde? — Ihr Schweigen damals war ganz unverantwortlich und verdient mindestens die strengste Rüge!" —

Dunkle Röthe erst, dann jähe Blässe überzog des geängsteten jungen Mädchens Züge. Sie drohte umzusinken. Sie sah die Blicke aller Anwesenden erwartungsvoll auf sich gerichtet, und doch schnürte die Scham, hier vor all' den Menschen zu ihrer Rechtfertigung das zu gestehen, was sie als ihr innerstes Herzens-Geheimniß betrachtete, ihr die Kehle zu. Sie hätte es nimmer — nicht, um sich selbst zu retten — vermocht, das hier preiszugeben, was ihr Herz verschloß. Ihre Augen hingen in namenloser Angst, wie flehend, an dem strengen Gesicht des Präsidenten. Sie sah, wie der Untersuchungsrichter leise mit Jenem sprach und seine Aufmerksamkeit auf irgend eine Stelle in den Acten der Voruntersuchung lenkte.

Jetzt blickte der Präsident zu Agnes hinüber, der Ausdruck seines Gesichts war milder, fast mitleidsvoll geworden und sie beruhigend sagte er:

Nun, Sie haben jedenfalls einen Fehler begangen,

doch will ich denselben mehr auf Ihre mangelnde Kenntniß der Pflichten und gesetzlichen Vorschriften setzen nnd die Sache nicht weiter ergründen."

Agnes fiel bei diesen milden Worten des Richters ein Stein vom Herzen; sie fühlte die grimmen, haßerfüllten Blicke Fritz Schwarz's auf sich ruhen. Ihn hier vor aller Welt als den Mann zu bezeichnen, den sie geliebt, um dessenwillen sie einen Unschuldigen im Gefängniß, in Schmach und Elend gelassen — dies Geständniß wäre hier nicht über ihre Lippen gekommen.

Agnes fühlte sich einer Ohnmacht nahe; es war ein Glück, daß ihr Verhör jetzt beendet war und der Präsident sie nicht nur entließ, sondern ihr auch gestattete, sich ganz zu entfernen. —

Das frühere Urtheil des Schwurgerichtshofes ward nach kurzer, formeller Verhandlung mit allen seinen Folgen cassirt.

„Sie verlassen das Gerichtslokal, Herr Milens, ohne den mindesten Makel an Ihrer Ehre noch an Ihrem Namen!" sagte der Präsident zu Albert, der während dieser Schlußverhandlung vor dem Gerichtstische gestanden hatte.

Langanhaltender Applaus seitens des Publikums, welches den großen Saal bis auf den letzten Platz gefüllt hatte, folgte diesen ehrenden und mit warmem Antheil an Albert's Schicksal gesprochenen Worten.

VIII.

In dem Milens'schen Hause war es sehr still und traurig. Die vielen schweren Schicksalsschläge hatten die ohnehin seit jener langen, schweren Krankheit schwache Gesundheit des alten Herrn bis zum Aeußersten erschüttert und ein Schlaganfall, der ihn nach dem Brande getroffen, ihn seitdem gelähmt. Jetzt, wo Alles sich zum Guten wendete, wo Albert wieder frei war und geachtet dastand, jeder Verdacht einer verabscheuungswürdigen That von ihm genommen war; wo die Fabrik fast wieder hergestellt war, man dem Tage der Wiederaufnahme der Arbeiten entgegensah und bereits mit Aufstellung der neuen Maschinen nach Beekmann'scher Construction begonnen hatte — jetzt schmerzte es Herrn Franz Milens doch sehr, sein Haus, seine Kinder zu verlassen, denn er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ging.

Elise ging nicht von seiner Seite. Auch sie fühlte es, daß sie bald verwaist sein werde, und dieser Gedanke erfüllte ihr Herz mit einer entsetzlichen Leere. Ihr Vater war ihr Alles gewesen; ihre beiden Naturen verstanden sich so gut, wie selten zwei Menschen sich verstehen lernen; sie fühlten, sie dachten gleich und Elise vermochte sich ihr Leben ohne den Vater, welcher sie nie, nicht für einen Tag je verlassen hatte, kaum vorzustellen. Der alte Herr war tief betrübt, seine

Tochter so einsam zurücklassen zu müssen; doch ein Hoffnungsschimmer verklärte noch seine leidenden Züge, wenn er Ernst Waldau an Elise's Seite sah. Er ahnte, daß diese Zwei zusammen gehörten, daß sie sich trotz der Entfremdung, welche zwischen sie getreten, dennoch einst angehören würden. Betend faltete er die schwachen, zitternden Hände, um dies Glück für sein Kind vom Himmel zu erflehen.

Auch noch für zwei Andere betete der Greis, welche — er wußte es — sich liebten und doch so fremd und kalt mit einander verkehrten, als hätte Keines dem Andern ein Wort zu sagen; und doch waren ihre Herzen so voll von dem, was der Andere wissen sollte und mußte, und nur die eigensinnigen Lippen blieben stumm, verschlossen, und die Augen mieden es trotzig, sich zu begegnen — und das waren Albert und Agnes. —

Albert war still und verschlossen. Er arbeitete mit eisernem Fleiß und suchte dadurch die Gefühle, welche in seiner Brust tobten, zu übertönen. Abends saß er im Familienzimmer, sprach mit seinem Vater und Elise und blickte nur verstohlen bisweilen auf Agnes, welche, mit einer Handarbeit beschäftigt, an der Seite ihres Vaters saß und nur äußerst selten an der Unterhaltung sich betheiligte. Agnes war nach ihrem langen Krankenlager infolge der Stichwunde und der seelischen Aufregung jetzt gänzlich wieder her=

gestellt und blühte lieblicher noch als früher. Auf ihrem sonst so heiter-fröhlichen Gesichtchen lag jetzt indessen ein Zug ernster Melancholie, der sie übrigens reizend kleidete und sie nur noch anbetungswürdiger in Alberts Augen machte.

Sie trauerte — nicht äußerlich, sondern seelisch, und Albert glaubte, diese Trauer gelte dem falschen Geliebten; er konnte nicht begreifen, wie sie jetzt dem Verbrecher auch nur noch einen Gedanken widmen könne; er konnte es nicht fassen, was seine Schwester ihn so oft versichert: daß Agnes die Liebe zu Fritz in dem Augenblick aus ihrem Herzen gerissen habe, wo sie erkannt, daß er ein Verbrecher, ein Mensch sei, der vor Nichts zurückschrecke, um seine Pläne durchzusetzen. Sie hätte schon vorher so gut wie mit ihm gebrochen gehabt, sagte Elise ihrem Bruder; um so weniger konnte dieser begreifen, was sie dann zurückgehalten hatte, ihn — Albert — durch ihre Aussage zu entlasten und zu befreien. Elise hatte ihm oft die Versicherung gegeben, daß auch sie selbst nicht anders gehandelt haben würde, denn einen Mann, den es jemals treu und aufrichtig geliebt, könne ein edles Mädchen nicht verrathen, selbst dann nicht, wenn es ihn verachten müsse.

Und doch hatte Agnes das schließlich, um Albert zu befreien und seine Unschuld zu erweisen, gethan, weil es eben kein anderes Mittel gab und die von ihr

erhoffte Lösung ausblieb; doch da war ja Fritz Schwarz bereits des Mordversuchs angeklagt und dem Gericht verfallen.

Es war für Albert eine große Qual, Agnes täglich zu sehen, in ihrer Nähe zu verkehren, ihr sanftes, liebreizendes Wesen bewundern und doch sich sagen zu müssen, daß er auf ihre Liebe nicht hoffen könne. Er wollte nicht an sie denken und mußte es doch immer Tag und Nacht thun; er zwang sich, sie zu vergessen, und konnte es nicht. —

Eines Abends, weit früher als gewöhnlich Herr Franz Milens sich für die Nacht zurückzuziehen pflegte, klagte er über große Müdigkeit und begab sich zur Ruhe. Elise hatte den Vater in sein Schlafzimmer geleitet; als er, durch sie sorglich gebettet, in den Kissen bequem dalag, da küßte er zärtlich ihre Stirn und sagte wie erleichtert aufathmend:

„Jetzt ist mir wohl! — Geh' nun, mein liebes Kind, und laß mich schlafen. Ich glaube ich werde recht gut und lange schlafen können . . . . . — Gute Nacht, meine gute, liebe Elise!" — —

Elise ging ruhig nach dem Wohnzimmer zu den Anderen zurück. Sie ahnte nicht, wie lange ihr Vater schlafen werde, noch, daß es der ewige Schlaf sei, in den sie ihn jetzt gebettet, der sich auf die müden Augenlider des Greises, des treuesten und liebevollsten Vaters, jetzt herabzusenken im Begriff stand. —

Man sprach und unterhielt sich leise im Wohnzimmer, um die Ruhe des Kranken nicht zu stören, bis man sich nach etwa anderthalb Stunden trennte, um gegenseitig die Ruhe zu suchen. Elise hatte schon seit dem Schlaganfall, der ihren Vater getroffen, ihr Lager in seinem Schlaf- und Krankenzimmer herrichten lassen, um zu jeder Zeit in seiner Nähe zu sein. Leise setzte sie dort nun Alles für die Nacht zurecht. Sie freute sich, daß ihr Vater so ruhig schlafe, und wollte noch einmal, ehe sie sich niederlegte, sein Aussehen und seinen Puls prüfen. — Er lag so still und sanft schlummernd da; doch als sie jetzt seine Hand erfaßte, da war diese kalt und schwer. — — —

Entsetzt ließ Elise den Schein der Nachtlampe auf des Vaters Züge fallen — sie waren starr und farblos, kein Athem hob mehr die Brust — Franz Milens war sanft und schmerzlos hinüber geschlummert in das Jenseits — — —

Er war so plötzlich, so ganz unerwartet gekommen, dieser Tod, obschon er lange genug mit seinem Erscheinen gedroht hatte, daß Elise, übermannt von Leid, halb ohnmächtig vor dem Bett ihres Vaters niedersank. Ein dumpfer, unartikulirter Schmerzenslaut hatte sich ihrer Brust entrungen; doch die Fassung kehrte dem tiefgebeugten, sonst ja seelenstarken Mädchen bald zurück. Sie zog die Glocke, um den Bruder und die

anderen Hausgenossen vom Tode des Vaters zu unterrichten.

Mit ehrfurchtsvollem Kuß berührte sie die kalte Stirn des theuren, über Alles geliebten Todten und drückte ihm sanft die Augen zu. Ihr starkes Herz konnte für den Augenblick keine Thränen finden; nur wer Elise genau kannte, mußte wissen, welch' leidenschaftlich-wilder Schmerz ihr im Innern tobte, wie so ganz vereinsamt sie sich fühlte, welch' rührend-zarte Bande dieser Tod zerrissen hatte.

Als Albert sie umschlang und dann, auf dem Sterbebette, zu Füßen des Todten sitzend, bitterlich weinte, da lief ein Zittern durch Elise's Glieder wie ein Fieberfrost und bewußtlos brach sie neben dem Sterbelager zusammen.

* *
*

Es folgten nun schmerzlich-trübe Tage für die Geschwister. Die Unruhe und Aufregung, welche jeder Sterbefall im Gefolge hat, machten sich auch im Milens'schen Hause vollauf geltend. Albert hatte reichlich mit seinen geschäftlichen Obliegenheiten zu thun; er vertrat die zu neuem, großartigem Leben erstandene Fabrik vorzugsweise im Comptoir und nach Außen hin, während sein Compagnon Gottfried Beekmann den innern Betrieb regelte und überwachte. So lag denn fast die ganze Last der häuslichen Thätigkeit auf

Elise's Schultern, der allerdings Agnes Beekmann eine stets bereite und willige Stütze zu sein bestrebt war.

Endlich aber — und nachdem Franz Milens' irdische Reste in der kühlen Muttererde beigesetzt worden — kehrte auch die äußere Ruhe zurück in das Haus, in welchem die Stelle des Vaters leer geworden war.

Elise, welche seither einen großen Theil ihrer Zeit mit der Sorge und Pflege für ihren Vater ausgefüllt hatte, wurden jetzt die Tage recht lang. Es trat nun die unvermeidliche Reaction ein, nachdem das junge Mädchen eine lange Zeit hindurch seelisch wie körperlich über das Maß ihrer Kräfte hinaus gewirkt hatte. Elise ward immer bleicher, ihr Schritt matter und ihr Aussehen kraftloser. Ein großes Glück für sie und das Hauswesen war es, daß die treue Agnes ihr unermüdlich helfend zur Seite stand und sich als bewährte Freundin zeigte.

Freundinnen — im üblichen Sinne des Wortes — hatte Elise Milens nie gehabt: sie und ihr Vater — die Mutter hatte sie sehr früh verloren — waren sich genug gewesen; zudem war Elise's Charakter, eben weil in jeder Hinsicht ausgezeichnet, einer seichten, oberflächlichen Freundschaft nicht zugänglich und sie hätte auch schwerlich ein mit dem ihren ganz harmonirendes Mädchenherz gefunden. Ihr Denken und Streben war zu edel und zu groß, um von

einer nach äußerem Schein und Tand strebenden Altersgenossin seinem Werthe nach erkannt und gewürdigt zu werden.

Der Eine, der Elise kannte, wußte, was sie jetzt — so verwaist und vereinsamt — empfinden mußte. — Durfte er jetzt wieder wie früher das Milen'sche Haus besuchen, nachdem seine Gattin, welche sie einst getrennt, erst so kurze Zeit verstorben? — Er dachte unausgesetzt an Elise Milens jetzt, doch er mußte sie noch meiden, das fühlte er. —

Albert und Elise waren zu verschiedenen Charakters, um sich gegenseitig ganz zu verstehen; so blieb nur Agnes Beekmann allein für die tieftrauernde Tochter übrig und das sanfte, stille Mädchen hatte sich die innigste Zuneigung, die ganze Sympathie Elise's erworben, bei ihr fühlte die Trauernde sich wohl.

Elise's seit des Vaters Tode noch um Vieles vermehrtes leidendes Aussehen hatte in Albert die größte Besorgniß wachgerufen. Er fragte den Hausarzt um Rath und dieser war der Ansicht, daß ein längerer Landaufenthalt unter einfachen, heitern Menschen Elise zerstreuen, ihren Schmerz mildern und für ihr körperliches Wohl Wunder wirken würde. Die lange und aufregende Pflege des Vaters, meinte der Arzt, habe den Körper des jungen Mädchens überangestrengt; in frischer, freier Luft werde sie sich bald erholen.

„Suchen Sie es zu vermitteln, Herr Milens," schloß der alte Freund der Familie, „daß Fräulein Beekmann Ihre Schwester begleite. Ich habe seit einiger Zeit bemerkt, daß die beiden jungen Mädchen sich sehr an einander attachirt haben; auch wird Fräulein Beekmann die freie, gesunde Luft nach ihrem langen Schmerzenslager ebenfalls sehr wohl thun."

So ward denn der gemeinschaftliche Landaufenthalt beschlossen und auch bald in nicht zu großer Entfernung von der Stadt, in der Familie eines dem Hausarzte befreundeten Gutsbesitzers, eine ebenso passende wie angenehme Pension für Elise und Agnes ermittelt.

Der Frühling war eingezogen in's Land. An einem seiner schönsten Abende — es war der vor der Abreise nach dem Landgute — ging Elise in der Dämmerstunde zum Grabe ihres Vaters, um Abschied von ihm zu nehmen für die Dauer ihrer Abwesenheit. Ganz in Gedanken versunken, hatte sie es nicht bemerkt, daß in kurzer Entfernung Ernst Waldau ihr gefolgt war. Er wußte, wohin sie ging; er hatte auch von Albert erfahren, daß sie am andern Morgen mit Agnes abreisen und der Stadt längere Zeit fern bleiben würde. So wollte der junge Advocat sie denn noch einmal auf neutralem Boden sprechen, ehe dies ihm dauernd unmöglich wurde.

Sie schritt durch die Gräberreihe, bis sie unter

all' den Schläfern den gefunden, den sie suchte. Man sah es dem Grabe an, daß ein liebendes Auge darüber wachte: die schönsten Frühlingsblumen sproßten da, ihr Duft, ihre Schönheit erschienen wie liebende Grüße aus der Ruhestätte des Todes emporzukeimen.

Lange kniete Elise und betete und weinte. Thränen so reichlich flossen über ihre Wangen, als wollte ihr ganzes Herz sich in ihnen ergießen. Dann endlich trocknete sie ihre Augen. Es war so friedlich hier, so schön — sie hätte stundenlang da weilen mögen. — Der Abend brach herein — ein Frühlingsabend voll süßen Duftes, sanften, lauen Windsäuselns. In den Cypressen rauschte es, als ginge ein Hauch Gottes über die Friedensstätte.

Da hörte Elise einen leichten Schritt an ihrer Seite. Als sie aufblickte, sah sie Ernst Waldau vor sich stehen. Sie erschrak: ihn hatte sie hier nicht erwartet. —

„Fräulein Elise, sie müssen jetzt fort von hier; es ist Abend und schon kühl. Darf ich Sie nach Hause geleiten?" —

Sie schritten erst eine Weile stumm neben einander her. Als sie das Thor des Kirchhofs hinter sich hatten, da wollten sie eine Unterhaltung beginnen — doch es ging nicht. — Sie verstummten bald wieder. Zu nichtigem, allgemeinem Geplauder war ihnen Beiden das Herz zu voll und von Dem, was ihre

Herzen erfüllte, konnten sie nicht sprechen. Sie gingen wieder, wie früher so oft, neben einander her; doch damals waren sie nicht so stumm gewesen, wie jetzt: sie sprachen von Allem und stets und überall begegneten sich ihre Gedanken, ihre Interessen; auch waren damals ihre Herzen von Liebe zu einander erfüllt und sie sprachen davon nicht, denn sie wußten es Beide. Heute war es auch die Liebe, welche sie zusammengeführt hatte, aber diese Liebe war eine andere geworden: sie war durch Leid und Reue geläutert, denn sie hatten Beide erkennen gelernt, wie unentbehrlich sie sich gegenseitig waren. Jetzt aber schwiegen sie Beide, weil die frühere Sicherheit, welche ihrem Liebesahnen innegewohnt hatte, jetzt dem zaghaften Hoffen und Bangen, der Liebesunsicherheit gewichen war.

So gingen sie ohne nennenswerthe Unterhaltung — wie schwer von Gefühlen und Gedanken ihre Herzen auch sein mochten — durch die Straßen und trennten sich, ohne sich ausgesprochen zu haben, vor dem Milens'schen Hause.

„Was macht Ihr kleines Mädchen?" fragte Elise noch, als Ernst Waldau sich schon zum Gehen wandte. „Ich möchte die Kleine so gern einmal sehen." —

Freudig erwiderte er:

„Darf ich sie Ihnen einmal hinaus bringen auf's Land, Fräulein Elise?“ —

„Thun Sie das, es wird mich sehr freuen. — Also: auf baldiges Wiedersehen!“ —

Sie reichte ihm die Hand, welche er so innig drückte, daß Elise das Blut in die Wangen stieg. Es war der alte warme Händedruck, den sie so gut kannte, der ihr so oft gesagt, daß sie geliebt werde — und doch mußte es nicht so gewesen sein, denn — er hatte sie ja verlassen! — Elise dachte zu groß, um nicht zu vergeben, was verblendete Leidenschaft einst gesündigt hatte, was durch herbe, lange Reue längst gebüßt war. Sie wußte wohl, daß sein Herz gut und edel geblieben, nur seine Sinne hatte der falsche Glanz eines prächtigen Irrlichtes getäuscht und ihn auf falsche Bahn geführt.

Lange noch wanderte Ernst Waldau durch die Straßen. Dann ergriff ihn plötzlich ein Gefühl wie das banger Sehnsucht nach seinem Kinde. Er eilte nach Hause. Dort jauchzte die Kleine ihm entgegen, er drückte sie an sein Herz und war glücklich. Wie ein Kind selbst, so spielte er dann mit seinem Kinde; ihm war so friedlich und wohl um's Herz, wenn er in die klaren, unschuldsvollen Augen seines Töchterchens blickte. — Er dachte darüber nach, wie die Kleine sich wol gedeihlich und zu seiner Freude entwickeln würde, wenn sie unter der liebenden Obhut

und Sorge einer Mutter wie Elise aufwüchse . . . . .
— Und er betete still im Herzen zu Gott, daß es so werden möge. —

Seine Schwiegermutter pflegte das Kind ja körperlich auf's Beste, so gut, wie Waldau es nur wünschen konnte; allein später, wenn es sich um die Bildung von Geist, Gemüth und Herz handeln würde, dann wollte er der Mutter Bertha's die weitere Erziehung ihrer Enkelin nicht mehr anvertrauen; er wollte nicht, daß sein Kind so werde, wie Bertha gewesen, bei der eine verzärtelnde, vergötternde Erziehung die im Keime schlummernden Fehler entwickelt, die guten Keime erstickt hatte, die ihre Mutter nie zu wecken verstanden.

Auch er — Waldau selbst — hatte das ja nicht verstanden, und oft quälte ihn jetzt der vorwurfsvolle Gedanke, daß er nicht nachsichtig genug gegen Bertha gewesen war, daß er es nie versucht hatte, ihre verfehlte Erziehung durch Liebe und zärtliche Vorstellung zu corrigiren. Doch Ernst Waldau war mit zu idealen Anschauungen vom andern Geschlecht in die Ehe getreten und so war es nur natürlich gewesen, daß die Enttäuschung, die er sofort erfuhr, daß der Umstand, wie Bertha in ihrer Häuslichkeit sich ihm so ganz anders zeigte, als seine idealen Träume diese ihm vorgespiegelt, ihn sofort ernüchterte und erkältete. Er hatte nur ein edles Mädchen näher kennen gelernt

und von ihr ab den Maßstab an Alle ihres Geschlechts gelegt. — Sie mußte ihm diesen Irrthum verzeihen: so sprach sein Herz. Und doch erfüllte ihn Bangen, wie er es nie gekannt, diese Frage an sie — an Elise Milens — zu stellen. Seine Zuversicht auf ihre Liebe war doch nicht mehr so groß, so unerschütterlich wie früher, wie einst — und war das nicht infolge seiner eignen Schuld? —

Schuldbewußtsein drückt immer schwer und läßt leicht am Erfolg verzagen, ein Glück sich wieder zu sichern, welches man einmal verscherzt hatte. —

IX.

Die Firma „Franz Milens & Sohn", die als solche unverändert blieb, begann wie ein Phönix aus der Asche zu erstehen. Albert hatte nicht allein erfolgreich die alten Verbindungen wieder angeknüpft, sondern auch viele neue gewonnen, da es bald in der Handelswelt bekannt geworden war, daß die Firma ihre rühmlichst bekannten Producte ebenso gut und dabei um dreißig Procent billiger als früher und als ihre sämmtlichen Concurrenten gab.

Die geniale Erfindung Beekmann's hatte sich über jede Erwartung bewährt. Gottfried Beekmann war ein hochangesehener, ja man konnte fast sagen berühmter Mann, nicht nur in der Stadt selbst, son-

dern auch in den gesammten einschlägigen Industriekreisen geworden. Große Summen wurden ihm für die Mittheilung seiner Erfindung geboten, auf die er in Deutschland und den vorzüglichsten fremden Ländern Patente genommen hatte; allein er hielt standhaft zu dem Milens'schen Hause, welches eine Concurrenz jetzt noch nicht gebrauchen konnte. Später mochte — so sagte Beekmann zu Albert — immerhin eine Weiterverbreitung des Geschäftsgeheimnisses stattfinden, ohne der Firma zu schaden.

Ebenso leicht gesinnt wie früher Albert gewesen, ebenso tüchtig und gesetzt, fleißig, vorsichtig und thatkräftig war er jetzt geworden. Aus dem rücksichtslosen jungen Brausewind hatte sich ein fester, ehrenhafter, kaufmännischer Charakter entwickelt, ein Geschäftsmann, wie er sein soll. Er verlangte von seinen Arbeitern nichts Unbilliges, doch war er streng-gerecht und hatte es, wie selten noch ein so junger Fabrikherr, verstanden, sich bei dem gesammten Personal des ausgedehnten Geschäfts den höchsten Respect zu sichern. Er hatte sein thörichtes Betragen von früher eingesehen, je mehr er erkannte, wie die jetzige Methode ihm Reichthum und seinen trotz alledem gut bezahlten Arbeitern Zufriedenheit brachte. Sie begehrten jetzt nicht mehr höheren Lohn, verlangten nichts Ungebührliches von ihm; sie fühlten sich behaglich in ihrem Verhältniß und es galt für einen Vorzug unter den

Arbeitern der großen Stadt, bei „Franz Milens & Sohn" beschäftigt zü sein.

Als infolge des großen Feuers die größte Zahl der Fabrikarbeiter hatte entlassen werden müssen, da hatten Albert und Beekmann alle unsaubern Elemente vorweg entfernt und die vernünftigen, rechtschaffenen Leute, zum Theil unter pecuniairen Opfern, dem Geschäft erhalten. Wenn jetzt Albert daran dachte, wie es heute um ihn stehen würde, wenn seine kopflosen, aus jugendlich-enthusiastischem Rausch erstandenen Pläne von früher durch ihn realisirt worden wären; wie dann die rohe Masse der Arbeiter ohne jeglichen Respect vor ihm ihn als ihresgleichen betrachten mußte: da konnte er auch nicht anders als sich gestehen, daß er unter solchen Verhältnissen unfähig gewesen sein würde, die alte Ordnung und den regelrechten Betrieb der Fabrik wieder herzustellen oder zu ermöglichen — er nicht. Sein eigenes Werk wäre ihm über den Kopf gewachsen und hätte ihn unter seinen Trümmern begraben.

Sein Irrthum war groß, unverzeihlich fast gewesen, doch er hatte auch viel dafür gebüßt und es war doch immerhin ein edles, menschlich fühlendes Herz, welches jenen Irrthum geboren hatte; das warme Gefühl für die „Unterdrückten", wie die Arbeiterclasse sich ja so gern nennt und nennen hört, hatte ihn begeistert und auf falscher Bahn mit fortgerissen.

Jetzt sah er dagegen die Verhältnisse der arbeitenden Classe aus einem ganz veränderten Gesichtspunkt an und beurtheilte ihre Lage, ihre Rechte, Pflichten und Forderungen mit klarem, ruhigem Verstande und trotzdem auch mit seinem — jetzt nur geläuterten — Herzen. — Zufriedenheit, in deren Gefolge ein ruhiges, geordnetes Leben bei Pflichttreue und ohne ruinirende Ausschweifung, ein freundliches Zusammenleben in der Familie sind allein die Bedingungen, unter denen der Mensch — gleichviel weß Standes — glücklich zu werden vermag. Wo eine Arbeiter-Familie sich unter solchen Bedingungen befindet, da ist oft mehr und reineres Glück zu finden, als in glanzvollen Pallästen, in denen Herzenskummer, Seelenschmerz und oft, sehr oft bittere Gewissensbisse ihr Quartier aufgeschlagen haben, alle Freude am Leben und an seinen erlaubten Genüssen vergällen und die so armen Reichen namenlos elend und unglücklich machen. Und kein Reichthum, kein Luxus kann entschädigen für die verlorene Ruhe des Herzens, für die verlorene Lust an den erlaubten Genüssen des Lebens; dem opulenten Menschen sind Glanz und das Nichtversagenmüssen aller Genüsse zur Gewohnheit, zur abstumpfenden Alltäglichkeit geworden, ebenso, wie der arme Mensch an seine Armuth, sein Elend, seinen Mangel, seine nie aufhörenden materiellen Sorgen gewöhnt ist. Für Alle ist nur der Begriff Zufriedenheit der große Magnet,

um den sich Alles dreht — und wohl Denen, die Zufriedenheit zu finden und sich dauernd zu erhalten verstanden! —

Gottfried Beekmann hatte gezeigt, was ein intelligenter Mann vermag. Er hatte, als unverdiente Schicksalsschläge ihn zum gewöhnlichen Fabrikarbeiter herunter gedrückt, nicht getobt und sich gegen sein Geschick aufzulehnen versucht; er hatte nicht, wie Tausende im gleichen Falle gethan haben würden, sich sinken, immer tiefer sinken lassen oder sich zum Beispiel dem Trunk ergeben: geduldig und zufrieden hatte er ausgeharrt, rastlos weiter gearbeitet, von Unten wieder beginnend, ohne falscher Ehre zu fröhnen und seine Ehre nur in strengster Pflichterfüllung suchend. Kam er dann am Abend müde von seinem anstrengenden Tagewerk heim, dann hatte er, anstatt die ihm körperlich wie geistig so nöthige Ruhe unverweilt zu suchen, gegrübelt, um das Problem zu lösen, das ihn schon lange beschäftigte. Und lange Jahre hatte in dieser aufreibenden Weise sein Geist unermüdlich gearbeitet, bis er endlich zweifellos gefunden, was er so lange gesucht. Nun war er belohnt für alle die langen, schlaflosen, arbeiterfüllten Nächte; er hatte nie daran gedacht, so hoch zu steigen wie er nun stand; allein übermüthig ward Gottfried Beekmann darum nicht: trotz des großen Glückswechsels, der ihm spät

noch geworden, blieb er ruhig, besonnen und — zufrieden, wie er es immer gewesen.

Und wie der Vater, so war auch die Tochter. Es war auch ganz natürlich so: die Zufriedenheit, welche sie beim Vater stets gesehen, hatte auch Agnes immer empfunden; sie hatte nie gewünscht, etwas Besseres zu sein, als sie eben war, höher hinaufzusteigen, als die sociale Stellung war, in welcher das Schicksal ihr den Platz angewiesen hatte. Sie waren immer glücklich gewesen, diese beiden genügsamen Menschen, und wie wenig war es gewesen, das hingereicht hatte, sie glücklich und zufrieden zu machen! —

Nun ganz plötzlich und unverhofft sah er sich, der einfache und anspruchslose Arbeiter, und seine Tochter emporgehoben, in die Reihen der Gesellschaft versetzt, deren Angehörige wol selten genöthigt sind, sich einen Wunsch zu versagen. Ein sorgenloses, angenehmes Leben, Reichthum und Ueberfluß lagen jetzt vor ihnen, die früher außer dem nothwendigen Bedürfniß Wünsche kaum gekannt hatten.

Es war in der That zu verwundern, mit welcher Ruhe, mit welchem Selbstbewußtsein, mit welcher Natürlichkeit Agnes den radicalen Wechsel ihrer Verhältnisse hinnahm, wie kaum merklich für die Welt und die „Gesellschaft" sie den Uebergang zu bewerkstelligen verstand. Kein Stolz, keine Ueberhebung machte sich geltend; sie blieb einfach und anspruchslos

wie sie es immer gewesen war. Ein angeborener Tact ließ sie alle die Klippen glücklich umgehen und überwinden, welche dem Neuling, dem Emporkömmling in diesen Kreisen drohen und ihn nur zu leicht lächerlich erscheinen lassen. Agnes war ein tiefsinniges Gemüth, und ein solches findet sich — namentlich bei der ihr zur zweiten Natur gewordenen ungekünstelten Bescheidenheit — in allen Lebenslagen zurecht. —

Agnes Beekmann lebte nun draußen auf dem friedlichen Landgute mit ihrer Freundin Elise Milens. Allsonntäglich empfingen die beiden jungen Mädchen dort den Besuch Beekmann's und Albert's. Als Agnes die Stadt verlassen hatte, da athmete Albert Milens am ersten Tage nach der Abreise freier, wie erleichtert auf: er sollte sie nun nicht mehr immer um sich sehen, nicht ewig sollte sich diese innere Unruhe in ihm, dies Gefühl des Ungewissen, Unentschiedenen erneuern bei ihrem Erblicken. Vielleicht — so dachte er — würde er nach ihrer Rückkehr ruhiger mit ihr verkehren können, als ihm dies bisher möglich gewesen war.

Doch Albert täuschte sich sehr: es war ihm nie so unbehaglich gewesen wie eben jetzt. Das Haus fand er, bereits ehe die erste Woche vergangen, ungewöhnlich groß und still und leer; wo seine Blicke gewöhnt waren, ihren lieben Augen zu begegnen, da suchte er jetzt vergeblich nach diesen beiden glänzenden Hoffnungssternen und ein unendliches Sehnen erfaßte

ihn nach dem Anblick der lieben, schönen Gestalt. Zwar schalt er sich dieser Schwäche halber, doch das änderte Nichts an der Lage der Dinge und jene Schwäche vermochte er nicht zu überwinden. Agnes war seine erste wahrhafte Liebe; zwar hatte er in der Zeit jener Sturm- und Drangperiode, jenes jugendlichen Toll- und Rücksichtslosseins manch' zartes Verhältniß angeknüpft und — auch nach Zeit, Weile und Laune wieder gelöst; kaum hatte sein Herz daran einen reellen Antheil gehabt.

Das schwere Verhängniß, welches über Albert gekommen war, hatte ihn rasch zum Manne gereift; sein sonst so leicht empfängliches Herz hatte nun auch den Ernst der Liebe kennen gelernt und er, der früher so siegesgewiß dem weiblichen Geschlecht gegenüber getreten, war jetzt ebenso zaghaft und schüchtern. Er glaubte nicht, daß Agnes ihn liebe, und war immer noch vergeblich bemüht, seine Liebe zu ihr aus seinem Herzen zu reißen. Es war ja jetzt auch so ganz anders geworden als früher: damals hätte er die arme Arbeitertochter zu sich emporgehoben, jetzt war Agnes reich und angesehen, die Tochter seines Compagnons, und bald — so mußte er sich sagen — würden sich die Bewerber um sie drängen und ihn verdunkeln. Albert glaubte, daß das Schicksal noch nicht versöhnt sei und er dem Leichtsinn seiner Jugendjahre jetzt das Glück eines schönen Familienlebens, die Liebe zu

einem herrlichen Mädchen zum Opfer werde bringen müssen, denn eine Andere als Agnes wollte er nie zum Weibe nehmen.

Es war an einem Sonnabend Abend, als Ernst Waldau zu Albert kam. Die beiden jungen Männer sahen sich jetzt öfter und waren sich sympathischer geworden als je zuvor.

„Du wirst morgen zum Besuch nach Volkhausen fahren, zu Deiner Schwester und zu Fräulein Beekmann: darf ich mich Dir anschließen, Albert? — Elise hat mich gebeten, ihr mein Töchterchen einmal zu bringen, sie möchte die Kleine gern kennen lernen."

„Herzlich gern, Ernst. Beekmann und ich fahren morgen mit dem ersten Zug, bleiben den ganzen Tag in Volkhausen und werden uns Beide sehr freuen, wenn Du von der Partie sein willst. Elise wird auch sehr erfreut sein und die Kleine ihr sicher gefallen; sie ist allerliebst und kennt mich auch schon recht gut, obgleich sie mich erst drei oder vier Mal gesehen hat. — O Ernst! wie glücklich bist du doch, solch' ein süßes Geschöpfchen Dein zu nennen!" rief warm erregt Albert.

„Aber, lieber Junge", entgegnete Ernst, „das Glück kannst Du Dir ja leicht auch bereiten: heirate! — Das ist doch sehr einfach. Und thue es bald, denn Du eignest Dich jetzt schon ganz gut zum Ehemann; ich erkenne das auch unter Anderm daraus, daß Du Dich für meine Kleine interessirst: Männer,

welche Kinder leiden mögen, werden auch gute Gatten und Väter werden. Nun, Albert, werden wir bald durch die Nachricht Deiner Verlobung überrascht werden?" neckte der Advocat den Freund, den er so gern „Schwager" genannt hätte. —

„Ich denke nicht daran, mich zu verheiraten", sagte Albert düster.

„Geh' doch! — Du wirst eben das große Haus hier leer stehen lassen, in dem so viel Raum ist für große und kleine Familie. Albert, ich glaube, Du bist verliebt, und du machst mir ganz den Eindruck eines unglücklich Verliebten." —

Albert hatte sich abgewandt, um sich ein Cigarre anzuzünden.

„Und ich glaube auch zu wissen, in wen", fuhr Ernst nach einigem Nachdenken fort. „Agnes ist Deine Auserkorene — ist's nicht so, Albert?" —

Albert erröthete wie ein Knabe und antwortete leise:

„Und wenn sie es wäre — es hilft mir doch nichts, denn — sie liebt mich nicht!" —

„Warum glaubst Du das, Albert?" —

„Weil sie mich in schmähliger Gefangenschaft gelassen, um den Verbrecher, den sie einst geliebt, nicht verrathen zu müssen. Ein Mädchen, welches liebt, kann so Etwas nicht über's Herz bringen; sie wird jedes denkbar mögliche Mittel anwenden, um den Mann, den sie liebt, zu schützen, zu entlasten oder zu

befreien. Jetzt ist sie still und einsylbig mir gegenüber und vermeidet es, mit mir in Berührung zu kommen, weil sie fühlt, daß sie eine Schuld gegen mich hat, weil diese Schuld sie drückt. — Doch sie liebt mich nicht!" schloß Albert ernst und in bitterm Tone.

„Wer weiß?" meinte lächelnd Ernst Waldau.

Gottfried Beekmann trat in diesem Augenblick ein und die Unterhaltung nahm nun natürlich eine andere Wendung. Die drei Herren aßen gemeinschaftlich zu Abend und saßen dann noch lange plaudernd und rauchend beim Glase guten Weines. Sie sprachen auch über das Geschäft und wie glänzend Beekmann's Erfindung sich bewährt habe. Albert reichte seinem Compagnon die Hand hin und sagte herzlich:

„Ihnen danke ich Alles, mein Freund; was wäre ohne Sie aus unserm Hause, aus unserm Geschäft geworden?!" —

Beekmann wehrte bescheiden den Dank ab.

„Meine Hoffnung war gering," erwiderte er- „und ich allein hätte Nichts ausrichten können; unser Dank gebührt allein Dem, welcher das Capital zur Ausbeutung der Erfindung hergab, ihm allein auch die Ehre, die Milens'sche Firma gerettet zu haben." —

Ein vielsagender Blick Beekmann's ruhte auf dem Advocaten, doch Waldau bedeutete ihm mit den Augen, zu schweigen und Nichts zu verrathen.

„Nun, jetzt können Sie doch wol das Geheimniß ent-

hüllen, Beekmann: wer ist der edle Mann, der prompt und uneigennützig zu unserer Hilfe bereit war?" fragte Albert.

Da plötzlich schien ihm der Gedanke des Richtigen zu kommen; er sah, wie Beekmann lächelnd auf Waldau blickte und dieser ihm verständnißvoll mit den Augen zuwinkte.

„Du warst es, Ernst!" rief nun Albert. „Du und kein Anderer! — Wie konnte ich auch nur bei all' meinem Sinnen und Grübeln nach diesem anonymen Helfer aus höchster Noth Dich vergessen?! — Habe Dank, tausend Dank, Du bester, treuester Freund!" —

Bewegt drückten Beide sich die Hände; abwehrend sagte dann Ernst Waldau:

„War es nicht meine Pflicht, zu helfen, da ich es so leicht konnte? — Uebrigens mußt Du das nur nicht so hoch anschlagen: es war dieser Act meinerseits der reine Eigennutz, da ich wußte, daß die Erfindung einschlagen würde und ich mein Capital also sehr gut anlegte."

„Nein, verringere Dein Verdienst nicht, versuche Deine edle That nicht abzuschwächen," sagte Albert. „Ich kenne jetzt besser, als Du es glaubst, Deinen hochherzigen Sinn und Deine Uneigennützigkeit, der damals Nichts ferner lag, als eine finanzielle Speculation."

„Herr Doctor, Herr Doctor!" fiel lächelnd und

scherzhaft dem Advocaten mit dem Finger drohend Beekmann ein; „ich glaube, Sie haben meinen Entwurf, meine Zeichnungen und Risse nicht einmal flüchtig sich angesehen, denn als ich noch gleich im Beginn unsers damaligen Gesprächs Ihnen sagte, daß durch diese meine Erfindung und mit einer Capitalhilfe von fünfzigtausend Mark die Firma „Franz Milens & Sohn“ zu retten sei, da nahmen Sie die Feder und schrieben, ohne weiter auf meine Erklärungen, Ausführungen, Gründe, Pläne und Zeichnungen zu achten, die Anweisung auf Ihren Banquier. Sie haben als opferwilliger Freund gehandelt und nur Sie allein, Herr Doctor, haben uns damals gerettet! — Es wäre auch unter dem zu jener Zeit auf uns lastenden Druck nutzlos gewesen, an irgend einer andern Thür anzuklopfen; das wußte ich und darum kam ich vertrauensvoll zu Ihnen.“

„Wenn Du Dein Capital wieder erheben willst, Ernst,“ sagte Albert, „so steht es jederzeit zu Deiner Verfügung; willst Du es aber im Geschäft lassen, so soll es Dir wie einem Geschäftstheilhaber verzinst werden.“

„Laß das Geld ruhig da, wo es ist, Albert; ich brauche es nicht und Euch thut es gut,“ erwiderte Waldau.

Spät in der Nacht war es, als die drei Freunde — denn das waren sie Alle auch rücksichtlich Beek-

mann's bei dieser Gelegenheit geworden — sich trennten, um am frühen Morgen schon zusammen die Fahrt nach Volkhausen anzutreten.

X.

Auf dem kleinen Bahnhofe der Station Volkhausen standen Elise Milens und Agnes Beekmann, auf den Bruder und den Vater wartend. Die beiden jungen Mädchen sahen schon bedeutend wohler aus und die wenigen Wochen Landluft hatten besonders Elise sehr erfrischt und neu belebt.

Jetzt kam der sehnsüchtig erwartete Zug heran. Schon von Weitem hatte Albert die ihrer Harrenden begrüßt; als nun auch Ernst Waldau ausstieg, da färbten sich Elise's Wangen dunkler, sie ging auf ihn zu und auf die Wärterin mit dem Kinde deutend fragte sie:

„Ist das Ihr Töchterchen, Herr Doctor?“ —

Mit stolzem Vatergefühl und inniger Freude bejahte Ernst die an ihn gerichtete Frage und drückte Elise's ihm gereichte Hand.

Die Kleine war jetzt ein Jahr alt. Mit großen, verwunderten Augen sah sie auf Elise, welche ihr schmeichelnd zusprach, dann blickte sie ihren Papa an und lachte ihm zu. Als Elise ihr nun die Arme ent-

gegenhielt, streckte auch sie beide Händchen nach ihr hin, ließ sich von ihr nehmen und herzen und küssen.

Als Waldau dieses reizende Bild vor sich sah, das tändelnde Mädchen mit dem lieblichen Kinde — da hätte er sie Beide in seine Arme schließen mögen und bittend sagen: „Laßt uns Drei zusammen bleiben für immer!“ — — Und wäre er allein gewesen mit Elise und dem Kinde, gewiß hätte er dieses entscheidende Wort jetzt gesprochen; allein sie befanden sich auf einem Bahnhofe, inmitten bekannter und unbekannter Menschen, und viele neugierige Augen waren auf sie gerichtet.

Albert hatte sich flüchtig wie immer mit Agnes begrüßt, welche jetzt am Arme ihres Vaters den Uebrigen voraus dem Landgute zuschritt, auf welchem sie mit Elise den Sommer zubrachte.

Es war ein schönes, stattliches Gebäude mit großem, sauber und geschmackvoll angelegtem Garten, mit schönen Blumenparterres und schattigen Lauben — ein herrlicher Ort, um die Ruhe und den Frieden des Landlebens voll zu genießen. Prächtige Waldung zog sich hinter dem Dorfe den Berg hinan; die frische, ozonreiche Luft ließ die Brust so frei athmen wie sie es in der großen Stadt nie vermag. Hier konnte man gesunden und gekräftigt werden an Leib und Seele.

Ein freundlicher älterer Herr, der Besitzer des hübschen Gutes, empfing die Ankommenden am Ein-

gange des Gartens und führte sie zu einer großen, dichten Laube, in welcher ein höchst einladend servirter Frühstückstisch ihrer wartete. Auch die Frau vom Hause, eine frische, behäbige Gutsbesitzerin, mit freundlichem Gesicht, kam jetzt herzu um die Gäste aus der Stadt zu begrüßen. Sie schüttelte Beekmann und Albert kräftig die Hand und knixte zierlich gegen den ihr vorgestellten Advocaten. Ein junger Mann war ihr gefolgt, den sie den Herren als ihren seit einigen Tagen von der Landwirthschaftlichen Akademie nach Hause zurückgekehrten Sohn Hermann Pauli vorstellte. Dieser war ein recht hübscher junger Mensch mit feinen, weltmännischen Manieren. Mit sichtlichem Stolz ruhten die Blicke der Eltern auf der stattlichen Erscheinung des einzigen Sohnes. Anfänglich war er ihnen fremd vorgekommen, als er so ganz verändert gegen früher aus der Stadt wieder zu ihnen kam; er schien ihnen zu vornehm, zu anspruchsvoll dort auf der Akademie geworden zu sein. Aber schon ein Tag des Zusammenseins mit ihm hatte sie überzeugt, daß Hermann sein altes treues Gemüth sich bewahrt, und wenn er jetzt auch mehr den eleganten Großstädter als den derben Landmann herauskehrte, so hofften sie doch, daß er bald wieder einfacher sich zeigen werde, wie es den ländlichen Verhältnissen entspreche.

Mit den beiden jungen Damen schien Hermann Pauli bereits sehr bekannt zu sein und Albert's eifer=

süchtigem Auge entging es nicht, das Jener besonders Agnes sehr auszeichnete, ja — so glaubte Albert — ihr den Hof machte. Und sie lachte und scherzte mit dem jungen Mann in einer Weise, wie er — Albert — nie zuvor an ihr gesehen. Eine schrankenlose Eifersucht begann ihn zu quälen: er haßte den jungen Mann und zürnte Agnes. — Hätte Albert mit unbefangenem Auge geblickt, dann hätte er in Agne's Benehmen sicher keinen Grund für seine Eifersucht zu finden vermocht: konnte er, der ihr geflissentlich auswich, verlangen, daß sie stets ernst und still sich verhalte, jeder heitern Gesellschaft sich entziehe? — Albert hatte sich ihr lange nicht mehr genähert, kaum sie begrüßt, nur flüchtige Bemerkungen hie und da mit ihr ausgetauscht. Als nun der Sohn ihrer Wirthe mit Aufmerksamkeit sich Agnes näherte — warum sollte sie ihn durch Kälte zurückstoßen? — Unbefangen nahm sie seine Freundlichkeit hin.

Albert blieb den ganzen Sonntag hindurch düster und finster, doch schien Niemand es zu bemerken. Nur Agnes' Augen blickten oft nach ihm hin — er aber sah das nicht, oder wollte er es nicht sehen, genug, er beachtete sie weniger noch als es ohnehin in der letzten Zeit seine Gewohnheit gewesen.

Ernst Waldau und Elise hatten genug mit sich selbst zu thun, um zu bemerken, wie es um Albert aussah, und Gottfried Beekmann hatte sich mit dem alten Herrn

Pauli in ein sehr anregendes und angelegentliches Gespräch dermaßen vertieft, daß er auf die junge Welt gar nicht achtete.

Natürlich blieb Hermann Pauli stets an Agnes' Seite — warum auch nicht? — Albert hatte ihn mit erkältender Förmlichkeit zurückgewiesen, als der junge Mann sich ihm vorgestellt und ihm sich zu nähern versucht hatte.

Ernst, Elise und die kleine Bertha Waldau bildeten eine — man konnte sagen: total abgeschlossene — Gruppe für sich; so blieb denn nur Agnes übrig, welche — trotz der Aufmerksamkeiten des jungen Pauli — sich entsetzlich einsam und verlassen fühlte.

Für Ernst Waldau und Elise war dieser Tag eine Spanne Zeit voll stillen, seligen Glücks gewesen; Beide verkehrten heute wieder mit einander wie sonst. Mit inniger Liebe schien die kleine Bertha Elise zugethan, und als man sich am Abend trennen mußte, da weinte sie, als ihre Wärterin sie aus Elise's Armen nahm.

„Ich möchte Dich so gern hier behalten, mein liebes Herz!" sagte, gerührt von der Anhänglichkeit der Kleinen, Elise Milens. „Du kommst bald wieder! — Nicht wahr, Herr Doctor, Sie bringen mir die Kleine wieder — und recht bald?" fragte sie Waldau.

Dieser drückte Albert's Schwester die Hand — stumm zwar, doch nichtsdestoweniger beredt genug. Dann sagte er leise:

„Bertha fühlt wie ihr Vater: wir werden Beide sehr bald wiederkommen — und während dieser Zeit denken Sie ein wenig an uns, Fräulein Elise!" — —

Sie entgegnete Nichts, nur erröthete sie leicht und erwiderte den Druck seiner Hand. Dann schieden sie. Elise ging still an der Hand ihrer Freundin vom Bahnhofe, bis wohin Beide den zur Stadt Zurückkehrenden das Geleite gegeben hatten, dem Gute wieder zu. Sie achtete nicht auf die Unterhaltung, welche Agnes Beekmann mit Hermann Pauli, der sie begleitete, führte.

„Du scheinst Dich ja heute wenig amüsirt zu haben, Albert", sagte der Advocat während der Rückfahrt zur Stadt, als er nun erst seines Freundes nachdenklich-düstern Gesichtsausdruck bemerkte.

„Warum sollte ich nicht?" gab Albert leichthin zurück. Er zwang sich, gesprächig zu sein, um Beekmann und Waldau nicht merken zu lassen, wie es innerlich um ihn stand, um seine Schwäche nicht zu verrathen. Er hatte den Entschluß gefaßt, seine Besuche auf der Sommerfrische in Volkhausen von nun an seltener zu machen. Warum sollte er immer von Neuem selbst die Qualen der Eifersucht anfachen? — Er gab Agnes verloren für sich; er dachte nicht daran, mit seinem Rivalen um ihren Besitz, um ihre Liebe zu kämpfen. — Bei all' seiner Selbstquälerei gedachte er auch nicht des Umstandes, daß er ja Agnes nie

seine Liebe — das heißt, seine ehrlich-wahre, aufrichtig-ernste Liebe — gestanden hatte; früher wol — ja, als sie ihn noch kaum gekannt, da hatte er ihr allerdings von seiner Liebe gesprochen — doch was lag nicht Alles zwischen damals und jetzt! — Er dachte nicht daran, wie sein sonderbares Benehmen bei Agnes eher Groll als Liebe zu ihr seinerseits voraussetzen ließ, und so quälte er sich und sie im stummen Mißverständniß, während ein schnelles, aufrichtiges Wort hingereicht haben würde, sie Beide aus den sie beengenden Fesseln des Zweifels zu erlösen, sie zu vereinen und glücklich zu machen. Doch — leider! — konnte Keines von Beiden diese Worte finden oder sie zu sprechen sich ermannen. Agnes war dazu zu eingeschüchtert und dann war es ja auch gewiß nicht an ihr, das erste Wort zum Verständniß zu sprechen; auch war sie zu edel-weiblich gesinnt, um Albert zu verrathen, daß sie ihn liebe. Und sie liebte ihn mit der ganzen Kraft ihres Herzens. Wie ganz anders war ihr diese Liebe, als jenes Gefühl, welches sie einst für Fritz Schwarz gehegt! — Allein sie verschloß diese Liebe tief in ihrem Herzen und mied jedes Zusammentreffen, jedes Alleinsein mit Albert ebenso consequent, wie er ihr auswich.

Weit zufriedener, ja beglückter, als Albert Milens war sein Freund Ernst Waldau von dem kleinen Ausfluge zur Stadt zurückgekehrt. Der Tag ungestörten

Zusammenseins mit Elise hatte ihn viele neue Schätze in ihr entdecken lassen; die Liebe, mit welcher sie an seinem Kinde hing, mußte ja aus einer andern Liebe entsprossen sein, die sie in ihrem Herzen trug, aus der Liebe zu ihm. — Waldau träumte von einem neuen Glück, er glaubte fest an Elise's Edelmuth und daß diese ihm seinen Treubruch von ehemals verziehen. Ja — wenn auch dem Worte nach nicht, so doch im innern Gefühl mußte er sich sagen, daß er sich eines Treubruchs gegen Elise Milens einst schuldig gemacht hatte. Sie standen sich jetzt nicht mehr so fremd wie früher gegenüber, wie in der langen Zeit, welche zwischen seiner Verlobung mit Bertha und seinen Besuchen auf dem Landgute in Volkhausen lag. Erst durch den großen Contrast zwischen Bertha und Elise hatte er den Werth dieser Letzteren kennen und würdigen gelernt. Früher war ihm Elise das Ideal der Weiblichkeit gewesen; wie sie, glaubte er sie Alle, und Bertha's Schönheit hatte ihn verleitet, sich für diese zu entscheiden, da er sie im rein Weiblichen Elise gleichstellen zu dürfen überzeugt war. Er hatte nicht geahnt, welch' große, tiefinnige Frauennatur Elise sei — jetzt wußte er es, jetzt liebte und verehrte er sie als einen seltenen Schatz, dessen Besitz sein höchstes Glück war; ohne sie, ohne Elise vermochte er sich seine Zukunft kaum mehr zu denken.

So nahm Ernst Waldau sich denn ernstlich vor,

seinen Zweifeln auch bald und schnell ein Ende zu machen und aus Elise's Mund sein Urtheil, die Entscheidung über seine und seines Kindes Zukunft zu hören. —

Die Woche, welche zwischen seinem letzten Besuch in Volkhausen und dessen Wiederholung lag, erschien ihm eine Ewigkeit. Endlich kam der ersehnte Sonntag.

Waldau glaubte sicher, Beekmann und Albert auf dem Bahnhofe zu finden. Am Abend vorher hatte er den Letzteren noch aufgesucht, ihn jedoch nicht zu Hause getroffen. Er war daher erstaunt, als er Beekmann allein auf dem Bahnhofe seiner harrend fand, um ihn nach Volkhausen zu begleiten.

„Wo ist Albert? — Er kommt doch mit hinaus?" fragte Ernst.

„Herr Milens wird heute nicht mit nach Volkhausen fahren, er hat etwas Anderes vor — eine kleine Geschäftsreise in der Nähe, wenn ich nicht irre", antwortete Beekmann; lächelnd fuhr er fort: „Kommen Sie nur mit auch ohne ihn, Herr Doctor — Fräulein Elise wird sich gewiß recht freuen, Sie wiederzusehen." —

Beekmann hatte es schon längst bemerkt, daß Waldau Elise liebe — „vielleicht mehr noch jetzt, als früher", hatte er sich gesagt, „denn jetzt weiß er erst, w a s er an Elise hat." —

„Es ist mir doch unangenehm", meinte der Advocat, „daß Albert nicht mit fährt; ich hätte dringend mit ihm zu sprechen gehabt." —

Ernst Waldau wäre lieber in Begleitung des Freundes gekommen, doch war es ihm unmöglich, zurückzubleiben — er mußte Gewißheit haben, und das heute noch. Der sonst so ruhig überlegende, anscheinend leidenschaftslose Mann war in einer fieberhaften Aufregung, zerstreut nur hörte er auf die Worte Beekmann's — seine Gedanken waren ihm voraus geeilt zu Elise. Als der Zug dann hielt und sie ihm auf dem kleinen Perron freundlich entgegentrat, da bebte sein Herz so bang und doch so freudig, er fürchtete, daß seine Stimme zittere — darum reichte er ihr stumm die Hand.

„Warum haben Sie die kleine Bertha nicht mitgebracht? — Ich hätte mich so sehr gefreut, sie wieder einen ganzen Tag hier zu haben; das süße Kind wird doch wohl sein?" — Ihr Ton drückte aufrichtige Besorgniß aus.

„Sie ist gottlob ganz wohl", erwiderte Ernst; dann setzte er leise, nur ihr vernehmbar, hinzu: „Für heute, Fräulein Elise, wollte ich allein Sie ganz in Anspruch nehmen! — Ich habe Vieles mit Ihnen zu sprechen — darf ich sagen, was me n Herz bedrückt?" — —

Seine Augen hafteten ängstlich forschend an ihren Zügen, doch sie erhob die ihrigen zu ihm, ein liebliches Lächeln verklärte ihr Gesicht und mild-freundlich sagte sie:

„Wir sind ja Freunde, und ein Freund muß dem Andern Alles mittheilen, was ihn bedrückt!“ —

Er drückte ihre Hand mit Wärme.

„Ich danke Ihnen, Elise, für Ihr gutes Wort!“

Auch Hermann Pauli war auf dem Bahnhofe; er hatte die beiden jungen Mädchen dorthin begleitet, er war überhaupt auf all' ihren Spaziergängen oder Ausflügen ihr treuer Cavalier, der es nie an Aufmerksamkeit oder Dienstwilligkeit fehlen ließ. Es war recht gut, daß Albert nicht mitgekommen war, denn seine Eifersucht hätte nur neue Nahrung gefunden. Agnes war zwar unbefangen wie immer; sie ahnte nicht, daß es mehr als Aufmerksamkeit war, was der junge Pauli ihr widmete; sie glaubte nicht sich selbst bevorzugt, sondern, daß seine Ritterdienste ebenso Elise wie ihr gälten; sie war nicht eitel genug, um nur daran zu denken, daß Hermann um sie werbe: allein alle diese Einzelheiten waren an sich hinreichend, das Herz eines argwöhnischen Liebhabers mit Verdacht zu erfüllen, um so mehr, wenn derselbe — wie Albert — noch sehr an der Gegenliebe seiner Auserkorenen zweifelte.

Ein Schatten flog über Agnes' Züge, als sie ihren Vater und Doctor Waldau allein den Zug verlassen sah. Warum war Er nicht gekommen? — So mußte sie sich fragen. — Auch Elise war erstaunt, den Bruder nicht zu sehen, und wollte seine Entschul-

digung, die Beekmann in Albert's Namen ausrichtete, gar nicht gelten lassen.

Agnes war den ganzen Tag hindurch nachdenklich und auffallend still; sie hielt sich an der Seite ihres Vaters. Diesem entging es nicht, daß Hermann Pauli bemüht war, sich um seine Gunst zu bewerben; allein das höflich-glatte Wesen des jungen Mannes zog ihn nicht an. Er bemerkte auch, wie still heute Agnes war, und der Gedanke, daß die Beiden sich in einander verliebt hätten, war ihm durchaus nicht angenehm. Beekmann hegte ganz im Stillen einen andern Wunsch, darum war er auch sehr zurückhaltend gegen den Sohn des Gutsbesitzers und nahm sich vor, Agnes zu prüfen und ihr, wenn es noch Zeit war, einen Wink zu geben, daß der junge Pauli nicht Derjenige sei, den er sich zum Schwiegersohn wünsche.

Am Nachmittag, als die Gesellschaft einen Spaziergang in den Wald machte, da war auch die Stunde gekommen, welche Elise Milens mit Ernst Waldau vereinte für immer. Ein langes Bekenntniß hatte er ihr abgelegt, sein ganzes Herz mit all' seinen Schwächen ihr entdeckt. Und Elise? — Sie hatte dem einst ihr untreu Gewordenen im Herzen ja nie gezürnt, den reuig zu ihr Wiederkehrenden innerlich jubelnd begrüßt. Zum ersten Mal waren Worte der Liebe über Beider Lippen gekommen und jetzt sprachen sie es aus, was

sie so lange schon für einander gefühlt, wie unentbehrlich sie sich waren. —

Sie kamen überein, daß Niemand noch für jetzt von ihrem Herzensbündniß erfahren sollte, nur Albert, Beekmann und Agnes sollten eingeweiht werden. Im Herbst, wenn die beiden jungen Mädchen nach der Stadt zurückkehrten, dann sollte die Verlobung öffentlich bekannt werden. Bis dahin würde Ernst jeden Sonntag nach Volkhausen kommen und die kleine Bertha mitbringen.

Am Abend trennten sie sich, die Herzen voll seligen Glücks und sicherer Ruhe.

Als die beiden Freundinnen allein in ihrem Zimmer waren, da umfaßte Elise Agnes, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und flüsterte ihr leise in's Ohr:

„Ich bin so glücklich, Agnes! — Sei froh mit mir — ich habe mich mit Ernst Waldau verlobt!" —

In jubelnder Freude umarmte Agnes sie. Sie liebte Elise warm und aufrichtig, und das Glück, welches aus dem mild-freudigen Gesicht der jungen Braut ihr entgegen lächelte, erfüllte auch sie mit neidloser Freude. Agnes hatte schon lange im Stillen daran gedacht, welch' ein treffliches Paar die Beiden sein würden, und daß ihre Herzen sich finden müßten, schien ihr zweifellos. So war sie denn kaum überrascht durch Elise's Mittheilung, denn schon seit dem

vorhergehenden Sonntag glaubte sie zu wissen, daß Beide sich liebten.

Lange noch plauderten die zwei Freundinnen, als bereits Alle im Hause schliefen. Auch als Elise schon von seligen Träumen umfangen war, da wachte Agnes noch und leise Seufzer entrangen sich ihrer Brust. Ob auch sie jemals so glücklich werde? — So mußte sie sich fragen. Sie glaubte es kaum. Ihr selbst unbewußt rannen bittere Thränen über ihre Wangen; sie wähnte sich verschmäht, verachtet und verkannt von Dem, den sie selbst so sehr liebte. —

Es waren der unerwiderten Liebe Schmerzen, welche das junge Herz so öd' und traurig machten — bittere Stunden getäuschten Harrens und Hoffens . . . . . — Und wie tausendfach werden sie vergolten, wenn schließlich doch Alles sich zum Guten wendet, wenn hohe Seligkeit das Herz erfüllt, in welchem vorher nur Zweifel und hoffnungsloses Bangen geweilt! — Doppelt süß ist die Gewißheit des Glücks, wenn Angst und Entsagung ihr vorausgingen; doch wer sie empfindet, diese Schmerzen, der hält sich für das elendeste Geschöpf auf Gottes weiter Erde und sein gequältes Herz ruft verzweifelt zum Vater droben

„Warum werde ich nicht geliebt, warum soll grade ich ausgeschlossen sein von diesem göttlichen Erbtheil, das nach dem Sündenfall uns Sterblichen verblieben?!“ —

XI.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu. Die Rückkehr der beiden jungen Mädchen nach der Stadt stand bereits für die nächsten Tage bevor. Der Besitzer des Landgutes, Herr Pauli, hatte ein kleines ländliches Abschiedsfest projectirt und sein Sohn sich der Idee des Vaters mit allem Eifer, vielem Geschmack und — wie es schien — auch vieler Erfahrung in Ausführung der erforderlichen Arrangements bemächtigt. Alles war wunderbar schön durch ihn vorbereitet worden und das ländliche Fest versprach ein schöner Abschluß des so angenehm in Volkhausen verlebten Sommers zu werden.

Natürlich wurden die drei Herren aus der Stadt in erster Linie dazu eingeladen, es fehlte jedoch auch nicht an anderen Gästen, als da sind die Dorf-Honoratioren, wie Arzt, Geistlicher, Förster, Lehrer, Ortsvorsteher, endlich noch einige Gutsbesitzer mit ihren Familien aus der Umgegend.

Eine eigenthümliche Unruhe lag heute in dem Wesen Hermann Pauli's; er schien sehr aufgeregt, doch konnte die Sorge um das Gelingen der Festlichkeit allein kaum die Ursache dieser Aufregung sein. Hermann war zu dem Entschluß gekommen, im Laufe des Festes und begünstigt von der durch dasselbe ihm gebotenen leichteren Gelegenheit einen ungestörten

Augenblick zu benutzen, um Agnes Beekmann seine Liebe zu gestehen. Ihm hatte es in der letzten Zeit scheinen wollen, als vermeide sie absichtlich jedes Zusammentreffen, namentlich aber jedes Alleinsein mit ihm, während sie im Beginn ihres Bekanntseins — damals, als er eben von der Akademie zurückgekehrt war — harmlos und anscheinend gern mit ihm verkehrte. — Darum hatte er auch seine Erklärung gegen sie noch immer aufgeschoben; heute aber, wenn überhaupt, mußte er sprechen, sonst war, einmal zur Stadt zurückgekehrt, das hübsche Mädchen aller Wahrscheinlichkeit nach für ihn verloren.

Hermann stand in seinem Zimmer vor dem Spiegel, im Begriff, die letzte Hand an seine Festtoilette zu legen. Stets überaus peinlich in Bezug auf sein Aeußeres, fast stutzerhaft hätte man mit Rücksicht auf seine gesellschaftliche Stellung als Landwirth sagen können, hatte er heute noch ausnahmsweis große Sorgfalt auf seine Toilette verwendet. — Daß Agnes ihn liebe, hielt er für sicher, und in dieser Annahme bestärkte ihn noch mehr ihr verändertes, zurückhaltendes Benehmen gegen ihn. Er war zu eitel und von sich selbst zu sehr eingenommen, um nur daran zu denken, daß sie seine Liebe nicht erwidern, daß sie ihn verschmähen könne. — Hermann Pauli war — das ließ sich gar nicht leugnen — eine gute Partie, war er doch einziges Kind und alleiniger Erbe des

sehr vermögenden Gutsbesitzers; er wußte auch, daß viele Mütter heiratsfähiger Töchter in der Nachbarschaft sich sehr enttäuscht fühlen würden, wenn er sich mit Agnes Beekmann verlobte. Er hätte manch' gute Partie machen können, allein Agnes mit ihrem sanften, stillen Wesen hatte es ihm angethan und nur sie sollte seine Auserwählte sein. — Mit sichtlichem Wohlgefallen ruhte sein Blick auf dem wirklich hübschen Gesicht, welches der Spiegel zurückgab; er machte Pläne für die Zukunft, er wollte für seine junge Frau Alles elegant und modern herstellen lassen und sie sollte ein beneidenswerthes Loos an seiner Seite finden.

Alles war zum Feste geordnet. Hermann hörte die Stimmen der beiden jungen Mädchen unter seinem Fenster; ein Blick aus demselben überzeugte ihn, daß sie bereit waren, sich nach der Station zu begeben, um die aus der Stadt erwarteten Besucher dort in Empfang zu nehmen.

„Zu was das nun?" sagte Hermann zu sich. „Es ist ja noch viel zu früh dazu!" —

Er war noch immer nicht fertig mit seiner Toilette und jedenfalls jetzt noch nicht so weit, um Elise und Agnes begleiten zu können, obwol das eigentlich am Abend zuvor verabredet gewesen war. Hermann ärgerte sich sehr, daß die beiden Mädchen früher als er bereit waren, doch es ließ sich das nun nicht ändern.

Arm in Arm schritten die Beiden dem Ausgang des Gartens zu und schlugen die Richtung nach der Eisenbahn ein. Agnes sah sehr hübsch aus; ein helles, duftiges Kleid umschloß ihre schlanke, zierliche Gestalt; Niemand hätte in der eleganten jungen Dame des ehemaligen Arbeiters Tochter aus dem engen Dachstübchen vermuthet oder wiedererkannt. Die kurze Zeit hatte Agnes sehr verändert, ihre große Schönheit kam jetzt erst recht zur Entfaltung und zur Geltung und Hermann, der ihr entzückt nachschaute, schwor darauf, nie ein schöneres Mädchen gesehen zu haben.

„Sie wird noch heute Abend meine Braut!“ rief er zuversichtlich und jubelnd aus.

Schnell beendete er seine Toilette, um rechtzeitig für den Empfang der Gäste bereit zu sein.

* *
*

Einige Stunden vorher hatte Albert Milens seine Geschäfte im Comptoir und in der Fabrik früher als gewöhnlich abgeschlossen und schritt über den großen Hof hin dem Wohnhause zu, um sich für die Fahrt nach Volkhausen vorzubereiten. Als er eben das Maschinenhaus passirte, hörte er von dort her ein auffallendes, eigenthümlich zischendes Geräusch, das ihn bewog, dorthin zu gehen und sich von der Ursache jenes fremdartigen Geräusches zu überzeugen. Er trat in den Kesselraum. Er fand den Heizer nicht, allein

ein Blick auf das Manometer überzeugte ihn von einer drohenden Gefahr, indem der Wasserstand im Kessel zu tief, die Heizung zu stark, die Dampfkraft momentan unbenutzt und das Sicherheits-Ventil ungeöffnet war. Mit einem Sprunge befand Albert sich an dem Ventil, ward jedoch in dem Augenblick, wo er nach demselben die Hand ausstreckte, von hinten mit überlegener Kraft zurückgerissen und — mehr getragen, als er ging — in's Freie gebracht. Kaum außerhalb des Kesselhauses angelangt und noch in dessen unmittelbarster Nähe, erfolgte eine furchtbare Explosion — die des Dampfkessels, welche das halbe Gebäude in die Luft schleuderte und die angrenzenden Maschinenräume zum Theil demolirte.

Bestürzung und entsetzliche Verwirrung herrschten in der ganzen Nachbarschaft; Alles eilte herzu, um zu helfen und die Neugierde zu befriedigen. Mauerreste, Schutt, Kesseltheile — von denen einzelne Stücke sehr weit fortgeflogen waren — bedeckten den großen Hof. Ein, im Entstehen begriffenes Feuer ward ohne Mühe und im Nu gelöscht. Daß Albert nebst seinem Retter — wenn man ihn so nennen darf — unter den Trümmern lag, wußte Niemand; man suchte nur nach dem Heizer, dieser aber war eben Derjenige gewesen, welcher Albert vom Kessel zurückgerissen hatte, weil er einsah, daß die Explosion nicht mehr zu vermeiden war.

Dieser Heizer, sonst ein zuverlässiger, ordentlicher und gewissenhafter Mann, hatte den Dampf abgestellt und in momentaner Kopflosigkeit vergessen, das Sicherheits-Ventil zu öffnen; dasselbe fremdartige Geräusch, welches Albert veranlaßt hatte, seine Schritte dem Kesselhause zuzuwenden, machte auch ihn stutzig und ließ ihn schleunig auf seinen Posten zurückkehren. Ein Blick hatte den Mann von der imminenten Gefahr überzeugt; er sah, daß im nächsten Moment der Kessel explodiren müsse und das Oeffnen des Ventils die Gefahr nicht mehr abwenden könne. So riß er seinen Chef von der gefährlichen Stelle fort, um ihn wenigstens so weit als möglich wegzubringen. Kaum im Freien, trat auch die Katastrophe ein und beide Männer wurden unter den aus der Höhe herabstürzenden Trümmern begraben.

Gottfried Beekmann, der einer der Ersten auf der Unglücksstätte erschien und Albert nur wenige Minuten zuvor auf dem Hofe noch gesehen hatte, fragte sofort nach ihm und nach dem Heizer. Niemand sonst hatte Albert bemerkt, den Heizer hatte man noch kurz vor dem Unglück am Kesselhause gesehen.

Beekmann mußte nun für Albert das Schlimmste befürchten; er drohte umzusinken vor Jammer und Schmerz. Aber der vielgeprüfte und dabei doch so besonnene Mann fand schnell die nöthige Ruhe und Geistesgegenwart wieder, ohne welche — das fühlte

er — hier Nichts zu hoffen noch zu erreichen war. Die Leute anspornend, rief er:

„Rettet Euren Herrn — schnell, Leute, ehe es vielleicht zu spät wird!“ —

Schleunig, aber vorsichtig wurden Mauerstücke und Schutt weggeräumt. Beekmann rief laut nach Albert umher, doch vergeblich — keine Antwort kam. — Außer dem jungen Chef und dem Heizer wurden noch zwei Arbeiter vermißt, welche bekanntermaßen ganz in der Nähe des Kesselhauses zu thun gehabt hatten.

Nach einigen endlos erscheinenden Minuten bangen, emsigen Suchens ward die Leiche eines der Arbeiter gefunden. Ein Kesselstück hatte ihm den halben Kopf fortgerissen.

Ein Murmeln des Entsetzens ging durch die Menge. Man suchte weiter, nun ohne Hoffnung, einen der Verschütteten noch am Leben zu finden.

„Der Herr!“ tönte es da plötzlich aus der Reihe der Arbeitenden und von Mund zu Munde pflanzte sich der Ruf fort, in dem Hoffen und Fürchten ausgedrückt waren.

Leblos anscheinend, aber noch blutend zogen sie Albert Milens aus dem Schutt hervor und hundert Arme streckten sich aus, um behülflich zu sein, ihn sorgsam in's Haus zu schaffen. Beekmann selbst legte mit Hand an, seinen verunglückten jungen Freund in

ein Parterre-Zimmer zu schaffen. Ernst Waldau begegnete ihnen auf dem Hausflur; er hatte von dem Unglück gehört, als er eben auf dem Wege gewesen, Albert zur Fahrt nach Volkhausen abzuholen. Er war stumm vor Entsetzen und Schmerz.

„Eilen Sie zu Fräulein Elise, Doctor," sagte Beekmann zu Waldau, „und benachrichtigen Sie sie schonend von dem, was hier geschehen ist."

„Erst will ich hören, was der Arzt sagt," antwortete der Advocat.

Zwei Aerzte waren infolge der schnell bekannt gewordenen Schreckenskunde angekommen, um etwa Verwundeten Hilfe zu bringen. Sie untersuchten Albert; ihre Mienen verkündeten nichts Gutes und ließen das Schlimmste fürchten. Endlich sagte der Eine:

„Er lebt, allein er ist sehr schwer verletzt."

„Er lebt!" ging nun der Jubelruf unter den Arbeitern und Neugierigen und Viele athmeten erleichtert auf.

Inzwischen hatte man auch den Heizer — die unglückliche Ursache der Katastrophe — aufgefunden; auch er war schwer, wenngleich minder schwer als Albert, verletzt. Ein anderer vermißter Arbeiter ward, nur leicht beschädigt, in einem der Maschinenräume entdeckt.

Ernst Waldau ging nun, um die traurige Bot-

schaft nach Volkhausen zu bringen und dort die Festesfreude in Trauer zu verwandeln. Wie ein Träumender saß er in seinem Coupé — die Nachricht, welche er überbringen mußte, war niederschmetternd für die Schwester, nun seine geliebte Braut.

„Gott! was ist geschehen?!" — —

Mit diesem Ausrufe der Angst eilte Elise Milens ihrem Verlobten entgegen, als sie ihn allein, bleich und verstört aus dem Zuge steigen sah.

So schonend als die Liebe es nur vermag theilte Waldau den beiden Mädchen mit, was sich in der Stadt zugetragen hatte. Zitternd, entsetzt lauschten sie seinen Worten. Mit starrem Blick ruhten Agnes' Augen auf den Lippen, welche diese Schreckenskunde brachten, und als sie Alles gehört, da brach sie bewußtlos zusammen. —

Ernst und Elise beschäftigten sich mit dem armen Mädchen und es gelang ihnen auch, sie bald in's Bewußtsein zurückzurufen.

„Mein Vater", sagte Agnes, „wie geht es ihm?" —

Sie hatte die Worte kurz und ängstlich hervorgestoßen.

„Er befindet sich körperlich ganz wohl", entgegnete Waldau; „nur Schreck und Besorgniß um Albert haben ihn etwas angegriffen."

„Ist keine Hoffnung für Albert — für Herrn

Milens?" fragte sie leise Ernst und ihre Augen ruhten mit ängstlicher Spannung auf ihm.

„Er ist schwer verletzt, Fräulein Beekmann, doch wollen wir Alle das Beste hoffen", antwortete beruhigend Waldau.

Eine Stunde währte es noch, bevor der Zug, welcher sie nach der Stadt bringen konnte, in Volkhausen anhielt. Die beiden Freundinnen eilten in Ernst's Begleitung nach dem Gute zurück, um dort das Nöthige für ihren ungesäumten Aufbruch nach der Stadt und die Nachsendung ihres Gepäcks anzuordnen, der Familie Pauli Mittheilung von dem Unglück zu machen und sich von derselben zu verabschieden. Dann kehrten sie nach der Station zurück und setzten sich dort auf eine Bank, Jedes sich seinen Gedanken überlassend, nur wenig mit einander sprechend. Agnes blickte in's Leere mit starren, sinnenden Augen und auch Elise saß gedrückt, doch immerhin gefaßter als ihre Freundin da.

Hermann Pauli kam auch heraus, um Elise seine Theilnahme zu bezeigen und sich von den Damen zu verabschieden, da er kurz zuvor nicht auf dem Gute anwesend gewesen war. Er war erstaunt über den Eindruck, den die Trauerkunde auf Agnes gemacht hatte; er wollte einige beruhigende Worte zu ihr sprechen, doch sie wandte sich beinahe unwillig von ihm ab.

„Lassen Sie mich!“ sagte sie abwehrend. Sie konnte unmöglich seine höflichen Worte jetzt vertragen.

Agnes litt furchtbar. Sie sah im Geiste den Geliebten zerschmettert, blutend vor sich; ein unendlicher Schmerz preßte ihr die Brust zusammen und ihre Augen waren jetzt unausgesetzt nach der Gegend hin gerichtet, von wo der Zug kommen mußte, welcher sie wenigstens in Albert's Nähe bringen sollte. Erst jetzt fühlte sie, wie theuer dieser ihr geworden.

Endlich kam der Zug. Ohne ein Wort des Abschieds von Hermann Pauli stieg Agnes ein; Elise sprach noch mit ihm, trug ihm noch Grüße an seine Eltern auf und bat ihn, für ihr Gepäck zu sorgen. — Es war eine traurige Abreise von dem schönen Sommeraufenthalt, der Elise und Ernst so theuer geworden durch die glücklichen Stunden, welche Beide dort verlebt, und durch den Umstand, daß hier endlich ihre Herzen zum Bunde für's ganze Leben sich gefunden hatten. Wie so ganz anders hatten sie Alle sich den letzten Tag in Volkhausen, wie anders den Abschied von dem traulich-hübschen Plätzchen gedacht! —

„Das Schicksal sucht uns doch recht schwer und hartnäckig heim“, sagte Elise zu ihrem Verlobten, nachdem sie zu Hause angekommen waren und die Aerzte, aus deren Mienen wenig Tröstliches zu lesen war, noch immer um Albert beschäftigt fanden. „Ich

glaubte nach Allem, was geschehen, das Geschick versöhnt, und nun, da Alles sich wieder zum Guten gewendet, muß uns dieser herbe Schlag noch treffen! — Soll Albert, so jung und thatkräftig, uns nun auch noch entrissen werden — auf so schreckliche Art?! —

Eine bedeutende Verletzung am Hinterkopf und ein complicirter Schenkelbruch gaben ernste Befürchtungen für Albert's Leben. Die Aerzte hatten keinen Augenblick verloren: die Kopfwunde war sondirt, gereinigt und verbunden, der Bruch eingerenkt, das Bein geschient; allein noch immer wollte sich keine Spur rückkehrenden Bewußtseins zeigen und die Aerzte, zu denen sich auch noch der alte, bewährte Hausarzt gesellt hatte, fürchteten ganz besonders die Krisis des unausbleiblichen Wundfiebers, welches, im Verein mit den körperlichen Schmerzen und der großen, durch ansehnlichen Blutverlust herbeigeführten Schwäche, trotz der Jugendkraft Albert's leicht verhängnißvoll werden konnte.

Hätte Albert den Jammer sehen können, welcher aus Agnes' ganzer Haltung sprach, er hätte nicht mehr zweifeln dürfen an ihrer heißen Liebe für ihn; sie konnte ihren Schmerz, ihre Angst um ihn nicht mehr verbergen.

Ernst und Elise sprachen leise miteinander.

„Sie liebt ihn, das arme Kind“, sagte Elise theilnehmend; „ich habe es lange geahnt.“

„Auch Albert liebt Agnes“, erwiderte Waldau; „er hat es mir selbst gestanden. Er zweifelt aber an ihrer Gegenliebe. — Wird er gerettet, so blüht ihm eine schöne Zukunft voll Glück und Liebe an des guten, schönen Mädchens Seite.“

„Gott gebe es, daß er uns bleibt! — Schon um Agnes' willen müßte er Erbarmen haben!“ —

* *
*

Nach vielen schweren Tagen und bangen, angsterfüllten Nächten neigte sich die Wagschale, welche so lange geschwankt hatte, endlich zum Guten. Albert konnte als gerettet betrachtet werden, seine Aerzte hatten ihn außer Gefahr erklärt, allein es bedurfte noch mehrerer Monate, ehe er als vollkommen hergestellt gelten konnte. Agnes war in den ersten Tagen nicht von seinem Schmerzenslager gewichen; nun zog sie sich zurück, Elise und einem Wärter die Pflege des Patienten überlassend. Sie wußte ihn geborgen unter der treuen Sorge seiner Schwester. Hätte sie ahnen können, wie ihr Anblick dem Kranken eine Wohlthat gewesen wäre, sie hätte nicht so scheu ihre Liebe vor seinen Augen verborgen; doch Agnes glaubte, daß ihre Gegenwart ihm unerwünscht, ja peinlich sei.

Allmälig genaß Albert. Zwei Monate nach dem

Unglücksfall konnte er sich, gestützt auf einen Stock und auf den Arm Elise's oder Ernst Waldau's, wieder langsam in das Familienzimmer begeben.

Zunächst ließ er sich durch Beekmann alle die nun festgestellten Einzelheiten jener Katastrophe mittheilen und erfuhr zu seiner Freude, daß, abgesehen von dem Tode des einen Arbeiters, weitere Folgen der Explosion jetzt nicht mehr fühlbar seien. Das Kesselhaus war wieder hergestellt, ein neuer Kessel placirt, die beschädigten Maschinenräume hatte Beekmann repariren lassen, ein neuer, sehr tüchtiger und ausgezeichnet empfohlener Heizer war angenommen und bereits in Thätigkeit. Den früheren Heizer, der ebenfalls schwer verwundet worden und noch bettlägerig war, gedachte Beekmann anders zu verwenden; für die Hinterbliebenen des getödteten Arbeiters hatte die Firma in großmüthigster Weise gesorgt. Der Unfall hatte den Betrieb der Fabrik nur theilweis und auch nur auf wenige Wochen suspendirt; Beekmann hatte die Maschinen durch Menschenkraft in Bewegung setzen lassen, um den Betrieb nicht zu stören.

Im Familienzimmer sah Albert auch zum ersten Mal Agnes wieder. Er wußte nicht, daß sie Tag und Nacht bei ihm gewacht und geweint und zu Gott um sein Leben gebetet hatte. Sie trat jetzt zu ihm und reichte ihm ihre Hand.

„Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Milens,“ sagte sie befangen.

„Ich danke Ihnen sehr, Fräulein Agnes. — Wie ist es Ihnen in der Zeit ergangen?“ —

Elise lächelte Agnes zu und erwiderte statt ihrer:

„Agnes hat mit uns Allen sehr um Dich gebangt, Albert, und Du mußt ihr sehr dankbar sein, denn grade als die Gefahr am größten war, da hat sie Dir ohne Ruhe noch Unterlaß zur Seite gestanden, mit Aufopferung Dich gepflegt und für Deine Wiederherstellung zu Gott gefleht.“ —

Albert blieb stumm, doch ein heller Freudenschein verklärte einen Augenblick sein bleiches Gesicht. —

Agnes hatte, um sich seinem Danke zu entziehen, unter irgend einem Vorwande das Zimmer verlassen.

„Weißt Du auch, Albert, daß Du gar nicht lieb gegen Agnes bist?“ bemerkte Elise. „Immer bleibst Du stumm in ihrer Gegenwart und beachtest sie kaum — und sie liebt Dich wahrhaft, Bruder, und mit ihrem ganzen Herzen!“ —

Albert schüttelte traurig den Kopf.

„Du irrst, Elise, sie liebt mich nicht!“ sagte er gedrückt, fast tonlos.

„Doch, Albert! — Hättest Du ihre Angst und ihren Schmerz um Dich gesehen — doch Du zeigst ihr ja auch so wenig von Deiner Liebe, daß sie

sich hüten muß, Dir die Ihrige zu verrathen. — Wenn es wahr ist, was Ernst mir gesagt hat, wenn Du Agnes in der That liebst, so mußt Du ihr gegenüber doch ganz anders sein! — Du quälst Dich und das liebe Mädchen nur mit Deinen Zweifeln. — Nein, ich kann und mag es nicht länger dulden, daß zwei Menschen, welche sich lieben, einander so kalt und fremd begegnen! — Sei gut und freundlich mit ihr, Albert, und Du wirst bald sehen, daß ihr ganzes Herz Dir gehört!" —

„Hat sie es Dir gesagt?" fragte gespannt, überrascht ihr Bruder. Eine fieberhafte Röthe hatte seine Wangen überzogen und erregt ergriff er der Schwester Hand. — „Hat sie selbst Dir das gesagt?!" —

„Still, Albert! — Sei nicht so heftig; Du weißt, was Doctor Müldener in Deiner Gegenwart mir eingeschärft hat: Ruhe, die größte körperliche und seelische Ruhe allein kann Deine volle Genesung beschleunigen. Es wird Dir schaden, wenn Du Dich so aufregest. Glaube an Agnes' Liebe und zeig' ihr auch die Deine ein wenig; wirb um ihr Herz und Du wirst keinen Korb erhalten." —

Von da an ward es anders zwischen Agnes und Albert; sie verkehrten freundlich mit einander und wußten auch bald, daß sie sich bisher gegenseitig in irrthümlichen Zweifeln gequält hatten, und Ruhe und

Friede zogen ein in ihre Herzen, um nicht mehr aus ihnen zu weichen. —

XII.

Eines Tages um die Mittagszeit saßen Albert und Elise Milens am Fenster. Elise hatte den Kopf auf eine Handarbeit gebeugt und Albert las die Zeitung. Ab und zu schweiften seine Blicke hinaus auf die Straße. Auch in diesem Augenblick sah er aufmerksam hinab und beugte sich etwas vor, um genauer sehen zu können.

„Hermann Pauli steigt soeben vor unserm Hause aus", sagte Albert. „Ob er zu uns kommen mag?" fragte er, auf seine Schwester blickend.

Dann horchte er lange nach der Thür hin, doch vergeblich: kein Schritt ward gehört, Niemand näherte sich der Wohnung der Geschwister.

„Er scheint bei Beekmanns einen Besuch zu machen", fuhr Albert nachdenklich fort. „Er war so auffallend sorgfältig gekleidet, ich glaube sogar im Frack: was mag denn das zu bedeuten haben, Elise?" — —

Elise lächelte schelmisch zu ihrem Bruder hinüber:

„Das bedeutet, daß Hermann Pauli Fräulein Agnes Beekmann einen Heirathsantrag zu machen kommt." —

„Und das sagst Du mir so gelassen, lächelnd, und weißt doch, daß ich Agnes liebe?!“ rief betroffen der junge Mann.

„Sei unbesorgt, Albert: er wird sich einen Korb holen. Er hätte das übrigens vermeiden können, denn Agnes hat es ihm deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er auf ihre Liebe keine Hoffnung hat. Uebrigens rathe ich Dir, Dich zu sputen, Brüderchen, um Deine Angelegenheit mit ihr in's Reine zu bringen, sonst könnte es sich leicht ereignen, daß Agnes noch viel öfter in den Fall kommt, solche Körbe auszutheilen, und das dürfte ihr schließlich doch einmal langweilig werden — und — — Sie hat viele Anbeter; man quält sich förmlich ab, um mit ihr bekannt, ihr vorgestellt zu werden. Und es wundert mich das auch gar nicht, denn Agnes ist ebenso schön wie brav und auch eine gute Partie, und es könnte sich leicht...“ —

„Ich bitte Dich, Elise“, unterbrach ihr Bruder, „quäle mich nicht so! — Ich wollte warten, bis ich wieder ganz hergestellt bin: als schwacher, kranker Mensch möchte ich ihr meine Hand nicht bieten; doch ich will es jetzt thun und sie soll die Meine werden, denn ich kann es nicht länger ertragen, daß Andere sich mit dem Gedanken tragen, sie zu besitzen. — Du glaubst nicht, Elise, wie sehr ich das Mädchen liebe!“ —

„O ich kann es mir denken: Liebe ist eben

Liebe und — ich liebe ja auch!" erwiderte lächelnd Elise.

„Da kommt Hermann Pauli schon zurück", sagte nach einiger Zeit Albert, der die Hausthür nicht aus den Augen gelassen hatte. — „Er ist ganz bleich und verstört: es scheint sich bewahrheitet zu haben, was Du vorausgesetzt. Der arme Mensch thut mir leid, doch er wird sich zu trösten wissen und seine Liebe kann auch so tief und innig nicht sein wie die meine, denn ich liebe Agnes bereits seit Jahren."

Elise erhob sich und legte ihre Arbeit zusammen.

„Ich werde in der Küche nachsehen", sagte sie und neckisch setzte sie hinzu: „Ich will Dir indessen eine liebere Gesellschaft schicken."

In Gedanken versunken blieb Albert zurück. — Eine Viertelstunde später trat Agnes ein. Mit freundlichem Lächeln reichte sie ihm die Hand.

„Wie geht es Ihnen heute, Herr Milens?" fragte sie.

Albert hielt ihre Hand in der seinen fest und blickte hinauf zu ihr, seine Augen ruhten auf den ihrigen und leise sagte er:

„Agnes, wenn Sie bei mir sind, dann bin ich glücklich!" —

Immer näher zog er das erröthende Mädchen an sich.

„Agnes!" flüsterte er leise, trotzdem sie Beide

allein waren in dem großen Zimmer, ihr in's Ohr: „Agnes, willst Du mein sein? — Ich liebe Dich schon so lange und so treu, innig und wahr, wie man nur lieben kann!“ — —

Und in holder Scham erbebend neigte sie sich zu ihm nieder und verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter.

„Albert! — Mein Albert!“ war Alles, was sie ihm auf seine Frage erwiderte.

Jubelnd umschlang er sie und rief in überströmender Glückseligkeit:

„Endlich — endlich bist Du mein!“ —

Noch hielten Beide im stummen Glück sich umfangen, als die Thür sich öffnete und Gottfried Beekmann in derselben erschien. Agnes wollte sich aus den Armen des Geliebten befreien, aber Albert hielt sie fest, und leicht nur auf ihren Arm sich stützend, ging er mit ihr seinem Compagnon entgegen.

„Segnen Sie unsern Bund“, sagte er zu Agnes' Vater.

Und Gottfried Beekmann that es mit vor Rührung zitternder Stimme und voller Freude. Schon lange hatte er diesen Augenblick herbeigewünscht und in den letzten Tagen auch wol vorausgesehen, daß er bald kommen würde.

Also darum wurde der arme Pauli so brüsk abgewiesen“, sagte er lächelnd. „Doch ich freue mich, daß Du einer Meinung mit mir bist, Agnes: der

Albert Milens ist doch auch ein ganz anderer Mann als der stutzerhafte Hermann Pauli — nicht wahr?" —

Elise drückte Agnes freudig an ihr Herz.

„Nun sind wir in Wahrheit Schwestern", sagte sie bewegt; „und treue Schwestern, hoffe ich!" —

Elise hatte an Ernst Waldau einen Boten geschickt und ihm die Nachricht der Verlobung ihres Bruders mit Agnes schriftlich mitgetheilt. Auch er kam, um seine Freude über das langersehnte Ereigniß auszudrücken und mit den Glücklichen glücklich zu sein. Das Mittagsessen gestaltete sich zu einer Festtafel, zu einer feierlichen Verlobung im engsten Familienkreise zwar nur, doch es ward diese Feier durchweht von so viel reinem, stillem Glück, wie das größte, lauteste Fest es nicht hätte gewähren können.

All' das viele vorhergegangene Mißgeschick war vergessen, die heiterste, sonnigste Zukunft lachte Allen und mit erhöhter Zuversicht sahen sie ihr entgegen, überzeugt, daß der trüben Vergangenheit nun endlich dauerndes Glück folgen müsse und werde.

Und doch hatte das herbe Geschick so manches Gute in seinem Gefolge gehabt: es hatte die jungen Herzen geläutert, sie für das Unglück Anderer empfänglich gemacht, ihre Charaktere waren erstarkt und ihre Lebensanschauungen gereift in der schweren Prüfungszeit, und Albert, der wol am meisten gelitten, war aus ihr hervorgegangen ein durch und durch

anderer, neuer Mensch mit festen Grundsätzen, ein Freund seiner Arbeiter im edelsten Sinne des Wortes.

Nun die große Frage seines Lebens so glücklich gelöst war, erstarkte der junge Mann sichtlich und schnell, von Tag zu Tag fühlte er sich kräftiger und an Agnes' Seite konnte er bald wieder hinausgehen in die reine, schöne Gottesluft und nach und nach auch wieder seinen Platz am Schreibtisch einnehmen und seinem Schwiegervater redlich und thatkräftig zur Seite stehen.

Und das war auch nöthig; denn die Firma „Franz Milens & Sohn" blühte auf zu nie geahnter Ehre, Größe und Bedeutung und steht noch heute unerreicht da in ihrer Branche, nicht allein in ihrer engeren Heimath, oder im großen, einigen Deutschland, sondern in ganz Europa, in der ganzen Welt. —

Die beiden Verlobungen zwischen Albert Milens und Agnes Beekmann, Ernst Waldau und Elise Milens hatten Aufsehen erregt in der Stadt und viel von sich reden gemacht; doch das Resultat aller darüber gepflogenen Unterhaltungen war doch nur, daß man die Glücklichen viel beneidete und daß so manche Schöne, die ihre Rechnung auf Ernst oder auf Albert bereits sicher gewähnt, sich recht bitter enttäuscht sah, oder mancher sich unwiderstehlich wähnende Geck es nicht begreifen konnte, wie die „schöne Agnes" — diesen Beinamen führte ahnungslos Gottfried Beek-

mann's Tochter in der Stadt seit etwa einem Jahre — den jungen Fabrikanten ihm hatte vorziehen können.

Das Programm der beiden glücklichen Brautpaare war dahin festgestellt, daß nach Beendigung des Trauerjahres für Herrn Franz Milens ein Tag beiden Paaren den kirchlichen Segen bringen sollte.

Zu Elise's größter Freude und Genugthuung hatte Ernst ihr kurz nach Alberts und Agnes' Verlobung seine kleine Bertha gebracht. Das Kind sollte schon jetzt bei ihr bleiben und Elise beginnen, Mutterstelle an ihm zu vertreten. Frau Wiedenbruch, Ernst's Schwiegermutter, war höchlich erbittert gewesen über seine Verlobung und hatte ihm bald nachher gesagt, daß sie vorziehe, ihren Aufenthalt bei einer fernab lebenden Verwandten zu nehmen — ein Entschluß, der Waldau nicht unerwünscht kam. Es war auch so am besten, da sie mit der jungen Frau, welche nun bald an ihrer Tochter Statt im Hause herrschen sollte, ein inniges Gefühl doch nicht verbunden haben würde. Elise war der alten Dame zwar sehr liebevoll entgegengekommen, als Ernst sie ihr als seine Braut vorgestellt, doch die Mutter konnte es ja nicht verzeihen, daß ihre Tochter vergessen sein und ihr Andenken durch eine Andere verdrängt werden sollte.

In aller Freundschaft hatte Ernst Waldau sich von der Mutter seiner ersten Gattin getrennt, deren

Wunsche jedoch, ihr die kleine Bertha zur ferneren Erziehung zu belassen, unter keiner Bedingung nachgeben wollen. Schon längst war es ja sein innigster, sehnlichster Wunsch gewesen, diese Erziehung ganz in Elise's Hände zu legen.

Als Waldau's Schwiegermutter abgereist war, da erst fühlte er sich so recht glücklich im Besitz seiner geliebten Braut und seines von dieser bereits mit wahrer Mutterliebe umgebenen Kindes; so lange Frau Wiedenbruch noch dagewesen war, hatte er seines Glücks, mit der steten Erinnerung an Bertha und deren Mutter stündlich um sich, nicht froh werden können. Nun erst war der Alp von ihm genommen, nun erst brauchte er nicht mehr zu fürchten, der alten Frau wehe zu thun, nicht mehr Alles in sich zu verschließen, es nicht zu vermeiden, mit seinem Kinde von der zukünftigen Mama zu sprechen.

Elise sorgte für die Kleine und liebte sie wie eine rechte Mutter es nicht besser oder mehr vermocht hätte. Wenn sie in das reizende Gesichtchen blickte, welches der Entschlafenen so ähnlich war, dann konnte sie es wohl begreifen, wie eine so liebliche Schönheit einst ihres nunmehrigen Verlobten Herz hatte bestricken können.

„Du hast uns zusammengeführt — Deinen Papa und mich, mein Herzblättchen, und ich will Dir dafür auch eine treue, gute Mutter sein und bleiben!“

sagte sie, die kleine Bertha am ersten Abend in ihr Bettchen legend und das Rosenmündchen mit zärtlichen Küssen bedeckend.

Epilog.

Zehn Jahre sind vergangen, seit wir unsere Freunde glücklich und zufrieden verließen. Jetzt finden wir sie noch einmal wieder — an einem Weihnachts-Abend, der sie Alle vereinte.

In dem großen, glänzenden Salon des Milens'schen Hauses strahlt ein prachtvoller Weihnachtsbaum im Glanz zahlloser Kerzen. Eine fröhliche kleine Schaar umringt denselben jubelnd und freut sich der reichen Geschenke. Ein bildschönes Mädchen von bald zwölf Jahren mit goldig-blondem Haar, das ihm in reichen Locken um die Schultern hing, und einem Madonnen-Gesicht von vollendetem Liebreiz bemüht sich, zwei kleinen Knaben von neun und sechs Jahren den ihnen bescheerten kriegerischen Schmuck, bestehend in Helmen, Säbeln und Gewehren, anzulegen. Es ist Bertha Waldau, die Tochter des Advocaten, der Stolz und das Glück ihres Vaters und ihrer Stiefmutter Elise, an welcher sie mit schwärmerischer Liebe und Verehrung hängt. Bertha hat es nie empfunden, daß ihre rechte Mutter ihr so früh entrissen wurde. Ihre

Schönheit, ihre bedeutenden geistigen Anlagen und ihr sanfter, zärtlicher Charakter lassen schon jetzt in dem Kinde eine dereinstige Zierde seines Geschlechts erkennen. Die beiden Knaben sind ihre Brüder, Elise's und Ernst's Kinder, welche die Herzen der Eltern durch herrliches Gedeihen entzücken.

Auch Albert und Agnes Milens erfreuen sich eines reichen Kindersegens und der alte Gottfried Beekmann, noch immer frisch, rüstig und überaus thätig, ist ein munterer, herziger Großpapa.

Reichthum und Ehre waren all' diese Jahre hindurch die treuen Begleiter der beiden Familien geblieben, doch es hätte kaum dessen bedurft, um Glück und Zufriedenheit in ihnen walten zu lassen, denn wahre Liebe hatte sie Alle verbunden und sie zu den glücklichsten Menschen gemacht. Oft, wenn sie traulich Alle beisammen sitzen, dann werden die vergangenen schlimmen Zeiten besprochen und ihre Herzen füllen sich mit Dank, daß Alles so wie geschehen zum Besten sich gewendet hat — so, wie man es kaum zu hoffen gewagt.

Die Milens'sche Fabrik ist nahezu auf das Vierfache ihrer früheren Ausdehnung angewachsen und die beiden allgemein verehrten Chefs der Firma zählen ihre Arbeiter jetzt nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden. Die geniale Erfindung Beekmann's ist — natürlich unter Wahrung aller Rechte des

Patentinhabers — zum Allgemeingut geworden und hat einen vollständigen Umschwung in dieser speciellen Industrie zur Folge gehabt.

Albert wird geliebt und geehrt von Jedem, der ihn kennt. Sein Leben ist ein ungemein thätiges trotz seines großen Reichthums. Er ist im vollsten Sinne des Wortes ein Vater seiner Arbeiter und diese schätzen es sich zur Ehre und betrachten es als ein Glück, für ihn thätig sein zu dürfen. Wohlstand und Sittlichkeit sind unter ihnen heimisch. Albert hat Schulen für ihre Kinder errichtet, in denen diese freien und gediegenen Unterricht erhalten; er hat seine Arbeiter gelehrt, Glück und Zufriedenheit in treuester Pflichterfüllung zu finden, und sie wissen, daß sie in allen außergewöhnlichen Verhältnissen oder Nöthen des Lebens auf ihn als ihren treuesten und besten Freund mit Sicherheit bauen können. Für ihr Alter, für Krankheitsfälle, für ihre Wittwen und Waisen haben Albert und sein Schwiegervater Cassen begründet und Versicherungen eingerichtet, so daß ihre Arbeiter sorgenlos in die Zukunft blicken können, während die Kinder dieser zahlreichen Colonie erzogen werden zu ihrer braven Eltern würdigen Nachfolgern und zu tüchtigen Arbeitern und ordentlichen Menschen.

So steht die Firma „Franz Milens & Sohn“ heute als wirkliches und erhebendes Muster da; doch nicht die socialistischen, umwälzenden Ideen des jungen

Brausekopfes mit seinen für Menschenwohl schwärmenden, unausführbaren Theorien haben sie dazu gemacht, sondern die ernste Einkehr Albert's, sein Erkennen der falschen Bahn, auf der er einst gewandelt, endlich das Genie und der eiserne Fleiß des alten Gottfried Beekmann. Dazu kamen Gerechtigkeit seitens der Arbeitgeber sowol wie auch der Arbeitnehmer.

So ward die falsche Bahn zum Wendepunkt und zum Ausgangspunkt des Glücks und der Zufriedenheit für alle Die, deren Geschick in diesen Blättern erzählt worden.

Richard Schmidt, Reudnitz-Leipzig.